ZEITSCHRIFT

FÜR

STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE,

herausgegeben

von

Dr. G. Michaelis.

Vierter Jargang.
1856.

Berlin 1856.

A. Förstner'sche Buchhandlung.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede buchhandlung und postanstalt nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an. — Preis des jargangs von 6 heften à 2 bogen 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 1. Jan. — Febr. 1856. Berlin, bei P. Jeanrenaud.	Beiträge erbitten wir unter der adresse von *P. Jeanrenaud*, (Förstnersche Buchhdlg.) oder der red. (Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Johannisstr. 12.)

Vorwort.

Um den inhalt diser blätter, welche bisher den titel „Zeitschrift für Stenographie" fürten, bestimmter auszusprechen, hat sich der herausgeber mit dem beginn dises neuen jarganges zu einer erweiterung des titels veranlasst gesehen. Die bemühungen, der stenographie auf dem gebiete der wissenschaft und des unterrichtes die stellung zu erwerben, welche ir unserer ansicht nach gebürt, stehen in einem so innigen zusammenhange mit den in neuster zeit aufs lebhafteste hervorgetretenen bestrebungen, die rechtschreibung zu regeln und zu vereinfachen, dass es angemessen erscheint, beide in demselben organe, soweit es raum und zeit gestatten, zur erörterung zu ziehen. Der herausgeber bittet die sprachforscher und lerer, sowie die freunde der stenographie, welcher richtung sie auch angehören mögen, în auch ferner in seinem unternemen unterstützen zu wollen.

I. Zur Geschichte der französischen Stenographie, nach Scott de Martinville.

Von Dr. K. Lobeck.

Schon früher wäre in disen blättern die französische stenographie besprochen worden, wenn der redacteur derselben oder schreiber dises die in bezug auf sie so reichhaltige „Histoire de la Sténographie etc. par Scott de Martinville, Paris, chez Charles Tondeur 1849" sich früher hätte verschaffen können. Die später erschinenen versuche, z. b. die Phonographie von Thierrymieg (bereits

im Archiv besprochen), möchten das gesammturteil, welches Scott de Martinville über die französische stenographie gefällt hat, schwerlich zu ändern im stande sein, welches urteil nämlich dahin ausfällt: „in Frankreich sei noch keine auf festen, rationellen principien beruhende stenographie erschinen, keine stenographie, mit der man genau dem worte folgen könne und die zugleich den mittelmäßigen fähigkeiten zugänglich sei.“ Wenn auch nicht in allen aussprüchen, in disem halten wir den verfasser für vollkommen zuverlässig. Es wird indes am zweckmäßigsten sein, aus dem buche unsers autors, namentlich so weit es die französische stenographie betrifft, einen auszug zu lifern, und zwar indem wir durchaus den gang seiner untersuchung beibehalten, one alle seine widerholungen mitzumachen.

In der vorrede spricht er sich über die bedeutung der sten. sowie über die an sie zu machenden ansprüche aus, denen, wie er nach sorgfältigem studium viler aus- und inländischen systeme gesteht, bisher in Frankreich noch nicht genüge geleistet worden sei, so dass er selbst sich veranlasst siht eine methode zu schaffen, welche, die vorzüge einiger früheren versuche vereinigend, die feler der andern vermeiden soll. Der vorrede folgt erstens eine chronologische tafel von 50—60 französischen autoren, von denen die meisten gänzlich vergessen und deren werke zumteil ser schwer oder gar nicht zu bekommen sind, weshalb er etwa nur die hälfte derselben einer gründlichen analyse unterwerfen konnte. Die andere tafel fürt nur 8 werke an, aus denen der verfasser über die sten. außerhalb Frankreich sich kenntnis zu verschaffen gesucht hat, und die darauf folgende geschichte der sten. zeigt auch deutlich genug, dass die lectüre jener 8 werke nicht hinreichte, um seine kenntnis vollständig zu machen. Wir übergehen aus diser geschichte die mer oder minder zuverlässigen mitteilungen über die erfindung der schrift, insbesondere der sten., ferner über die abgekürzte ägyptische und hebräische schrift, über die griechische tachygraphie und die tironischen noten, wie auch die dürftigen

notizen über die englische, spanische, nordische etc. sten. und heben nur folgenden satz hervor, um zu zeigen, wie lange manche deutschen leistungen den Franzosen unbekannt zu bleiben pflegen. Unser autor erzält nämlich: „man sagt, dass jetzt in Sachsen zwei vorzügliche systeme der sten. existiren, dasjenige von Scholz und das von Zabelsberg.“

Ehe nun der verfasser an die prüfung der verschidenen in Frankreich veröffentlichten sten. methoden geht, stellt er die bedingungen auf, unter denen ein system der schnellschrift als genügend gelten könne. Es sind dis 1) die zweckmäßige wal der zeichen, 2) die angemessene art sie zu vereinigen, 3) die consequente durchfürung gewisser abkürzungsprincipien. Was die zeichen anbelangt, so fordert er mindestens die sechsfache kürze derselben im verhältnis zur gewönlichen schrift, auf welches maß aber die ein- und zweisilbigen wörter unmöglich reducirt werden könnten. Den punkt als das einfachste, aber nicht durchaus kürzeste zeichen vorläufig unberücksichtigt lassend, zumal da dessen anwendung ser beschränkt sei, macht er dagegen die benutzung der normalzüge, der geraden linie und des halbkreises durch vierfache stellung und zweifache größe sowie durch verschidene hakenansetzungen so fruchtbar, dass die nach seiner meinung vorhandenen 34 tachygraphischen elemente mer als hinreichend vertreten werden können. Dem aufmerksamen blicke entgeht freilich nicht der mangel an handgerechtigkeit bei vilen jener combinationen, die also zum teil durchaus unbrauchbar erscheinen, selbst wenn eine methodische verteilung derselben auf die laute und lautverbindungen je nach der häufigkeit oder seltenheit ires vorkommens erzilt werden sollte. Dem verfasser selbst wird die sache bedenklich, wenn die zeichen zur darstellung vilsilbiger wörter monogrammatisch (wie er sich ausdrückt) mit einander verbunden werden, da dise verbindung nur auf kosten der ursprünglichen kürze, einfachheit und klarheit bewerkstelligt werden könne. Was überhaupt die verbindung der züge betrifft, so ent-

scheidet er sich, wenn auch im allgemeinen die wal zwischen der schrägen und steilen schrift von der gewonheit abhängig machend, zu gunsten der letztern, weil hier keine willkürlich aufgedrängten vermittelnden züge nötig seien, welche die schnelligkeit und lesbarkeit hindern könnten, wogegen er der schrägen schrift nur einen kalligraphischen wert zuschreibt. Die vereinigung der schnelligkeit einer sten. schrift mit der möglichsten annäherung an die gewönliche hält er für ein bis jetzt noch nicht gelöstes problem. Die abkürzungen endlich sind nach der ansicht des verfassers nicht allein das wichtigste, sondern das einzige moment der sten. kunst. Da er aber in allen französischen systemen ein rationelles abkürzungsprincip vermisst, will er sich vorläufig auf einige allgemeine gedanken beschränken, one späterhin die prüfung der besondern abkürzungsmethode in disem und jenem system außer acht zu lassen. Gegen die unterdrückung der vocale in der mitte der wörter hat er nichts einzuwenden, weil ja der zusammenhang den passenden vocal erraten lasse, durch welches erraten die sten. um so weniger zur kryptographie werde, da nicht allein die setzer solche abgekürzten wörter leicht zu lesen vermöchten, sondern auch die hebräische schrift im unterdrücken der vocale vorangegangen wäre. Diser meinung sei auch Jean Jacq. Rousseau. In erster linie aber steht im teils die vertretung eines doppelconsonanten durch einen einfachen, teils überhaupt die unterdrückung aller zur bezeichnung des hörbaren lautes überflüssigen buchstaben; man schreibe z. b. home st. homme, ils pense st. ils pensent. In zweiter linie fürt er die s. g. initialsigel auf, von denen auch Valerius Probus (zum unterschide von noten) gesprochen habe; z. b. verstehe es sich von selbst, dass man in gewissem zusammenhange für d t s beauté lesen werde dans toute sa beauté, für g h en dépit de l'envie: grand homme en dépit de l'envie, für b b hier: bien beau hier, für r ineffaçable: ridicule ineffaçable. 3) empfilt er die unterdrückung der endungen und endteile der wörter, sofern das unterdrückte durch das

stehenbleibende genugsam angedeutet werde, z. b. il dine ord à 5 h; j'ai à vous don une comis import; il m'a conté long son hist, il a étudié la géog, la philos, les math etc. 4) gibt er unter umständen die wegschneidung von buchstaben aus der mitte der wörter zu, z. b. lasse sich polse admble leicht ergänzen zu politesse admirable; comenct zu commencement; cérémie zu cérémonie; compie zu compagnie; dse, mque, esme zu danse, musique, escrime; esme zu estime. 5) nicht so vorteihaft, aber ebenfalls empfelenswert erscheint im die unterdrückung gewisser buchstaben, die man darum leicht ergänzen könne, weil ir mangel mit dem französischen sprachgeiste unverträglich sei; z. b. ergebe sich von selbst die richtige schreibung der wörter eclavage, etravagance, quetion etc. — An sämmtliche von dem verfasser aufgestellte bedingungen wird in der einleitung noch die bemerkung geknüpft, dass das bestreben einiger erfinder, ir sten. system zugleich mit der typographie in einklang zu bringen, zu imaginären vorteilen füre, da ja der sten. die popularität abgehe; und indem er, obwol sich nicht für unfelbar haltend, seine unparteilichkeit und gewissenhaftigkeit nachzuweisen sucht, setzt er schließlich 2 millimeter (noch nicht eine linie) als gemeinsames maß für die sten. zeichen aller systeme fest.

Schreiber dises hat außer den beurteilten werken noch die von Dutertre, Patey und Lemarchand durchgesehen, deren beurteilung er an der stelle, die inen der zeit nach gebürt, einschalten wird.

1. Das erste von Sc. de M. beurteilte werk ist die ser seltene und eigentümliche „Methode pour escrire aussi vite qu'on parle etc. par Jacques Cossard, Par. 1651.“ Cossard geht von der betrachtung aus, dass die benutzung der notwendigen pausen des redners seitens des stenographen, zumal mit hilfe einfacher, leicht zu verbindender zeichen und eines guten abkürzungssystems, disen in den stand setzen müsse jenem zu folgen. Durchschnittlich vindicirt er seinen (zugleich als ziffern dienenden) buchstaben, abgesehen von der weiteren kürzung, die vier-

fache kürze der gewönlichen schrift, sobald man aber sein alphabet ansiht, in welchem der bogen und die gerade linie die hauptrolle spilen, erschrickt man vor dem ansinnen, es anzuwenden, da die zeichen für die verschidenartigsten laute teils änlich, teils vollkommen gleich aussehen. Noch schlimmer gestalten sich die steilen buchstaben in der verbindung zu silben und wörtern; und man siht, dass die schrift nicht anders als schwerfällig, weitläuftig und regellos ausfallen kann. Das abkürzungssystem Cossards, das dem Quintilian seinen ursprung verdanken soll, besteht in der unterdrückung von lauten und silben, wobei zuweilen das felende durch einen über das bleibende gesetzten punkt angedeutet wird, überhaupt in der zusammenziehung der worte, ja in der darstellung ganzer redensarten durch die anfangsbuchstaben mit einem etc. Folgende zwei sätze werden das verfaren Cossards einigermaßen veranschaulichen. Der satz: „Délivrez-moi, Seigneur, de la mort éternelle, et regardez en pitié mon âme criminelle, languissante, étonnée“ lautet abgekürzt so: „dlivr mi sgnr d l mo etnel et rgad n ptie mo am crmnel laguisat etone.“ Der satz: „Monsieur, ayant eu communication de votre lettre je l'ai communiquée à deux avocats et deux procureurs qui m'ont dit après etc.“ erscheint in folgender gestalt: „msr ain u coicaon d vre lre i l coique a deu adca e deu prs qi mo di apre.“ Wenn hiernach unser autor dem systeme Cossards mindestens mangel an lesbarkeit zuschreibt, so werden wir wol mit disem urteile übereinstimmen.

2. „Tachéographie, ou l'art d'escrire aussi vite qu'on parle etc. par Charles Alois Ramsay, traduite de latin en françois par A. D. G., Par. 1681.“ Ob der schottische verfasser, der sich in Frankreich aufhielt, seine englischen vorgänger (z. b. Shelton) gekannt hat, bleibt nach unserm kritiker (wenn auch nicht nach Fossé) zweifelhaft; unzweifelhaft aber ist es, dass sein ebenfalls ser seltenes werk mit demjenigen Cossards in keinem zusammenhange steht. Die größere schwäche Ramsays tut sogleich sein alphabet dar, da merere buchstaben mit denen der gewönlichen

schrift übereinstimmen; ferner hat j mit i, v mit u nur ein zeichen; und wärend zwar die 5 einfachen vocale, sofern sie in der mitte der wörter vorkommen, principiell durch die höhere oder tiefere stellung eines anligenden consonanten ausgedrückt werden sollen (in der ausfürung wird dis meist durch die form der consonanten gehindert), haben die diphthongen und triphthongen 20 verschidene zeichen bekommen. Die abkürzungstheorie beschränkt sich außerdem auf die unterdrückung des einen von zwei gleichen consonanten und auf einige sigel für präfixe; selbst der mit dem singular gleichlautende pluralis hat eine besondere bezeichnung. Da ferner die buchstaben oder silbenzeichen, denen noch punkte und ziffern helfend sich zugesellen, unverbunden neben einander stehen, ergibt sich leicht, dass die Ramsay'sche methode nicht die verheißung ires erfinders erfüllen konnte.

3. „Tachygraphie, ou art d'écrire aussi vite qu'on parle, par **Coulon de Thévenot**, Par. 1778.“ Auch dise methode (100 jare jünger als die vorige), obwol von der Akademie der Wissenschaften und der Société d'encouragement approbirt, sowie vom unterrichtsministerium für die höheren schulen empfolen, ist nicht fähig das versprechen ires erfinders zu erfüllen. Dass sie noch jetzt ire anhänger in Frankreich hat, ist nicht zu bezweifeln; dass aber die tochter des erfinders mit der überaus weitläuftigen schrift ausgezeichnetes geleistet haben soll, klingt fast wie eine fabel. Das alphabet besteht aus 35 zeichen: unter inen reduciren sich die graphischen unterschide zwischen änlichen consonanten (ch, j; b, p; v, f; d, t) fast auf null, wogegen die vocalzeichen ser wesentlich von einander unterschiden sind. Die meisten vocale sollen demnach geschriben werden, d. h. nicht orthographisch, sondern lautgemäß, wodurch aber um so weniger an zeit und klarheit gewonnen wird, da zur bezeichnung der länge die punctation zu hilfe genommen wird und die silben unverbunden neben einander gestellt werden. Das hieroglyphische aussehen teilt Coulons schrift mit vilen andern; dass aber 3 linien gedacht werden, deren oberste den

consonanten allein, deren unterste den vocalen allein und deren mittlere den consonanten und vocalen gemeinschaftlich angehören soll, ist eine von spätern systemen mit vorteil benutzte idee. Endlich möchte noch zu bemerken sein, dass Coulon, da er den punkt bereits verwendet hat, 3 in form eines dreiecks gestellte punkte verwendet, um das ende eines satzes anzuzeigen.

4. „Système universel et complet de sténographie etc. inventé par Samuel Taylor et adopté à la langue française par Th. Pierre **Bertin.** 4e éd. Par. 1803.“ Mit disem werke erscheint zum erstenmal in Frankreich der name stenographie, engschrift, welcher warscheinlich andeuten soll, dass ire silben nicht isolirt gebliben, sondern zu wortbildern, und zwar one zwischenzüge, verbunden worden sind. Wie dem aber auch sein und wie sich auch Taylor zu seinen englischen vorgängern verhalten mag: das verhältnis Bertins zu jenem ist deutlich zu erkennen. Das Taylorsche system nämlich im wesentlichsten beibehaltend, gab er einerseits nur einige zeichen auf, als vertreter von nicht in der französischen sprache vorkommenden lauten, wärend es andrerseits einige, die derselben eigentümlich sind, durch neue zeichen darstellen musste. Ein hauptunterschid des Taylor-Bertinschen systems von jenem Coulons beruht auf der unterdrückung oder unentschidenheit der vocale, und gerade diser unterschid gab den gegnern anlass zu mannigfachen angriffen und spöttereien. Man behauptete, dass nicht allein einzelne wortbilder, sondern ganze sätze der größten vildeutigkeit ausgesetzt wären. Es könne z. b. ein und dasselbe monogramm (wortbild) folgende wörter darstellen: airain, arène, arien, aurone, errant, orient, orne, rang, rein, reine, Rhin, Rhône, riant, rien, ruine, urne; und ein und derselbe sten. satz könne folgendermaßen übersetzt werden: il la laissa prier, il le laissa épurer, ils le lui prirent, elles le lui apprirent, elle le laissa périr, elle le laissa parier, elle le laissa parer, elle les laissa opérer, elle les laissa apparier. Das alphabet Bertin's enthält 16 bis 17 leicht zu verbindende und zimlich gefällige elementar-

züge für die consonanten, unter denen f mit v, g mit j, k mit q auf gleiche weise bezeichnet, wärend r durch zwei zeichen dargestellt wird. Hierzu kommt, um einsilbige wörter und endungen zu vertreten, die unzureichende zal von 9 zeichen, deren jedes eine bestimmte stellung zur schriftlinie hat. Sowol die anfangsvocale (punkte) als die endungen werden isolirt dargestellt, so dass manches zweisilbige wort (z. b. ai m a) aus 3 unverbundenen teilen bestehen kann. Zu den abkürzungen gehört die unterdrückung von b, p und l, die vertretung von -ment durch m, von -ble und -ple durch b und p, sowie die andeutungen ganzer phrasen durch die initialen. Ferner sind auch sten. ziffern gegeben, die bei großen zalen vorteil gewären sollen; wogegen die interpunction nur durch zwischenräume dargestellt wird. Wenn endlich Scott de Martinville dem Bertin'schen system einen mnemotechnischen wert beilegt, so möchte auch diser unstand zu dem großen beifall, den dasselbe in Frankreich gehabt hat, beigetragen haben; und es wird keinem leser unbekannt sein, dass nicht allein die meisten praktiker, wenn auch mit diser und jener modification, sich desselben bedient, sondern auch spätere s. g. erfinder aus demselben geschöpft haben. Einer der berümtesten schüler und bearbeiter Bertins war Breton, der nach 61järigem dienst i. j. 1852 als Nestor der stenographen gestorben ist.

5. „Ecriture tachygraphique et cryptographique, par Briggett, La Haye 1800." Dises werk können wir unberücksigtigt lassen, weil es eine geheimschrift zum zwecke hat, die auf sinnreiche weise vorzüglich mit arabischen ziffern bewerkstelligt wird und nur den übelstand zeigt, dass der sie anwendende ein risenhaftes gedächtnis haben muss.

6. „Okygraphie, par H. Blanc, Par. 1801." Die zeichen befinden sich auf einem system von 4 parallelen linien und verändern iren wert nach der linie und dem zwischenraum, wohin sie gestellt sind, ganz wie die noten der musik.

7. „Phonographie, par C. Luc, 1809." Dise me-

thode beschränkt sich fast nur auf die verkürzung oder besser gesagt verstümmlung der buchstaben der gewönlichen schrift und der arabischen ziffern. Die zal der buchstaben, welche sich leicht verbinden lassen, beträgt 33; die abbreviaturen bestehen in der unterdrückung des stummen e, in der ausstoßung eines von 2 gleichen consonanten, in der benutzung willkürlicher zeichen für die endungen sowie der zalzeichen für die verschidenen zeiten der verba. Dass dise methode unter den tachygraphen keine epoche gemacht hat, wird man gern glauben.

8. „Lacographie, ou écriture laconique aussi vite que la parole, par Zalkend-Hourwitz, 1811.“ Dise methode soll unter anderm deshalb unzweckmäßig sein, weil sie für jede endung ein besonderes zeichen aufstellt und fast so weitläuftig wie die gewönliche schrift ist.

9. „Sténographie, ou l'art d'écrire aussi vite que parle un orateur; plus rapide et plus lisible qu'aucune des méthodes connues, par **Conen de Prépéan**, 6e éd. Par. 1833.“ (Erste ausgabe 1813.) Das princip des verfassers besteht namentlich in der überzeugung, dass die monogrammatische form die einzige sei, wodurch man zur schnelligkeit und lesbarkeit gelangen könne, auf welchen eigenschaften doch der zweck jedes sten. systemes beruhe. Er teilt seine methode in die stén. exacte, welche alle elemente des wortes treu darstellt, und in die stén. cursive, welche einen teil derselben vernachlässigen kann, one deshalb unlesbar zu werden. Die stén. exacte stellt 24(!) vocale, 21 consonanten und 12 consonantenverbindungen auf. Unter den vocalen werden die langen von den kurzen durch den stärkeren schriftzug unterschiden, über welchen unterschid unser kritiker sich zimlich misbilligend ausspricht, indem er die möglichkeit der ausfürung bezweifelt. Die consonanten, deren wichtigkeit der verfasser vor den vocalen hervorhebt, sind größtenteils als starke und schwache, und stenographisch als kleinere und größere unterschiden, für die französische sprache gewiss ein richtiges princip (denn die starken kommen häufiger vor), obgleich Sc. de M. es zimlich ungeschickt

und mit einer gewissen gereiztheit bemäkelt. Den consonantenverbindungen dagegen wirft unser kritiker mit recht eine unmethodische abweichung von den ursprünglichen consonanten vor, die nur zu einer überbürdung des gedächtnisses füren kann. Auch die bezeichnung der verdopplung der consonanten leidet an unzulänglichkeiten und widersprüchen, die sowol der praxis als der theorie zum schaden gereichen; die interpunctionszeichen und großen ziffern möchten, obwol nicht glücklich gewält, minder in betracht kommen. — Die stén. cursive findet mer beifall bei unserm kritiker, da sie die vorhin angedeuteten feinen vocalunterscheidungen aufgibt und zugleich ein so zu sagen rationelles kürzungsverfaren einfürt. 1) die initialen abkürzungen treffen gewisse pronomina und adverbia, die präpositionen, die conjunctionen und etliche ausdrücke, die der verstand und das gedächtnis des sten. zu ergänzen hat, die s. g. stenographismen. Die stellung zur linie spilt hierbei auch eine rolle. 2) unter den finalen abkürzungen lobt unser kritiker z. b. diejenigen, die, weil das gekürzte wort keinen sinn gibt, sich one schwirigkeit ergänzen lassen: so habe in vitrib, justib, cristalb das b die bedeutung von -ble, und man werde one bedenken lesen: vitrifiable, justifiable, cristallisable. 3) abréviations générales. Hierunter gehört die unterdrückung von endungen, die bloß durch ein zeichen über oder unter dem stehenbleibenden, jenachdem ein substantiv oder adjectiv gegeben ist, angedeutet werden. amer, genti, champ, orbe, stehen danach für amertume, gentillesse, champêtre, orbiculaire. Die abkürzung der verbalformen geschibt durch zalen; die negation und das passivum unterscheiden sich von der position und dem activum durch die modification dises und jenes zeichens. — Wenn hiernach dem systeme die popularität abgesprochen wird, so können wir nur beistimmen; aber auch die zuverlässigkeit und lesbarkeit, die geläufigkeit und kürze geht demselben ab. Da namentlich die elementarzüge nicht immer mit leichtigkeit sich verbinden lassen, müssen zuweilen neue züge zur verbindung geschaffen werden; ferner haben manche

zeichen merere bedeutungen, oder die änlichkeit zwischen verschidenen vertretern ist zu groß; endlich gestaltet sich die schrift nicht selten zu weitläuftig und abnorm, sei es in bezug auf die vocale, sei es in bezug auf die verticale ausdenung ganzer wortbilder. Das lob also, das de Prépéan seiner methode gezollt hat, ist ein übertribenes.

10. „Tachologographie enseignée en cinq leçons, ou nouvelle méthode d'écrire aussi vite que la parole en n'employant que les lettres de l'alphabet ordinaire. Par A. Boisduval et H. Lecocq. 2. éd. Par. 1826." Unser kritiker nennt diese methode eine „notation" und rechnet sie zu der classe „sténographie de position." Man schreibt in gewönlicher schrift auf 5 linien, die von oben nach unten folgend die vocale a, i, e, o, u andeuten sollen, nur den einem vocal vorangehenden consonanten; geht der vocal voran oder kommen merere vocale hintereinander vor, so werden punkte und andere zeichen zu hilfe genommen. Hierdurch soll die schrift um die hälfte kürzer werden; zur weiteren abkürzung dient die verminderung der consonantenzal, die vertretung eines doppelconsonanten durch einen einfachen, die ersetzung eines consonanten durch ein interpunctionszeichen, die reducirung der 5 linien auf 4, 3, 2, 1 u. dgl. mehr. Indertat, die sache ist curios genug!

11. „Nouveau système de sténographie, ou art d'écrire aussi vite que l'on parle, par **H. Prévost**, 2. éd. Par. 1828." Prévost, zugleich der verfasssr einer sténographie musicale, hat von obigem werke merere ausgaben gelifert, ein beweis, dass seine methode anklang gefunden hat. Sie ist indessen nur eine modification, resp. ergänzung der Taylor-Bertin'schen (was auch unser kritiker ser scharf betont und durch urteile anderer stenographen bestätigen lässt*) und bedarf zur ausübung änlicher ausgezeichneter praktiker, wie der verfasser selbst anerkanntermaßen einer ist. — Die zal seiner consonantenzeichen

---

*) M. vergl. darüber, was Hr. Prévost selbst in unserer Zeitschrift III. jarg. s. 187 sagt.

beträgt 17; f mit v, g mit j, k mit q wird durch dasselbe zeichen vertreten. Die mittelvocale werden unterdrückt; die anfangsvocale deutet ein verschidenartig gestellter punkt an, die endvocale ein getrenntes häkchen oder ein punkt: der durch solche trennung bewirkte zeitverlust ist unverkennbar, zumal wenn die zal der federabsätze größer als die zal der silben ist. Neu kommen hinzu gewisse initiale consonanten, deren verschidene größe oder stärke und deren abweichung von den elementarzügen Sc. de M. nicht billigen will. Ferner sind zwei zeichen zu merken für mancherlei silben, die mit l und r anfangen; sodann das in früheren systemen felende h, welches dazu dienen soll, zwei aneinander stoßende vocale zu scheiden: in jener neuerung tadelt Sc. de M. die zweideutigkeit, in diser den überfluss. Auch anfangs- und endsilben, in mannigfacher zumteil unbequemer gestaltung, sämmtlich von der hauptsilbe getrennt, werden aufgestellt. Die interpunctionslere enthält nichts bemerkenswertes, die ziffern werden zumteil durch sten. buchstaben vertreten. Die abkürzungen beziehen sich meist auf die häufigen endungen, auf die doppelconsonanten, wie auf die oben angedeuteten s. g. stenographismen; und außerdem versteht sich von selbst, dass manche sigel (wie wir sie nennen würden) merfache bedeutungen haben. Der hauptvorwurf, der das system trifft (und dis sagen wir nicht allein mit Sc. de M., sondern zufolge eigenen studiums) ist die übergroße masse von zumteil widerstreitenden regeln und die complicirtheit der graphischen mittel zur darstellung manches sprachlich zusammengehörigen, mit einem worte der mangel an klarheit und popularität.

Das werk ist in der ausgabe von 1855 durch einen historischen anhang vermert. In der einleitung aber behauptet ergänzend der verfasser, dass seine methode über alle übrigen sigerin gebliben ist.

12. „Phonographie sténographique, par A. T. Desmanest. Par. 1824.“ Zum mnemonischen bilde seiner notophonie (wie sie unser kritiker nennt) hat Desmanest

den kreis, sowie den durchmesser und halbmesser desselben genommen, und aus disen elementen nebst dem punkte leitet er mit scheinbarer consequenz seine buchstaben ab: 17 bis 18 consonanten, 5 verbindungen mit l und 6 bis 7 vocalzeichen, unter welchen der i-punkt von dem a-punkt sich nur durch die stellung unterscheidet. Das stumme e wird nicht bezeichnet, sondern nach jedem consonanten als vorhanden vorausgesetzt. Die verbindung der einfachen zeichen geschiht meist one zwischenzüge; die abkürzungen bestehen in der unterdrückung der mittleren vocale, in der reducirung eines doppelconsonanten auf einen einfachen, der nichtbezeichnung bloßer orthographischer buchstaben. Dazu kommen 17 suffixe, die zimlich willkürlich gebildet sind. Unser kritiker fügt hinzu, dass außerdem eine masse partieller abkürzungen, unter denen sich auch zeichen für ganze phrasen befinden, von Desmanest für die praxis empfolen werden, und citirt schließlich eine stelle, welche hodegetische winke für die angehenden praktiker enthält. Die quintessenz derselben würde lauten: „ein stenograph muss anlagen haben und vil üben." Im übrigen soll Desmanest manche änlichkeit mit Bertin und Prévost, und nichts besseres, noch schlechteres als dise gelifert haben.

13. „Ecriture aussi prompte que la parole, ou la sténographie mise à la portee de tout le monde; par M. F. et M. B. Dutertre. 3. éd. Par." Dises büchlein besteht aus einer 10 seiten langen einleitung, einer beinahe 5 seiten langen theorie und einer etwa 9 seiten langen erklärung der 2 angehefteten tafeln. Die einleitung enthält einige dürftige, mit der größten leichtfertigkeit geschribene notizen aus der geschichte der sten., besonders der englischen und französischen, und ist keinem zu empfelen, da sowol facta als namen darin verfälscht sind. Die theorie, welche sich auf die englischen systeme von Lewis, Richardson u. Hinton stützt, fängt mit einem lob irer selbst an, färt fort die gerade linie in 3 richtungen, den kreis und 4 kreisabschnitte als ire zeichen aufzustellen, empfilt (horizontal und vertical) liniirtes pa-

pier, und gibt die fälle an, in denen ein und dasselbe zeichen einen bloßen consonanten und einen consonanten mit einem vocal ausdrücken soll. Die leichtigkeit des schreibverfarens wird aus dem clavierspiel und dem geschäfte eines setzers erwisen. Dann folgt eine erklärung der ausdrücke „son und articulation“, so wie die herzälung von 14 sons und 19 articulations. Der verfasserbund macht eine anmerkung dazu; sagt, dass, wenn er abkürzungen gebrauche, er eine stenographie seiner stenographie habe; lobt widerum seine schrift, da nicht immer die einzelnen silben getrennt geschriben würden; und empfilt schließlich nochmals liniirtes papir. Aus der erklärung der tafeln (sowol die erklärung als die tafeln sind für uns ungenießbar) entnemen wir z. b. dass moins und homme gleich geschriben werden, und dass maman wie zwei moins oder zwei homme geschriben wird. In den 12 oder 16 carreaus aber, die zu dem bereiche eines wortes gehören, denjenigen der 14 laute, der bezeichnet werden soll, und zugleich seinen platz vor oder nach dem consonanten aufzufinden: halten wir für eine mer als undankbare aufgabe. — Die kritik des buches ergibt sich von selbst.

14. „Cours théorique et pratique de sténographie, précédé d'une histoire de l'art; par A. Fossé. Par. 1829.“ Der historische teil dises werkes ist, wie wir uns selbst überzeugt haben, ser ansprechend und geistvoll geschriben und in bezug auf die alten und ausländischen stenographien vollständiger als die geschichte unseres kritikers. Die bescheidenheit, mit der Fossé auftritt, nimmt sogleich für în ein, und das felerhafte seiner methode, die, wie er gesteht, nur eine modification der Taylor'schen ist, kann îm kaum zur last gelegt werden. Was er geändert hat, ist größtenteils eine verbesserung zu nennen, und auch die didaktische behandlung seines in 6 lectionen verteilten theoretischen stoffes ist von wert. Dem Bertinschen alphabet fügt er die buchstaben j, v, z, so wie die beiden articulationen ll mouillée und gn hinzu, wärend er b und h ire zeichen vertauschen lässt. Außerdem gibt

er abgeleitete zeichen für 13 merfache anlautende consonanten, kürzere zeichen für einige präpositionen, desgleichen specialsigel für die endungen, welche zumteil an Prévost erinnern. Ganz eigentümlich und auf einem mnemonischen princip beruht sein ziffernsystem, obgleich es nur für größere zalen angewendet werden kann. Unter den abbreviaturen ist noch zu merken die auslassung der buchstaben s, t, z, d, wenn sie ein wort enden und inen eine nasalis vorangeht. Die übrigen abkürzungen tadelt unser kritiker teils wegen irer unzulänglichkeit, teils weil sie nicht in die objective theorie, sondern in die subjective praxis gehören. Im ganzen wird die Taylor'sche schrift durch Fossé's änderungen zwar etwas complicirter, aber auch lesbarer; und das gesammturteil über seine theoretischen leistungen in der sten. wäre dises: „er ist, one selbst schöpferisch zu sein, ein geschmackvoller eklektiker."

15. „La sténographie simplifiée, ou l'art d'écrire aussi vite que l'on parle, réduit à ses plus simples principes. Par **Cadrès-Marmet**, 2. éd. Par. 1830." Die kritik der vorrede des verfassers, sowie einiger historischen feler desselben übergehend finden wir sein system, nach dem vorgange Conen's de Prépéan, in stén. exacte und abregée eingeteilt, in welcher einteilung und bezeichnung unser kritiker einen widerspruch und pleonasmus erkennt. Stén. exacte: sein alphabet, das von Aimé-Paris herrüren soll, enthält 19 consonanten und 11 bis 13 vocale. t und r haben eigentlich nur ein zeichen: der unterschid beruht nur darauf, dass einige punkte oben oder unten nebengesetzt werden. Um die zeichen für p und b, t und d, f und v, q und gh, l und ll, n und gn zu unterscheiden, wält er vor den schwachen consonanten eine durchkreuzung; auch z, ch und j werden von s nur durch disen oder jenen durchkreuzenden zug unterschiden, der indes bei vorgerückter praxis unberücksichtigt bleiben soll. Unter den vocalzeichen, die kleiner als die consonanten sind, aber zumteil zu vil zeit kosten, felt dasjenige für das lange e, in welcher beziehung der accent grave aushelfen soll. Auch die interpunctionszeichen werden zu

sten. zwecken benutzt; die ziffern dagegen sind unterstrichene buchstaben. — Stén. abregée: die persönlichen pronomina werden durch iren ersten buchstaben bezeichnet; ein häkchen an demselben deutet ein zweites pronomen derselben person an. — Substantiva, adjectiva und adverbia werden auf ire wurzel reducirt; um die classe, der die wörter angehören, anzudeuten, wird ein vocalzeichen (i, eu, u) damit vereinigt, aber ein starkes. Die hilfsverba werden nur der zeit nach bezeichnet, nicht nach der zal und person; avoir unterscheidet sich von être durch einen punkt. Uebrigens wird auch jedes verbum möglichst auf seine wurzel, in verbindung mit einem gewissen buchstaben zurückgefürt, und bei zusammengesetzten zeiten wird derselbe über das dem participium vorhergehende wort gestellt. Endlich ist zu bemerken die unterdrückung des r und l, wenn sie einem andern consonanten nachfolgen (dessen zeichen nun verstärkt wird), sowie die auslassung solcher consonanten, die man leicht wider ergänzen könne, z. b. cativité statt captivité. — Unser kritiker hält das system von Cadrès-Marmet für weniger(?) logisch, einfach und kurz als das von Conen de Prépéan, er sagt ferner, die zal der zeichen sei zu gering und die scheinbare einfachheit derselben werde durch fremdartige züge aufgehoben. Manches vorgetragene scheint jenem unausfürbar: so z. b. die vorhin angedeutete schreibung der verba; so die bald in zartester feinheit, bald in stärke wechselnde schrift. Dise nennt er wegen der unregelmäßigen wortbilder, welche sich zuweilen steil in die höhe oder tiefe erstrecken, eine unverschämte; und was schreiber dises davon gesehen hat, übertrifft freilich seine bisherigen engschriftlichen anschauungen.

16. „Traité de sténographie, à l'aide duquel on peut, en moins de deux heures, connaître les élémens de cet art; suivi d'un vocabulaire sténographique composé sur le système de Taylor etc.; par A. Grosselin. Par. 1830." Den hauptbestandteil dises werkes (dessen erste ausgabe 1822 erschin, macht ein gut abgefasstes lexicon zur Taylor-Bertin'schen sten. aus, zu diser sich verhaltend, wie etwa

Carpentiers werk zu den tironischen noten. Als neues gibt uns Grosselin einige kleine änderungen des alphabets und die modification mererer endungen, um manche zweideutigkeiten zu heben. Dass mittelst der dem lexicon vorangehenden abhandlung in kaum 2 stunden die elemente der sten. erlernt werden sollen, erscheint freilich als eine etwas küne behauptung.

17. „Nouvelle sténographie **d'Astier,** d'un cinquième plus expéditive que le plus abrégé des procédés connus, etc. Par. 1831.“ Astier hat von 1826 bis 1838 verschidene versuche veröffentlicht, unter denen das eben bezeichnete werk etwa die mitte einnimmt. In der einleitung seiner „nouvelle sténographie“ macht er große verheißungen, an deren realisirung er am ende selbst verzweifeln muss. Zwei seiner principien werden von unserm kritiker besonders hervorgehoben: das erste betrifft die phonetische schreibung der wörter, das zweite den vorzug der sten. zeichen vor den gewönlichen buchstaben. Scott bemerkt zum ersten wörtlich folgendes: „Est-il vrai qu'il soit indifférent, pour la faculté de penser et pour l'art d'exprimer la pensée, que les mots d'une langue, et de la nôtre en particulier, soient écrits simplement comme on les prononce, ou conformément aux règles orthographiques? Je sais qu'on dit, à cette occasion, que lorsque nous entendons parler, les mots ne nous arrivent que sous la forme phonique, qui souvent s'éloigne de la forme orthographique. Mais je réponds d'abord qu'il y a dans le discours, même pour un aveugle, l'accentuation, l'intonation, le mouvement oral, en un mot, qui aide beaucoup à l'intelligence de ce qu'on entend. Pour l'homme instruit, une lecture attentive réveille assurément beaucoup plus d'idées, et leur donne beaucoup plus de précision, soit par les analogies, les dérivations, les liens de famille, les étymologies qu'il découvre dans la forme orthographique, qu'il n'en pourrait recevoir par la simple audition; car cette forme non seulement fait concevoir, mais encore aide à penser. — Voltaire grand partisan de la réforme orthographique, ne la voulait cependant qu'à certaines

conditions: „Il m'a toujours semblé qu'on doit écrire comme on parle, pourvu qu'on ne choque pas trop l'usage, pourvu que l'on conserve les lettres qui font sentir l'étymologie et la vraie signification du mot.“ (Lettre à l'abbé d'Olivet, sur la nouvelle édition de sa Prosodie, 5 janvier 1767).“ — Zum zweiten princip sagt Scott: „L'auteur affirme aussi que les formes sténograghiques présentent, pour la lecture, un immense avantage sur les formes ordinaires. Je ferai observer que les caractères dont nous faisons usage ont une forme tellement simple, que l'oeil s'accoutume à les parcourir avec rapidité, et qu'il est même presque toujours en avance de plusieurs mots sur celui qu'on prononce; et pour ceux d'une certaine longueur, l'oeil en a à peine distingué les deux premières syllabes, que, guidé par le sens et par les formes ordinaires du discours, il devine en quelque sorte le reste. Ainsi donc, sous ce rapport, je ne pense pas que la sténographie présente un avantage notable, même à ceux qui y sont le plus habitués.“ Unser kritiker hätte villeicht recht, wenn schreiben und lesen einerlei wäre; dass aber das dem lesen vorausgehende schreibgeschäft durch die sten. verkürzt und erleichtert wird, möchte schwer in abrede zu stellen sein. — Wir gehen indessen wider zu Astier über. Obgleich er die gewönliche orthographie aufgibt, lässt er doch die vocale bestehen, indem er sie mittelst eines häkchens oder einer schleife an dem betreffenden consonanten andeutet. Eine andere vocalandeutung geschiht durch die veränderung der lage der consonanten: gewiss ein sinnreiches mittel, wenn nur nicht das ursprüngliche zeichen unkenntlich gemacht würde und die wechselnde richtung der schriftzüge das schreiben erschwerte. Seine consonantenzeichen reduciren sich auf 3 charaktere, die durch dreifache größe und verschidene stellung (zwischen 4 linien) die zal 18 erreichen, wozu noch ein modificirtes zeichen für gn hinzukommt. Auf lautverwandtschaft wird keine rücksicht genommen. Die verbindung der zeichen geschiht durch alle möglichen weitläuftigen und entstellenden zwischenzüge, deren nachteil für das

schreib- und lesegeschäft sich von selbst ergibt. Ferner existiren besondere ziffern für die größeren zalen. Die abkürzungen des verfassers nennt unser kritiker weder systematisch, noch mit dem sprachmechanismus harmonirend, noch seien sie durch einen logischen act unbedenklich zu ergänzen, noch überhaupt zeitsparend u. s. w. Auch die behauptung Astier's, dass seine sten. zum druck sich eigene, bestreitet unser kritiker; wie er endlich, wegen irer wechselnden lage und räumlichen ausdenung sie, abgesehen von irer unschönheit, für unfähig hält dem worte zu folgen. Die vergleichung derselben mit den methoden von Coulon, Taylor, Prépéan und Prévost scheint zwar zum vorteil Astier's auszufallen, doch siht man bei genauer prüfung, dass ein falscher maßstab gewält worden ist.

Die i. j. 1838 veröffentlichte „Sténographie rationelle" weicht von der eben besprochenen methode bedeutend ab: die 20 consonantenzeichen sind complicirter, zeigen aber die berücksichtigung der lautverwandtschaft; die 11 vocalzeicheu sind gerade linien, in verschidener größe, richtung und stellung und sollen mit jenen monogrammatisch verbunden werden. Aenlich ist die verbindung der einzelnen silben untereinander, unter denen einigen besondere zeichen zugeteilt sind. Unser kritiker stellt auch dise vervollkommnete schrift in bezug auf regelmäßigkeit und schnelligkeit der Taylor'schen nach.

(Schluss folgt.)

II. Die deutsche Stenographie, von Dr. P. Phoebus, Prof. der Med. in Gießen. Deutsche Vierteljarschrift 1855, *heft IV, no. LXXII.*

Von W. Stolze.

Herr Prof. Phoebus erwähnt in einer anmerkung zu obigem aufsatze, dass er vor jaren unter meiner anleitung den ersten anlauf zum studium meiner methode gemacht, zu seinem großen bedauern dann aber 11½ jar habe warten müssen, ehe er so vil muße erübrigen konnte,

um mit hoffnung des erfolges einen zweiten anlauf zu nemen. Es ist mir noch lebhaft in erinnerung, mit welcher ausgezeichneten fassungsgabe derselbe damals, im Mai 1843, in wenigen stunden einen überblick über mein system gewann, und ich bedauere es daher umsomer, dass er nicht one unterbrechung einige anwendung von der stenographie, etwa zur fürung eines tagebuchs, hat machen können, oder dass er nicht wenigstens durch lesen des sten. Archivs und durch anschluss an den hiesigen verein sich von der sten. schrift und von den fortschritten und erfolgen meiner methode fortdauernd kenntnis erhalten hat. Er würde dann jetzt gewiss in mancher hinsicht eine andere ansicht von meiner stenographie haben. Die von im gerügten mängel derselben sind zum großen teil allerdings vorhanden und von mir schon beim abschluss meines systems schmerzlich empfunden worden, da ich aber auch jetzt noch nichts vollkommneres lifern kann, so muss ich mich darauf beschränken, an meiner arbeit so lange kleinere mängel zu beseitigen, bis sie durch ein wissenschaftlicheres und consequenteres system verdrängt wird. Da indes manche in obigem aufsatz enthaltenen urteile und die daraus gezogenen folgerungen meiner meinung nach unrichtig sind, so erlaube ich mir, sie zu widerlegen, wobei es sich wol schon von selbst versteht, dass ich meine ansichten nicht für untrüglich halte. Damit ich den lesern überall verständlich werde, muss ich meine entgegnung mit einem kurzen auszuge aus dem hauptinhalte des aufsatzes verbinden.

In der einleitung sagt der verf., man klage über das zu vile sitzen der gymnasiasten, über das lästige und unvollkommene nachschreiben der studenten, über die unterleibs- und augenkrankheiten der gelerten und schriftsteller, und obgleich es keine gründlichere abhülfe für alle dise übel gebe, als wenn man die operation des schreibens bedeutend verkürze, so nämen dennoch vile literaten und selbst ein teil der schulbehörden, welche über das wol der heranwachsenden gelerten generation zu wachen berufen sind, von der stenographie kaum notiz,

und wirft die frage auf, ob dise nichtbeachtung an der sten. lige oder an denen, die sie würdigen sollten, zu deren beantwortung er dann zuerst einiges historische über die sten. mitteilt, wobei er die systeme von Gabelsberger und Stolze besonders hervorhebt und bemerkt, dass das letztere zwar für zuverlässigkeit des geschribenen mer leiste, als alle seine vorgänger, aber doch noch viles zu wünschen lasse. Bei einer vergleichung der genannten beiden systeme gibt er dem von Stolze den vorzug, weil es alles extemporane kürzen entberlich mache. Es bleibe der Gabelsbergerschen schule nur die wal, entweder sich selber besigt zu geben und in dem Stolzeschen systeme aufzugehen, oder den versuch zu machen, sich durch adoption der Stolzeschen principien zu vervollkommnen. Sie zeige aber zu keinem von beiden neigung. Die strafe für solche verleugnung des besseren werde daher auch nicht ausbleiben.

Hierauf erörtert der verf. die kürzungsmittel der Stolzeschen sten. ausfürlich und sagt, sie erreiche iren zweck mit einer wissenschaftlichkeit und einer consequenz, welche jeden angenem ansprechen müsste. Je länger man die Stolzeschen arbeiten studire, desto mer finde man anlass, die umsicht und den tact anzuerkennen, welche bei dem schwirigen werke geleitet. Freilich fänden sich auch hier manche mängel im kleinen: die wissenschaftlichkeit und die consequenz müssten bisweilen der schnelligkeit opfer bringen u. s. w. Die wichtigste ausstellung aber betreffe die zuverlässigkeit und lesbarkeit des geschribenen. Die Stolzesche schule behaupte, ire sten. sei ebenso zuverlässig als die gewönliche schrift. Man könne dis zugeben, wenn sie ganz exemplarisch gehandhabt werde, aber in dem „exemplarisch“ lige hier eine starke forderung. Sie behaupte ferner, ire schrift sei ebenso lesbar als die gewönliche. Dis könne er nicht zugeben. Einseitige speculation zwar könne glauben lassen, jene müsse noch lesbarer sein, da sie mer eine zur bilderschrift übergehende lautschrift sei, und wie es leichter sei, ein bild blitzschnell zu erkennen, als ebenso rasch ein mer-

silbiges wort zu buchstabiren, so sollte man meinen, müsste auch die sten. schrift lesbarer sein; aber es kämen hier allerlei schwirigkeiten zum vorschein, welche bei der gewönlichen schrift nicht existirten, namentlich die kleinheit und feinheit der unterscheidenden charaktere, das ineinander übergehen mancher buchstabenzeichen, die complicirte oder bedingte bedeutung viler zeichen und die änlichkeit mancher buchstaben mit den interpunctionszeichen. Ungeachtet aller diser schwirigkeiten könne man es durch eine zweckmäßige übung dahin bringen, dass man die sten. schrift ebenso rasch vorlese als gewönliche schrift; aber ein solches vorlesen sei ja noch etwas höchst langsames gegen das maximum der schnelligkeit im lesen von geschribenem, welches der gelerte oft bei seinen studien erreiche und erreichen müsse, wenn er nicht alle laune verlieren, nicht im studiren zu grunde gehen solle. Eine von der eigenen hand enggeschribene quart- oder folioseite gewönlicher schrift zu übersehen, um ungefär zu wissen, von welchen gegenständen auf derselben gehandelt werde, sei oft das werk von 1 bis 2 secunden. Bei der sten. schrift sei so etwas unmöglich.*) Es felten ir dazu vor allem die majuskeln, welche die lesbarkeit und übersichtlichkeit so ungemein beförderten. Eine schrift one majuskeln werde dem gelerten, der sich auf seinen waren vorteil verstehe, niemals zusagen. Der verf. warnt hier mit recht vor der speculation, und doch glaubt er allein aus der vergleichung der gewönlichen schrift mit der sten. die geringere lesbarkeit der letzteren erforscht zu haben.

---

*) Hierbei macht Hr. Phoebus die anmerkung, ich scheine dis selbst gefült zu haben, weil ich in meinem Lergange s. 113 für collectaneen marginalien und ein alphabetisches sachregister empfele. Dis habe ich, wie aus dem zusammenhange hervorgeht, vorzüglich mit rücksicht auf diejenigen getan, welche weder vorträge nachzuschreiben, noch schriftliche arbeiten zu entwerfen haben, denen es also bei mangelnder übung auch noch an lesefertigkeit felen würde. Dise verlieren, wie ich aus erfarung weiß, gewönlich die lust zur sten., wenn sie inen anfangs nicht so gehorchen will, wie sie es wünschen, und sie gelangen dann nie ans zil. Zur vermeidung diser klippe wollte ich durch meinen vorschlag beitragen, welcher überdis selbst bei collectaneen in currentschrift mit nutzen anzuwenden wäre.

Abgesehen davon, dass er merere momente, welche für die sten. sprechen: die größere bildlichkeit, die einfachheit der wortbilder, die verbindung von formwörtern mit den begriffswörtern, zu welchen sie unmittelbar gehören, endlich die gedrängte, den überblick erleichternde schrift, teils übersehen, teils bei seiner schlussfolgerung nicht mit in rechnung gebracht hat, möchte es überhaupt schwirig sein, aus einer vergleichung der sten. schrift mit der gewönlichen ire relative lesbarkeit zu bestimmen, weil beide in iren principien zu ser von einander verschiden sind. Hierüber kann allein die erfarung endgültig entscheiden, und dise hat entschiden. Sie hat gezeigt und zeigt täglich, dass die sten. schrift für diejenigen, welche sich die gehörige lesefertigkeit angeeignet haben, eben so lesbar ist als die gewönliche, vorausgesetzt allerdings, dass jene leserlich geschriben ist. Dise bedingung muss man aber auch bei der gewönlichen schrift stellen, wenn sie einen raschen überblick gestatten soll, denn unleserliche currentschrift kann bekanntlich oft ir schreiber selbst nicht ganz wider entziffern. Man muss nur nicht verlangen, eine neue schriftart schon nach kurzer übung so handhaben zu können, wie die lange jare hindurch unablässig eingeübte, denn wenn es sich bei der sten. auch nur darum handelte, statt der currentbuchstaben andere zeichen aufzufassen, so würde man sich doch schon eine geraume zeit darin üben müssen, ehe man sie mit gleicher geläufigkeit, wie die gewönliche schrift, lesen könnte. Nun muss man sich aber bei der sten. zugleich an ein neues schriftsystem gewönen, da die buchstaben in ir nicht in gleicher reihe nebeneinandergestellt, sondern nach einem neuen princip verbunden sind. Hierzu kommt noch die einübung der sigel. Erst wenn alle dise schwirigkeiten durch anhaltende übung überwunden sind, hat die schrift alles fremdartige für das auge verloren, und der rasche überblick, welchen so mancher freund der sten. anfangs an ir vermisst, ist gewonnen. Wird denn eine mer als gewönliche lesefertigkeit in der gewönlichen schrift etwa so bald erlangt? Gelerte oder mit schriftlichen arbeiten

vil beschäftigte männer besitzen wol häufig einen raschen überblick über ire eigene handschrift; von schülern aber, welche erst seit einigen jaren schreiben, oder von erwachsenen, welche nur selten die feder in die hand nemen, wird dis nicht gesagt werden können. Wer dise verhältnisse ruhig erwägt, findet es gewiss begreiflich, dass er bei der sten. schrift geduld haben müsse, und dass auch mit ir one anhaltende lange übung kein großer erfolg zu erzilen sei.

Der verf. gibt sodann ausfürlich an, für welche zwecke die sten. zu empfelen sei, für welche nicht. Hierbei zieht er jedoch für die anwendbarkeit der stenographie schranken, welche dieselbe bereits überschritten hat. Es kommt dis daher, dass er, wie wir so eben gesehen haben, die lesbarkeit der sten. zu gering anschlägt und dass er nicht gesehen hat, wie diejenigen, welche mit ir vertraut sind, sie benutzen. Sie schreiben one linien, sie klammern ein, streichen aus, schreiben dazwischen, darüber, darunter, kurz: sie behandeln ire sten. schrift ganz wie ire currentschrift. Hr. Phoebus sagt unter andern, die sten. sei kaum zu empfelen zu manuscripten für den druck, denn die zal der setzer, welche sie geläufig lesen, werde mutmaßlich immer gering bleiben. Dise mutmaßung streitet wider die erfarung, denn es haben sich hier unter meiner leitung vile setzer in der sten. ausgebildet; einige von inen sind sogar schon längere zeit als praktische stenographen in tätigkeit. Die anderen würden lieber nach deutlich geschribenen sten. manuscripten setzen, als nach den undeutlich geschribenen currentschriften, die inen so häufig vorligen. Sie haben sich zumteil dadurch eingeübt, dass sie abends manuscripte mit nach hause namen und in sten. schrift übertrugen, um dann am anderen tage von diser abzusetzen. Leider ist ir fleiß und ire ausdauer bisher vergeblich gewesen: die stenographirenden schriftsetzer sind vorhanden, die stenographirenden schriftsteller aber felen! Darin hat der verf. aber ganz recht, dass die sten. die currentschrift nie entberlich machen könne. Dis wird auch niemand behaupten, der eine richtige ansicht von

dem wesen der sten. hat. Es ist mir daher ganz unbegreiflich, wie er auf den gedanken gekommen ist, ich habe mich von diser irrigen ansicht nicht freigehalten. In meinem Lerbuch § 22 habe ich die sten. als einen wesentlichen teil der schreibkunst bezeichnet, der keinem gebildeten unbekannt bleiben, und daher auch mit dem schreibunterricht in allen höheren schulen verbunden werden sollte. Als ein solcher wesentlicher teil der schreibkunst ist die sten. auch auf dem titelblat aller ausgaben der von dem verein herausgegebenen anleitung bezeichnet worden. Anfängern, welche bisweilen sanguinische hoffnungen von der sten. aussprachen, habe ich stets auseinandergesetzt, dass die sten. schrift abgekürzte buchstabenschrift sei, dass aber nicht bloß für den elementarunterricht, sondern auch für documente und für alle schriftstücke, welche gegen fälschung gesichert sein müssten, eine vollständige buchstabenschrift unentberlich sei.

Auch die theoretisch-wissenschaftlichen seiten meiner methode werden nun besprochen. Mit großem recht wird darauf hingedeutet, dass merere anhänger derselben in irem lobe zu weit gehen, dass dis einer lobhudelei änlich sehe und nicht zum vorteil der sache sei. Mit vollem herzen unterschreibe ich dis, doch muss ich hinzufügen, dass nach meinem gefül auch der geerte herr verf. sich von einer überschätzung meiner geringen verdienste nicht ganz frei erhalten hat. Wenn ich jede gelegenheit warneme, übertribene schätzungen meiner methode und meiner verdienste um die sten. zurückzuweisen, so verkenne ich doch nicht, dass sie aus der quelle kommen, aus welcher die begeisterung treuer anhänger der verschidensten systeme zu allen zeiten geflossen ist. — Hr. Phoebus tadelt den von einigen gebrauchten ausdruck: ich habe die grammatische classification der laute berücksichtigt, weil er der ansicht ist, ich hätte mich über die grammatiken gestellt, indem ich das physiologische princip zu grunde legte. Dises sei dann aber keineswegs ganz consequent durchgefürt worden. Hierauf muss ich erwidern, dass ich nur die einteilung der laute zu grunde gelegt habe,

welche K. F. Becker in seinen grammatiken aufstellt, wie dis auch aus der vorrede zu meinem Lerbuche hervorgeht. Becker war bekanntlich arzt und physiolog. Hat er nun gleichwol veranlassung gefunden, von der physiologischen einteilung der laute für seinen zweck als sprachforscher abzuweichen, so musste mir dis umsomer gestattet sein, als mich auch noch die geringe zal der für meine schrift brauchbaren zeichen beschränkte. Nur wenn ich von der Beckerschen einteilung der sprachlaute bei den hauptformen der buchstaben abgewichen wäre, würde mich ein vorwurf treffen können, denn die nebenformen sind hülfszeichen zur abkürzung der schrift, und entsprechen nicht, wie die hauptformen, den aus der lautlere hergeleiteten principien (s. § 22 des Lerg.). Bei der beurteilung der principien, von welchen ich bei meinem systeme ausgegangen bin, wird man mein Lerbuch vom j. 1841 nicht unbeachtet lassen dürfen. In § 20 desselben ist angegeben, welche erwägungen mich dazu bestimmten, den versuch zu machen, die sten. wissenschaftlich zu behandeln. Ich fülte nemlich nicht bloß das bedürfnis, mich dem bestehenden, fest begründeten anzuschließen, sondern glaubte auch meinen zweck one das anschließen an die laut- und wortbildungslere gar nicht erreichen zu können. Zugleich hoffte ich, meiner methode dadurch so vil vertrauen zu erwerben, dass man alles, was dessenungeachtet in ir noch als willkürliche bestimmung enthalten ist, zu den bei den einfachen mitteln der sten. unvermeidlichen beschränkungen zälen werde. Nicht wissenschaftlichkeit, sondern nur kürze, zuverlässigkeit und lesbarkeit stellte ich als notwendige erfordernisse der sten. auf. Wo eine consequente berücksichtigung der laut- und wortbildungslere also mit disen notwendigen erfordernissen nicht zu vereinigen war, musste ich mir abweichungen gestatten, wenn ich nicht den hauptzweck einer untergeordneteren rücksicht aufopfern wollte. Auch in der sprachlere heißt es bekanntlich: „keine regel one ausname,“ und wenn die sten. im allgemeinen sich an die sprachlere anschließt, so muss man ir doch auch ausnamen davon erlauben,

welche ir besonderer zweck fordert. Sollte es indes anderen gelingen, ein noch innigeres anschließen der sten. schrift an den organismus der sprache zu erreichen, so würde mich dis ser freuen. Auch habe ich es nicht daran felen lassen, jüngere kräfte zu selbständigen dahin zilenden versuchen aufzumuntern. Was die zukunft in solcher beziehung uns bringen wird, müssen wir erwarten. Nur in einer schrift, welche one abkürzungen des consonantischen elements und one sigel wäre, könnte man die wortbildung an jedem wortbilde klar veranschaulichen, denn bei den abkürzungen muss der geist erst das felende ergänzen. Daher ist es mir nie in den sinn gekommen, von der sten. zu fodern, oder wol gar von meiner schrift zu behaupten, dass sie „ein treues (oder adäquates) bild der sprache" sei. Für dise und änliche äußerungen meiner anhänger wird man mich wol nicht verantwortlich machen wollen.

Nachdem der verf. nachgewisen zu haben meint, dass meine sten. den für manche zwecke erforderlichen grad von zuverlässigkeit und lesbarkeit nicht erreiche, glaubt er annemen zu müssen, dass die höheren grade der schnelligkeit einerseits, der zuverlässigkeit und lesbarkeit andrerseits einander ausschließen, bis villeicht einmal, was aber kaum zu hoffen, ein sterblicher durch eine neue geniale erfindung den satz umstoße. Hieraus folgert er nun die notwendigkeit, abstufungen des bedürfnisses der zuverlässigkeit und lesbarkeit der schrift zu bezeichnen, und disen abstufungen stenographien von verschidener petenz zu gewären. Er bezeichnet dann 3 stufen als die passendsten, auf änliche weise, wie in England die Pitman'sche phonographie 2 stufen irer sten. schrift unterscheidet. Dise 2 stufen scheinen im der hauptgrund der großen verbreitung zu sein, welche die phonographie bereits errungen hat; mir dagegen scheint der hauptgrund irer großen verbreitung darin zu ligen, dass sie in verbindung mit der lautschrift aufgetreten ist, welche als bedürfnis des elementarunterrichts anerkannt wurde. Die deutsche sprache bedarf aber einer besondern lautschrift nicht.

Ebenso sind für meine sten. schrift nidere stufen entberlich, weil sie den grundsatz der vollständigen bezeichnung festhält; wogegen in dem höheren stile der Pitman'schen sten. die vocale unbezeichnet bleiben, für die correspondenz- und geschäftsschrift also eine vollständiger bezeichnende schrift unentberlich ist. Doch muss ich bekennen, dass mich die vorschläge des Herrn Phoebus und mer noch seine für eine der bezeichneten stufen durchgefürte modification meiner schrift lebhaft interessirt haben, und dass es mir ser lieb sein würde, wenn man durch eine buchstäblicher bezeichnende vorstufe meiner sten. ire größere verbreitung befördern könnte, doch hat mir die erfarung schon gezeigt, dass dis wenig anklang finden möchte. Ich bin nemlich, als ich im Januar des jares 1841 in der sten. zu unterrichten anfing, von der ansicht ausgegangen, dass mancher sich zuerst leichter mit einer ausfürlicheren kurzschrift befreunden, und so dann später auch für die sten. gewonnen werden würde, und kündigte deshalb damals zwei verschidene lergänge an, den einen von 24 stunden für diejenigen, welche sich eine vollständige kenntnis der sten. zu erwerben wünschten, den andern von 10 stunden für diejenigen, welche sich nur so weit mit der sten. bekannt zu machen wünschten, dass sie durch sten. bezeichnungen ire gewönliche handschrift um die hälfte abkürzen könnten. Zu dem letzteren lergange fand sich aber auch nicht éin teilnemer. In meinem Lerbuche bezeichnete ich dadurch 2 stufen der kurzschrift, dass ich zuerst nur die sigel für die formwörter einfürte und lesestücke gab, in denen die begriffswörter sämmtlich vollständig bezeichnet waren. Meine schüler beachteten dise schranken aber nicht, sondern übersprangen bald die erste stufe, was mich veranlasste, in der Anleitung und in dem Lergange disen unterschid wider fallen zu lassen, und gleich alle sigel zur anwendung zu bringen. Im jare 1845 machte ich dann nochmals den versuch, für eine zum behuf des schnellschreibens abgekürzte currentschrift interesse zu erwecken, indem ich in der hiesigen polytechnischen Ge-

sellschaft, aus deren mitte schon merere eifrige freunde der sten. hervorgegangen waren, 3 vorträge über dise schrift hielt; aber wider vergeblich. Alle, die sich bei mir zum unterricht in der sten. meldeten, wollten dieselbe gleich vollständig kennen lernen. Im jare 1851 endlich stellte Hr. Karl Jakobi in seinen „Unterrichtsbriefen in der Stolzeschen Stenographie“ und in seinem „System der Stolzeschen Schrift“ als erste stufe derselben einen s. g. „gemeinen stil der stenographie“ auf und hoffte, dise „einfache Stolzesche schrift“ in wenigen jaren zum gemeingut der ganzen deutschen nation zu machen. Durch eine kostspilige prachtvolle ausstattung der genannten beiden werke, durch widerholte ankündigungen in den gelesensten zeitschriften und durch einen in 60000 exemplaren verbreiteten ausfürlichen prospect wollte er sein unternemen fördern; er hatte jedoch keinen erfolg. Nur wenige personen erlernten seinen gemeinen stil wirklich, und dise gingen dann doch zur vollständigen sten. schrift über, als sie sahen, dass sie sich durch ire schrift isolirten one einen recht bedeutenden nutzen davon zu haben. Dise tatsachen manen zur besonnenheit bei änlichen unternemungen. — Hr. Prof. Phoebus bringt nachstehende 3 stufen der sten. in vorschlag:

1) müsse es eine schrift geben, mit der man einem nicht übermäßig raschen vortrage folgen könne. Dem bedürfnis diser stufe würde die Stolzesche sten. entsprechen.

2) werde man bei den meisten beschäftigungen der literaten und eines großen teils der geschäftsleute gern auf die volle geschwindigkeit der Stolzeschen schrift verzicht leisten und sich mit einer ansehnlich geringeren, etwa einer halb so großen, begnügen. Man werde sogar oft jene höhere geschwindigkeit überflüssig finden, weil bei ir es nicht möglich wäre, die gegenstände so vilfach und widerholt noch wärend des schreibens zu durchdenken, als es in der absicht ligt. Man müsse daher wünschen: a) dass behufs des verbesserns am rande und zwischen den zeilen jedes wort auch außerhalb der zusammenhängenden zeile bestimmt charakterisirt sei; b) dass die allzu

delicaten unterschide zwischen den einzelnen buchstaben und den buchstabenverbindungen beschränkter seien als bei Stolze; c) dass das geschribene ebenso rasch oder doch fast ebenso rasch mit dem auge zu durchfliegen sei als bei unserer gewönlichen schrift; d) dass der schriftsetzer die schrift leichter lesen lerne als die Stolzesche.

3) bei manchen beschäftigungen, bei denen es auf den höchsten grad der zuverlässigkeit ankomme, wie bei documenten und anderen wichtigen verhandlungen des gewönlichen lebens werde man schon mit einem ser mäßigen gewinne an beschleunigung gegen die jetzige schrift dankbar fürlieb nemen müssen. Die schrift werde hier durchaus reine buchstabenschrift bleiben müssen, nur mit einigen zweckmäßigen abkürzungsregeln und einzelnen abkürzungen. Dise schrift werde jedoch nicht anders als unter mitwirkung der deutschen statsregirungen ins leben treten können, weil bei ir die größte übereinstimmung unumgänglich nötig sei. Sie würde den namen einer stenographie verlieren, sobald sie an stelle der jetzigen zur herschenden schrift geworden wäre. Sie werde sich hinsichtlich der geschwindigkeit zur gewönlichen schrift ungefär wie 2 zu 1 verhalten.

Wenn ich mit dem verfasser von gleichen voraussetzungen ausgehen könnte, so würde ich keinen anstand nemen, obige vorschläge, welche von großer einsicht und umsicht zeugen, als ser beachtenswert anzuerkennen. Da mir aber die erfarung gezeigt hat, dass die sten. schrift in allen fällen, wo eine abgekürzte schrift überhaupt zulässig ist, vollkommen ausreicht und dass ire erlernung nicht zu schwirig ist, so erscheint es mir einfacher und besser, dass neben der gewönlichen schrift nur éine art der kurzschrift bestehe, als dass 3 verschidene stufen derselben sich mühsam ban brechen. Was Hr. Phoebus mit seiner dritten stufe beabsichtigt, würde annähernd dadurch zu erreichen sein, dass man die currentschrift bloß in iren buchstaben vereinfachte, wozu der kalligraph Heinrigs in Crefeld schon ser zweckmäßige vorschläge gemacht hat. Jedes kürzen durch weglassen von buchstaben finde

ich für documente und andere wichtige schriftstücke bedenklich. Die zweite stufe des Hrn. Phoebus halte ich ebenfalls für überflüssig. Die schüler der oberen klassen der gymnasien und realschulen, welche aufmerksam, fleißig und regelmäßig an dem unterricht, den ich in den letzten jaren in dem büreau der II. Kammer gab, teilgenommen haben, erlernten die sten. in einem sommercursus von 2 stunden wöchentlich, sodass sie dieselbe mit nutzen anwenden. Hierbei bedauerte ich nur, dass der unterricht nicht in den schulen selbst gegeben werden konnte, wodurch den schülern die zeit, welche durch die zumteil ser langen wege inen verloren ging, gespart worden wäre. Hierzu also wünschte ich, dass zunächst die mitwirkung der statsregirung erlangt werden könnte. Davon, dass die sten. sich für die höheren schulen eignet, haben diejenigen, welche dieselbe dort erlernten, dann auf der universität anwendeten und jetzt in irem beruf mit erfolg benutzen, den vollgültigsten beweis gelifert. Die volksschulen dagegen werden gewiss noch lange mit der gewönlichen schrift ausreichen, zu deren kürzung kein bedürfnis vorhanden ist; eine vereinfachung der buchstabenformen und eine vereinfachung der orthographie jedoch möchten villeicht schon an der zeit sein. Was nun ältere personen, namentlich literaten betrifft, denen die erlernung oder die anwendung der sten. schrift in irer vollen kürze zu schwer fallen sollte, und für welche Herr Professor Phoebus besonders seine zweite stufe empfilt, denen er auch den rat gibt, sich nach seinem beispile jetzt schon, ehe eine solche stufe zu allgemeinerem gebrauch vorhanden ist, zu eigenem gebrauch durch modification meiner schrift eine kurzschrift zu bilden, so scheint mir der von îm angegebene grund, es wäre bei der höheren geschwindigkeit der sten. nicht möglich, wärend des schreibens die gegenstände so zu durchdenken, als es in der absicht lige, nicht haltbar zu sein.

(Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede buchhandlung und postanstalt nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an. — Preis des jargangs von 6 heften à 2 bogen 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 2. März — April 1856. Berlin, bei **P. Jeanrenaud.**	Beiträge erbitten wir unter der adresse von *P. Jeanrenaud*, (Förstnersche Buchhdlg.) oder der red. (Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Johannisstr. 12.)

III. Die deutsche Stenographie von Dr. P. Phoebus etc.

Von W. Stolze.

(Schluss.)

Der anfänger in der sten. muss allerdings noch zu vil an die schrift selbst denken, um seine aufmerksamkeit ungestört den gegenständen des schreibens zuwenden zu können; eine zu große geschwindigkeit des schreibens hindert în aber daran nicht, denn er kann noch nicht schnell schreiben. Sie wird în aber auch später am meditiren nicht hindern, da es ja ganz in seinem belieben steht, langsamer zu schreiben oder pausen zum nachdenken zu machen. Eine kürzere schrift hat sogar den großen vorteil, dass sie bei langsamerem schreiben ser deutlich wird und sich so zum raschen überfliegen mer eignet, als eine in derselben zeit flüchtiger aber weniger deutlich geschribene ausfürlichere schrift. Ueber die vorzüge der kürzeren schrift hat sich in diser beziehung unter andern schon der Dr. Raster s. 134 des vorigen jargangs diser zeitschrift ausgesprochen. Wenn indes jenen älteren personen die aneignung der sten. schrift wegen irer vilen sigel und wegen der zusammenfassung mererer wörter in éin wortbild zu schwer werden sollte, so möchten doch nur wenige von inen lust haben, auf dem von dem verf. vorgeschlagenen wege sich selbst erst eine schrift zu bilden. Hr. Phoebus hat schon seit vilen jaren sich mit der sten. beschäftigt und über ire hülfsmittel reiflich nachgedacht; îm ist dadurch das von îm selbst als schwirig und weitläufig bezeichnete geschäft des modificirens meiner schrift doch verhältnismäßig leicht geworden, was den meisten

anderen dagegen ser schwer werden und villeicht ganz misglücken würde. Auch müsste jeder ware freund der sten. es bedauern, wenn die literaten seinem rate und seinem beispile folgten und sich ebenfalls durch eine nur für ire besonderen zwecke modificirte schrift von allen stenographen isolirten, denn nur dann hat die sten. eine bessere zukunft zu erwarten, wenn sie nach und nach in derselben form eigentum aller gebildeten wird, so dass der eine des andern schrift lesen kann. Ich will daher hier einen andern vorschlag machen. Diejenigen, welche sich die sten. schrift zu langsam aneignen, können entweder eine gemischte schrift schreiben (sihe s. 113 des Lerg.), oder, wenn inen das nicht zusagt, nur die sigel für die affixe benutzen, alle andern wörter aber vollständig schreiben, außerdem den anschluss der artikel und präpositionen unterlassen und dagegen die buchstaben unterstreichen, welche inen die majuskeln vertreten sollen. Ire schrift wird dann auch für andere sten. lesbar sein. Hierbei muss ich, Hrn. Phoebus gegenüber, bemerken, dass die verbindungen mererer wörter nur den anfängern das lesen erschweren, keineswegs aber den geübteren stenographen. Es verhält sich damit wie mit den majuskeln. Dise befördern îm selbst die lesbarkeit und übersichtlichkeit der schrift ungemein, wärend sie manchem kleinen leseschüler große mühe machen, der gerade bei den majuskeln am meisten stockt, weil sie îm seltener vor augen gekommen, also noch unbekannter sind, als die kleinen buchstaben. So vermindern îm jetzt, als anfänger in der sten., die wortverbindungen die lesbarkeit der schrift, welche dem geübten sten. dadurch, dass sie die einförmigkeit der schrift unterbrechen und das zusammengehörige verbunden vor augen bringen, die übersicht der schrift wesentlich erleichtern.

Der herr verf. schließt seinen aufsatz mit den worten: „Ich darf mich nicht erst rechtfertigen, dass ich einen gegenstand besprochen habe, der über meinen beruf hinauszugehen scheint. Ich war nicht bloß als arzt berufen, în in anregung zu bringen, sondern die sten. ist so ser

bestimmt, gemeingut aller gebildeten zu werden, dass wol jeder einzelne darüber bis ins einzelne mitsprechen darf.“ Möchten vile männer der wissenschaft sich durch sein beispil bewegen lassen, auch von irem standpunkte aus die sten. zu besprechen. Dis würde sicherlich für die verbreitung diser kunst, welche eine dienerin der wissenschaft werden soll, von gutem erfolge sein.

(Seite 28 zeile 28 lis potenz statt petenz.)

IV. Gabelsbergers Stenographie an Bayerns gelerten Mittelschulen. Programm des k. Wilhelms-Gymn. zu München am Schlusse des Schuljares 1854—5. *Von G. Gerber, öff. Lerer der Sten. München* 1855. 28 *s. gr.* 8.

Es wird den meisten unserer leser bekannt sein, dass nach dem tode Gabelsbergers die stelle eines öffentlichen lerers der stenographie nach einer ausgeschribenen concurrenz Herrn G. Gerber, Rechtspr. daselbst, übertragen wurde. Es fanden unterrichtscurse in der polytechnischen Leranstalt statt, an welchen den studirenden der Universität teilzunemen erlaubt war. Seit beginn des schuljares 1854—5 wird statt dessen im kgl. Wilhelmsgymnasium in 2 abteilungen zu wöchentlich 3 stunden unterricht erteilt, an welchem die schüler der 3 Münchener gymnasien, welche die stenographie erlernen wollen (d. h. die Gabelsbergersche, da bekanntlich schon seit dem Nov. 1841 in Bayern nur in der amtlich recipirten stenographie unterrichtet werden darf) teilzunemen berechtigt sind. Wie wir hören, haben im abgelaufenen jare etwa 70 schüler die gelegenheit benutzt, die Gab. sten. kennen zu lernen.

Das vorligende programm enthält eine abhandlung über die principien des Gab. systems, und über den nutzen der sten., welche sich vor iren vorgängern durch mäßigung und objectivität auszeichnet. Das zil, welches Gab. zu erreichen suchte, drückte er selbst in seinem walspruche also aus:

I d e e und w o r t im flug der z e i t ans r ä u m l i c h e zu binden
sucht ich mit ernster tätigkeit ein mittel zu ergründen.

An die sten. der alten anknüpfend, charakterisirt Hr.

Gerber die römische sten., nachdem er von der sigelschrift der Römer gesprochen, mit folgenden worten: „Für die bezeichnung des wortstammes das sigel größtenteils beibehaltend kennzeichnet es (Rom) dasselbe durch die genaue und bestimmte bezeichnung der prä- und suffixen. Bekam das sigel aber je nach der verschidenheit des stammes eine verschidene gestalt, so war noch weiter die gefar der verwechslung gehoben. Wo dises nicht geschehen konnte, nam man zum symbolismus seine zuflucht. Ein und dasselbe H bedeutete, um dises beispilweise hier auszufüren, homo und humus. Je nachdem man die terminalsilbe über oder unter das H setzte, war die unterscheidung gegeben. Ḣ bedeutet HOMO. Der punkt über dem H weist auf etwas lebendiges, auf der erde existirendes, höheres hin; derselbe punkt, oben an andern kürzungen angebracht, verweist ferner auf titel und würden, verwandtschaftsverhältnisse, er bedeutet sonne und licht und unter den farben: weiß. Ḥ dagegen bedeutet HUMUS. Der punkt unter dem H kennzeichnet, dass das sigel dises wortes nichts mit den dingen ober der erde zu tun habe, dass die bedeutung des sigels auf etwas in der erde befindliches hinweise. So werden die metalle, alle gewächse u. dgl. bezeichnet, so die negation des lichtes: schwarz. In diser weise wurden die begriffe symbolisch geschiden, jenachdem man die suffixen oben oder unten, rechts oder links, in der mitte oder den stamm durchschneidend zeichnete. So unterschiden sich SENEX und JUVENIS außer der verschidenen sigelbezeichnung noch besonders dadurch, dass man die suffixen der verbindungen des ersten wortes alle vor das stammsigel d. h. den anfangsbuchstaben setzte, bei letzterem aber hinten anfügte, um zu bezeichnen, dass jenes der vergangenheit, dises der gegenwart und zukunft angehöre. So unterschid sich in derselben symbolischen weise präsens und perfect durch das vorsetzen und hintanfügen der beugungssilbe. Es war ein mechanisch-symbolischer weg, den man einschlug, der aber gleichwol die schönsten resultate gewärte. Man betrachtete jedes einzelne wort ganz für sich, suchte

die wege und mittel auf, wie es zu kürzen und von andern zu unterscheiden sei. Eine höhere auffassung findet man, wie gesagt, in disem abschnitte noch nicht, und noch nicht das freie walten geistiger tätigkeit, alles ist noch strenge vorschrift, die bezeichnung der stämme ist noch eigens zu erlernen und musste die lere, wiewol nach übersichtlichen gruppen eingeteilt, dennoch bedeutende zeit in anspruch genommen haben."

Wir brauchen hier wol nicht daran zu erinnern, dass es in unserer zeit wol keinem wissenschaftlich gebildeten stenographieerfinder einfallen wird zu einem symbolismus der oben geschilderten art zurückzukeren. Wenn aber dem römischen systeme zum vorwurf gemacht wird, dass „alles strenge vorschrift gewesen", so würden wir darin vilmer gerade ein großes lob erblicken.

Nachdem die ältern englischen systeme und Pitmans Phonographie kurz berürt sind, geht der verfasser zu Gabelsberger über. An die spitze seiner darstellung stellt er den satz: „Zwei hauptmomente müssen die basis eines jeglichen systems der sten. bilden, will dasselbe anspruch auf rationelle durchfürung machen: ein richtiges verbindungsfähiges alphabet und ein logisches kürzungsprincip der satzteile, oder mit andern worten ausgedrückt: kürzung der schrift durch kürzung und verbindungsfähigkeit der buchstaben, und kürzung der rede durch kürzung der einzelnen bestandteile derselben. Ist das erste mer auf mechanischem wege zu lösen, so wird das letzte im gegensatze auf einer rationellen basis aufgebaut werden müssen, um den grundbedingungen für ein solches schriftgebäude zu genügen."

Warum — fragen wir — geht der verfasser vom alphabete sogleich zu den satzteilen, vom buchstaben zur rede über, warum nicht zunächst zum worte und wortteile? Einen solchen sprung hat Gabelsberger wenigstens nicht beabsichtigt. Ist es denn überhaupt — fragen wir ferner — aufgabe der stenographie, die rede zu kürzen? — Wenn Gabelsberger zu satzkürzungen seine zuflucht genommen hat, so ist das gewiss kein beweis, dass die

sten. solcher kürzungen bedürfe, und Stolze hat bewisen, dass sich auch one sie die aufgabe lösen ließ.

Es wird nun das alphabet besprochen. Gab. hat das unbestreitbare, große verdienst, mit entschidenheit den weg der Engländer in der auswal der buchstabenzeichen verlassen und statt der geometrischen linien die bequemeren anschlussfähigeren elementarzüge der currentschrift eingefürt zu haben, worin im Stolze, mit vollster anerkennung jenes verdienstes, gefolgt ist. Aber bei der verteilung der schriftzüge hat Gab. vilfach die richtigen grundsätze außer acht gelassen. Den weg, den er gegangen, beschreibt Hr. Gerber auf folgende weise: „Vor allem erforschte Gab. das häufigere oder seltenere auftreten der buchstaben, aber nicht in der weise, dass er, wie die Engländer getan, irgend ein buch zur hand nam und buchstabe für buchstabe nachzälte, um am ende sagen zu können, unter 1000 buchstaben kommt diser und jener so und so oftmal vor. Er ging rationeller zu werke. Mit den 4 bänden Adelungs zur hand stellte er ein silbenlexicon der deutschen sprache her. Er fand in dem genannten werke ungefär 5000 verschidene silben, und hatte sonach mit einem male übersichtlich festgestellt, wie vile verschidene, von einander abweichende silben er zur erreichung seines zweckes in der deutschen sprache zu bezeichnen habe, ferner wie oft ein consonant mit einem andern in verbindung komme. Bei der austeilung der einzelnen buchstabenzeichen wurde daher folgerecht von im sorgfältig teils auf das iterationsverhältnis, das häufigere oder seltenere vorkommen der consonanten rücksicht genommen, teils darauf, ob sie öfter zu anfang als am ende auftreten oder umgekert, und mit welch andern consonanten sie häufig in verbindung kommen. Solchergestalt war er in den stand gesetzt, seine buchstabenzeichen in einer weise zu verteilen, dass die schrift gleich von vornherein sich verbindungsfähig und geläufig darstellen musste. Dises war jedoch nur der eine teil der aufgabe, der andere hatte sich damit zu beschäftigen, die gestalt diser buchstaben, diser lautzeichen festzustellen mit fortwärender be-

rücksichtigung der früher gefundenen iterationsverhältnisse. Sie mussten leicht und schnell darzustellen, dabei verbindungsfähig und gut unterscheidbar sein. Gab. ging auch hier, alle seine vorgänger verlassend, seinen eigenen originellen weg. Er leugnete zwar nicht, dass die gerade linie die kürzeste sei zwischen 2 punkten, er setzte disem nur entgegen, dass sie, wenn auch die kürzeste, doch nicht die schreibflüchtigste und verbindungsfähigste sei. Statt der vilen geraden und krummen geometrischen züge der linie und des kreises stellte er zum ersten mal, allen seinen vorgängern auf disem felde entgegentretend, das princip der schlinge auf. Sie vermeidet in der verbindung die winkel, deren andere systeme, oft gerade der hand zuwider laufend, besitzen, ganz und gar und gewärt deswegen den unendlichen vorteil, dass mitten im schreiben die hand nie abzusetzen genötigt wird, um in einem winkelzuge nach einer ganz andern richtung das zu schreibende wort fortsetzen zu können. Jeder buchstabe, auch der lineare, lässt sich aber leicht in einer schlinge fortsetzen und ebenso der schlinge einen linearen ansatz geben.“

Eine so weit gehende verwendung der schlinge, wie sie hier angedeutet ist, haben wir in Gabelsbergers schrift nicht gefunden. Es lässt sich nicht leugnen, dass vile buchstaben mit richtigem tacte von Gab. so gewält sind, dass die verbindungen sich einfach und bequem machen lassen; aber die flüssigkeit der schrift wird dadurch wesentlich beeinträchtigt, dass andere zumteil ser frequente buchstaben nicht in gleicher weise gut gewält sind. Dahin gehören namentlich die unter die linie gestellten f und p und vor allem das so vil schon besprochene wider die hand laufende zeichen für den liquidesten laut r.

Die feler, welche in der auswal der consonantenzeichen gemacht sind, enthalten zum großen teil auch den keim zu den felern in der Gab. vocalisation. Zwar sagt Hr. Gerber: „Bei der weiteren entwicklung des systems handelt es sich zunächst um die gesetze der verbindung der consonanten und bezeichnung der vocale. Als grundsatz findet man hier consequent die regel

durchgefürt, dass in der bezeichnung strenge der unterschid festgehalten wird, ob 2 consonanten durch einen vocal geschiden werden oder unmittelbar doppelconsonantisch bei einander stehen.“ Allein, wer das system kennt, wird wissen, dass dis ser oft nicht der fall ist. Bekanntlich ist gerade die vocalisation eins der wesentlichsten kriterien zur beurteilung einer stenographie. Herr Gerber sagt: „Was die bezeichnung der vocale anlangt, so ist auch sie eine von den früheren systemen durchaus verschidene. Hatte man sie früher, um die harte und steife schrift nicht mit noch mer ballast zu beschweren, ganz weggelassen, oder wo es durchaus nötig war, über oder unter dem worte durch punkte und accente bezeichnet, so erfasste Gab. deren bezeichnung von einer ganz neuen seite. Von dem gedanken ausgehend, dass nur die consonanten der constante teil des wortes seien gleichsam das körperliche moment desselben, der vocal, der im worte lautet, aber das flüchtige, geistige element sei, nötigte er die consonanten selbst zur symbolischen andeutung der vocale, indem er deren zeichen entweder verstärkte oder schärfte, oder auch durch die verschidene stellung, welche der eine buchstabe zu dem nachfolgenden einnam, scalamäßig die verschidenen vocale andeutete. Nach der scala nam er den höher gestellten consonanten als mit i, den tiefgestellten mit u belautet an, das volle a durch verstärkung des consonantenzeichens, das o durch dessen ausrundung und das e durch das auseinanderhalten zweier consonanten bezeichnend.“

Der grundgedanke in der Gab. vocalisation ist wol ein richtiger, da aber die wal der consonantenzeichen nicht nach einer bestimmten norm durchgefürt ist, so ließ sich eine einfache und consequente bezeichnung der verschidenen vocale an inen nicht herstellen, und es entstand so ein buntes gemisch von ser verschidenen vocalisationsweisen, welches uns am besten den ganzen zustand der Gab. sten. charakterisirt. Wir sehen, wie Gab. mit dem lebhaftesten interesse für die sache fast kein irgend erdenkbares mittel unversucht lässt, um zu seinem zile zu

gelangen. Aber er bleibt überall auf halbem wege stehen; die verschidensten mittel durchkreuzen sich bei îm wie eine menge verschidener wellensysteme auf stürmischer flut; er gewinnt nicht den klaren überblick darüber, welche von den verschidenen mitteln geeignet seien zur sichern und dauernden grundlage eines einfachen und klaren systems. So erging es îm bei der auswal der alphabetischen zeichen, so bei den gesetzen irer verbindung, so bei der vocalisation, so bei allen seinen kürzungen. —

Bei gelegenheit der satzkürzungen, welche wir überhaupt nicht als einen wesentlichen bestandteil der sten. betrachten können, wird ein auszug aus einem von Schmeller an die k. bayerische Akademie der Wissenschaften erstatteten bericht über Gabelsbergers „neue Vervollkommnungen“ mitgeteilt, auf welchen wir zurückkommen werden.

Der zweite teil der schrift (s. 21—27) handelt von dem nutzen der sten. Wir brauchen wol kaum zu erwähnen, dass die anhänger Gabelsbergers disen nicht minder hoch anschlagen als die anhänger Stolzes.

V. Stenographischer Almanach für das Jar 1856, *herausgegeben von Freunden der Stolzeschen Stenographie.* 3. *Jarg. Berlin* 1856. *P. Jeanrenaud. Ladenpreis* 7½ *sgr.*

Dises büchlein bringt in sten. schrift die kurze biographie eines stenographen und 11 lieder; in typendruck die mitgliderverzeichnisse des sten. vereins zu Berlin und der zweigvereine, einen Nachtrag zum Katalog der Bibliothek des vereins (außer den fortsetzungen 25 nummern), endlich Sigelverse zu seite 12 und 13 der Anleitung. Letztere unterscheiden sich von den früher erschinenen dadurch, dass sie die sigel nach der ordnung, wie sie in der Anleitung unter den einzelnen nummern auf einander folgen, enthalten. Die freunde der sten. werden den gewandten verfasser leicht herauskennen.

VI. Zur Geschichte der französischen Stenographie, nach Scott de Martinville.

Von Dr. K. Lobeck.

(Fortsetzung.)

18. „Tachygraphie Barbier.“ Charles Barbier hat zur erleichterung des schreib- und lesegeschäfts der unteren volksclassen merere versuche gemacht, die zumteil sogar von seiten der französischen Akademie der Wissenschaften belobt worden sind. Ein solcher versuch ist oben bezeichnete arbeit, die zwar nicht eine sten. bestimmung hat, aber doch nicht schlechter als manche methode, die eine schnellschrift leren will, zu sein scheint. Die tachygraphie Barbier's, welche das phonetische princip durchfüren will, also auch die lautverwandtschaft im auge hat, gibt 6 einfache, 6 s. g. zusammengesetzte vocale und 18 consonanten: die zal der zeichen beträgt 15, da jedes derselben in zweifacher stellung, auf und unter der linie stehend, benutzt wird. Die züge sind überaus einfach und beschränken sich auf die elemente des halbkreises, des kreisabschnittes und der geraden linie (auffallenderweise erscheinen 4 zeichen in form von rechten winkeln). Die verbindung würde freilich, namentlich wegen der verschidenen stellung der zeichen, etwas schwirig sein, obgleich statt des verfassers unser kritiker durch verlängerung mancher buchstaben sie möglich machen will. Für die druckschrift dagegen hält derselbe 7 einfache charaktere Barbier's hinreichend. Abkürzungen felen; und schließlich ist nur zu bemerken, dass hinter jedem consonanten ein stummes e vorausgesetzt wird.

19. „Typophonie, ou art d'écrire et d'imprimer en nouveaux caractères abrégeant de deux tiers l'écriture et les livres; système clair et facile que l'on peut, en moins d'une heure, assez connaître pour s'y exercer; inventé par J. Painparé et E. F. Lupin. 2. éd. Par. 1832.“ Die verfasser haben zum zwecke gehabt, charaktere zu schaffen, die mit mer genauigkeit, regelmäßigkeit und einfachheit als die gewönliche schrift die sprachlaute darstellen und zugleich (gemäß dem wunsche von mitglidern

der Akademie) in abgekürztem typendruck erscheinen könnten. Sie glauben aber, nicht allein in dieser beziehung mer als jeder vor inen, sondern noch mer, als sie ursprünglich wollten, erreicht zu haben, namentlich eine der zeit nach ebenso kurze und dem raume nach um ¼ kürzere schrift als diejenige von Coulon, zumal mit hülfe weiterer abkürzungen. Die änlichkeit ires systems mit demjenigen Coulons ist unverkennbar, obgleich ire schrift regelmäßiger, lesbarer und schreibflüchtiger ist. Die zal der consonanten beträgt 20, die zal der vocalzeichen und die der s. g. doppelconsonanten ist dieselbe. Merere zeichen haben ober-, noch merere haben unterlängen, so dass 3 zwischenräume oder 4 linien für sie erfordert werden. Die lage der buchstaben ist principiell eine rechtsschräge, doch braucht keiner, der die schrift anwendet, seiner gewonheit gewalt anzutun, da die gerade linie in éiner richtung überall die basis ausmacht. Mit diser geraden linie enden die consonanten und mit ir beginnen die vocale, welche (ein typographischer vorteil) die umgekerten bilder jener sind, zumteil die schriftlinie durchschneidend. Die analogie, welche bei den zeichen stattfindet, existirt freilich nicht bei den entsprechenden lauten, was doch eine phonetische schrift gefordert hätte. Ueberhaupt werden graphische vorteile one rücksicht auf die grammatik erstrebt. Nicht wenig zeichen möchten wegen irer großen änlichkeit leicht mit einander zu verwechseln sein, so dass z. b. die wortbilder für fondu und tondu, für pêche und peigne, für jeu und yeux schwer zu unterscheiden sind. Die vocale werden nach der regel tiefer als die consonanten gestellt, die wörter meist in getrennten silben geschriben. Dass man mit diser schrift, deren weitere abkürzungen noch nicht gegeben sind, dem worte folgen könne, bezweifeln wir ebenso wie unser Scott.

20. „Sténographie des sténographies, système fondé sur des principes que nul auteur n'avait encore pénétrés, applicable à toutes les langues, et le seul qui justifie ce titre: l'art d'écrire aussi vite que l'on parle. Inventé en 1832 par M. Patey. Ouvrage à l'aide duquel on peut

apprendre cet art par soi-même en fort peu de jours. Par. 1832.“ Der verfasser hält zur erfindung eines guten systems der sten. die radicale revolution in der theorie diser wissenschaft für nötig, und weist von sich sogleich alle willkürlichkeit und zweideutigkeit ab, verwirft die unterdrückung der vocale, den gebrauch der punkte zur bezeichnung eines buchstaben, die benutzung nicht verbindungsfähiger zeichen, sowie der s. g. parasytischen züge. Ferner schreibt er seiner methode eine vollständige anwendung auf toutes les locutions possibles du langage zu, eine große leichtigkeit der ausfürung und eine durch die auf- und absteigende richtung erzeugte eleganz der formen. Dass dem so sei, will er durch eine vergleichung mit andern schriften beweisen. Wie und von wem eine solche vergleichung anzustellen sei, darüber hält er eine geharnischte rede, deren hauptzweck eben darin besteht, die parteilichkeit anderer, dagegen seine unparteilichkeit und seinen alleinigen beruf zur prüfung und umgestaltung darzulegen. Sehen wir nun auf der ersten tafel eine große zal von wortbildern der sténographie des sténographies neben die entsprechenden von Taylor, Prépéan, Astier und Coulon gestellt, so staunen wir freilich über die ungeheure kürze unseres verfassers und unterstehen uns nicht an seiner superlativität zu zweifeln. Da er uns aber unterrichten will, so gehen wir im weiter auf seinem wunderbaren wege nach. Also weiter! Die sténographie des sténographies, die sich iren leistungen nach zu allen bisherigen methoden wie jede derselben zur gewönlichen schrift verhalten soll*), wird mit iren großen vorteilen vor die sele des lesers gefürt. Dann folgt ein capitel überschriben „logographie ou peinture de la parole“, in dem einesteils die lautgetreue darstellung (one rücksicht auf etymologie und orthographie) gefordert wird, andernteils die buchstaben c, k, y, h (non

*) Bei einem ebenfalls „Sténographie des sténographies“ titulirten werke eines gewissen Hrn. Poudra, das unser kritiker nicht gelesen hat, setzt er eine eklektische methode voraus; warscheinlich aber verhält es sich mit Hrn. Poudra's ansprüchen ebenso wie mit denjenigen des Hrn. Patey.

aspiré) als von der sten. bezeichnung ausgeschlossen betrachtet werden. Im folgenden capitel: „étude des lettres similaires“ (deren auffürung nach dem Abbé de Dangeau stattfindet) werden die der articulation nach änlichen (schwachen und starken) consonanten durch die größe unterschiden, wozu noch einige conconnes isolées (m, l, r, ll, h) kommen. Den 7 reinen vocalen werden 6 voyelles nasalées (en, eun, an, on, in, un) gegenübergestellt. Der sich daran schließenden lere von der unterdrückung des stummen e folgt die unterscheidung der consonanten in initiale, mediale(!) und finale, worauf unter „régime d'écriture“ der maßstab für die größe der zeichen gegeben wird. Aus der langen beschreibung etc. der auf tafel II. und III. befindlichen „caractères“ entnemen wir nur folgendes: alle consonanten werden durch gerade linien dargestellt, die doppelten und merfachen consonanten durch die verlängerung des ursprünglichen zuges. Ferner wird man es billigen, dass die starken consonanten, als die in der franz. sprache häufigeren, durch kleinere striche bezeichnet werden sollen als die schwachen; man wird auch nichts dagegen einwenden, dass die zeichen für die nasalen vocale von denjenigen für die reinen sich zuweilen durch die verstärkung unterscheiden; und selbst die schwer erkennbaren merkmale der verschidenen diphthongen wird man dem verf. nicht hoch anrechnen. Siht man aber die mannigfaltigen silben- und wortbilder an, die aus der combination der zeichen entstehen, so erschrickt man zuerst vor der ungeheuer kleinen schrift, deren complicirte stumpfe winkel und kreuze, deren bald linksschräge, bald auf-, bald abwärts gezogene linien man nur mit hilfe eines guten mikroskops genau zu unterscheiden vermag. Man erstaunt über die in der verbindung bis ins unendliche gehende modification der ursprünglichen zeichen, über die verwandlung einer geraden linie in einen bogen und der einen richtung in die andere, über das erscheinen eines unbekannten zuges wie eines deus ex machina, um die verbindung zu retten; man wundert sich nicht minder über die verschidene bedeutung eines und desselben wort-

bildes, über die durch die bloße stellung oder verstärkung oder verlängerung entstehende heterogenität, über die vertretung einer und derselben lautverbindung durch die verschidenartigsten combinationen: aber indem man sich wundert, verliert man zugleich den mut, die masse widerstreitender regeln und erklärungen zu den tafeln II. und III. sich einzuprägen. Denn wenn z. b. rampe und Pompée sich nur durch einen kleinen strich, senti von d'envie sich nur durch die stellung unterscheidet, wenn m'aimaient, rime, Reims, pussent, voyez, fuyez etc. durch 1, 2 oder 4 winkel vertreten werden, wenn das zeichen für h, wie sich auf einer spätern tafel zeigt, zugleich eine masse verschidener lautverbindungen mit vertritt: wer, sagen wir, sollte da lust bekommen, Hrn. Patey's schüler und anhänger zu werden? Die verwirrung in der theorie wie in der praxis wird übrigens immer größer, je complicirter die lautverbindungen werden; und die vocalisation, deren treuer darstellung der verf. sich rümte, muss îm selber als ein unlösbares problem erscheinen, wenn er z. b. genötigt ist, zur bezeichnung der voyelles contigues das zeichen für q und zur bezeichnung von ëe dasjenige für oi zu hilfe zu nemen. Auf tafel IV. befinden sich die merfachen consonanten, die häufigsten articulationen und die abgekürzte bezeichnung verschidener articulationen. Die betrachtung diser tafel ergibt bald, dass dise und jene regel, die man früher für richtig hielt, durch die unmöglichkeit irer anwendung unrichtig geworden ist, und dass besonders der s. g. schriftkörper sich als unzulänglich erweist. Auf tafel V. finden wir die häufigsten endungen, willkürliche abkürzungen für partikeln und andere häufig vorkommende wörter, so wie die interpunction. Beispilsweise sei hieraus nur angefürt, dass schreiber dises schlechterdings nicht begreifen kann, warum folgende wörter sämtlich durch ein kreuz bezeichnet sind: bientôt, plutôt, plutard, qui que ce soit, quoi que ce soit, quoiqu'il en soit, quelqu'en soit, en sorte que, maintenant, magré, nota-bene, post-scriptum etc.; folgende sämtlich durch einen bogen: auparavant, mauvais, rien,

qui, tout, dont, peu à peu etc.; folgende sämtlich durch einen strich: meilleur, d'ailleurs, mobil, immobil etc.? Zwei großartige abkürzungsprincipien treten freilich auf, um unzälige unterscheidungen möglich zu machen, der punkt nemlich und le blanc, d. h. der lere raum vor einem wortbilde. Hierdurch wird z. b. unterschiden prud von part, abandonn von donn, jug von ss u. dgl. mer. Tafel VI. enthält abréviations facultatives, applicables aux auxiliaires être et avoir, deren collision untereinander und mit früheren wortbildern unvermeidlich ist, obgleich die einfachheit der zeichen überraschen muss. Es folgt die theorie der licences sténographiques, die wir billigerweise überschlagen; dann das auf alle sprachen anwendbare abkürzungssystem, darin bestehend, dass die wörter auf ire initialen reducirt werden sollen. Tafel VII. enthält die sten. ziffern, unter denen villeicht die einfachen brauchbar sein mögen, wärend die zusammengesetzten zumteil völlig unsinnig erscheinen. Dasjenige zeichen z. b., welches 221 bedeutet, hat in einer andern lage die bedeutung von 331; dasselbe zeichen, welches für million einsteht, wird durch die vergrößerung zum vertreter von 7000 millionen. Zum schlusse wird noch bemerkt, dass man die anfertigung des papires den papetiers überlassen solle, dass aber rabenfedern zu empfelen seien. Dass indes dise empfelung zugleich diejenige der methode des Hrn. Patey in sich schließe, möchten wir bezweifeln.

21. „Nouvelle écriture et sténographie, par L. F. Fayet. Par. 1832.“ Fayet, dem das Athenäum der Künste eine medaille zuerkannt hat, ist einerseits ausschließlicher anhänger der rechtsschrägen richtung in der sten. schrift, und zwar aus physiologischen gründen, die schon Benecq de Saint-Cyr dargelegt haben soll; andrerseits will er nicht allein der analogie der sprachlaute die analogie der entsprechenden zeichen gegenüberstellen, sondern auch die schrift überhaupt zu einem bilde der organischen lauterzeugung gestalten. Von den 4 zwischenräumen, in denen sich seine schrift bewegt, gehört die obere hälfte den 20 einfachen und 18 merfachen conso-

sonanten an; die untere den 15 vocalen, zu welchen er nicht allein gewisse nasale, sondern auch das weiche r rechnet. Die schwäche seines alphabets zeigt sich sogleich in den merfachen consonanten, da die meisten derselben kaum eine spur von der gestalt irer einfachen bestandteile erkennen lassen. Noch schlimmer gestalten sich die monogrammatischen combinationen der wortbilder, da überdis ire verticale ausdenung ser groß ist und in inen zur darstellung einer silbe nicht selten 5 handbewegungen erforderlich sind. Man siht leicht, dass Fayet's schrift (trotz seiner bemühungen und hoffnungen) nicht irem zweck zu entsprechen vermag, selbst wenn gewisse abkürzungen hinzukommen sollten. Eins seiner principien in diser beziehung lautet: „Les mots dont les deux premières syllabes présentent une combinaison qui n'appartient pas à d'autres mots, se réduisent à ces deux syllabes. Ceux dont la première syllabe n'est employée dans aucun mot de la langue, seront réduits à cette première syllabe." Außerdem gibt er praktische winke in bezug auf die ausstoßung einiger buchstaben, zumal wenn der zusammenhang es zulässt. — Anmerkungsweise nennt Scott einen gewissen Dujardin, der manches aus dem Fayet'schen werke (dessen zweite uns leider unbekannte ausgabe wesentliche verbesserungen enthalten soll) entlent, aber eine noch schwächere methode producirt habe. Etwas änliches wird unter der folgenden nummer von einem gewissen Bully gesagt.

22. „Nouveau système de sténographie par L. P. L. Chauvin. Par. 1836." Diser autor, der die kunst der sten. für ser schwirig hält und sie als ein eigentum weniger auserwälten bezeichnet, glaubt nach 15järiger arbeit etwas genügenderes als seine vorgänger gelifert zu haben, auch als der von îm hart getadelte Taylor. Als beweis von dem nachdenken Chauvins fürt Scott folgende vorschriften desselben an: „chaque mouvement de plume doit correspondre à un son ou à une syllabe; — la même figure ne doit jamais pour rester bien distincte, avoir plus de deux dimensions, la simple et la double;

— il est nécessaire de conserver dans leur intégralité la représentation des articles et des pronoms.“ Chauvins alphabet zeugt ebenfalls von sorgfältiger überlegung, und für die änlichkeit gewisser zeichen und ire analogie mit den sprachlauten sprechen innere gründe. Die zal der (teils einfachen, teils abgeleiteten) vocale beträgt 11, die zal der (nach articulationsstellen und stufen classificirten) consonanten 18. 13 laute werden außerdem durch nebenformen bezeichnet, dazu dienend, manche verbindungen zu erleichtern, welchen vorteil Scott durch die ungewissheit in der wal des einen oder andern zeichens als aufgehoben betrachtet. Was Chauvin von der verbindung der züge und dem vorzug der steilen vor der schrägen schrift lert, ist nichts neues; sein system der abkürzungen dagegen erscheint ser ausgedent und complicirt. Merkwürdig ist unter anderem seine benutzung der linien, deren er, obwol nur eine wirklich gezogene als basis angenommen wird, 5 nötig haben würde. Jedes zeichen soll nämlich, je nach seiner stellung un peu au-dessus de la barre, tout près de la barre, sur la barre, au-dessous de la barre, à quelque distance au-dessous de la barre, 5 verschidene bedeutungen annemen können; hätte aber jede hauptform eine nebenform und näme man das moment der vereinigung und trennung der einzelnen zeichen zu hilfe, so kämen 36480 wort- und silbencombinationen heraus, was freilich (obwol wir die rechnung nicht verstehen und nicht wissen, wie vile der combinationen sich etwa in der sprache widerfinden möchten) als ein ser glänzendes resultat erscheint. Scott bemerkt hierauf: „Ce système, tout fécond qu'il paraît être au premier abord, exigerait, pour être mis en pratique, une telle mémoire, une si forte tension d'esprit, une telle sûreté de la main, que peu de personnes pourraient y satisfaire, sans compter que les espaces à parcourir pour lier les signes, retarderaient beaucoup l'exécution, puisque, à vitesses égales, le temps a pour mesure les espaces parcourus.“ Ferner sind in Chauvins abbreviatursystem zu merken: die benutzung der verstärkung, das zur doctrin gewordene princip der

terminologischen abbreviaturen und die lere von den logischen kürzungen. Auch das ziffernsystem Chauvins ist zimlich complicirt. — Ergänzend fügt er seinem hauptwerke eine application de la stén. à l'écriture usuelle hinzu, worin denen, die entweder nicht fähig sind, die reine sten. anzuwenden, oder erst allmählich in dieselbe hinübergeleitet werden müssen, eine aus stenographischer und gewönlicher schrift gemischte schreib- und leseart empfolen wird. Das urteil über dise ergänzung Chauvins gewissermaßen außer seinem bereiche stellend, preist Scott die gründlichkeit, klarheit und originalität der hauptmethode desselben, verwirft aber das verwickelte abbreviatursystem und stellt schließlich merere beispile auf, aus denen die ungenügende kürze der Chauvin'schen sten. deutlich erhellt. — Die ausgabe von 1853 ist ein widerabdruck der früheren.

23. „Leçons de sténographie d'un précepteur à son élève, à l'usage des colléges et des maisons d'éducation de l'un et de l'autre sexe, par Boutin. Toulouse 1840.“ Dises werk, in 8 lectionen eingeteilt, ist gewissermaßen ein gespräch zwischen einem lerer und seinem zögling. Boutin betrachtet die sten. kunst (dass man mit ir dem worte folgen könne, bezweifelt er) als dienerin jedes gebildeten, die sten. wissenschaft als formales bildungsmittel, und Scott lobt die trefflichkeit der gedanken und vorschriften, die klarheit, mit der sie ausgesprochen und auf jede mögliche sten. anzuwenden sind. Im allgemeinen ist die methode Boutin's von Cadrès-Marmet entlent, obgleich des letzteren alphabet von jenem auf 16 zeichen (7 vocale, 9 cons.) reducirt ist. Die laute werden in einfache und zusammengesetzte geteilt: zu jenen gehören auch die diphthongen und diejenigen vocale, mit denen nur in der orthographie ein consonant verbunden ist, so dass z. b. nicht bloß é, è, ê, ei, sondern auch ai, ais, ait, aient unter ein und dieselbe nummer fallen. Die zusammengesetzten vocale unterscheidet er, jenachdem sie nasale, labiale oder liquide sind, durch einen punkt oder accent. Die consonanten oder articulationen werden in

principales und relatives geteilt. Die abkürzungen sind nach Boutin im allgemeinen der willkür des einzelnen überlassen, obgleich er einige andeutungen über die vocalauslassungen gibt. Dise mangelhaftigkeit des abbreviatursystems tadelt Scott, wie auch von demselben die ungenügende kürze der zusammengesetzten vocale und der relativen consonanten, die schwache oder felende unterscheidung zwischen a und o, zwischen é und è nachgewisen wird. Dass endlich die schrift Boutin's unregelmäßig und weitläuftig ist, ergibt sich aus irer abstammung von der Cadrès-Marmet's. — Anmerkungsweise macht schreiber dises noch auf einen widerspruch oder präcisionsmangel Scott's aufmerksam, indem diser nemlich in einem atem die leichte verbindung der zeichen one traits intermédiaires rümt und zugleich das (um der verbindung der zeichen willen) häufige vorhandensein der traits accessoires als ein der schnelligkeit hinderliches erachtet.

24. „Système complet de sténographie, ou art d'écrire aussi vite que l'on parle; ouvrage inventé par l'auteur de la méthode décisive d'écriture, N. Sénocq. 7. éd. Par. 1842.“ Dises werk, das der eigene verfasser, ein kalligraph, in die reihe „der unbestreitbaren und unnachamlichen meisterwerke“ stellt, ist ein denkmal der charlatanerie. Dafür hat er (was bei uns wol nicht so leicht ist) eine erenmedaille von der société d'encouragement erhalten. Damit man siht, dass er schreiben gelernt hat, schmückt er sein werk mit mancherlei kalligraphischen spilereien, die freilich streng genommen nicht zur sache gehören. Die grundlage für die wal seiner zeichen soll das iterationsverhältnis der buchstaben der gewönlichen schrift sein, aber leider hat er in diser beziehung nicht die nötigen studien gemacht. Seine sten. schrift bewegt sich in 3 zwischenräumen, deren mittlerer den 18 consonanten bestimmt ist, die oben zumteil mit einer schleife versehen sind; wärend die 15 vocale, meist zu den füßen der consonanten stehend, ire schleifen unterhalb tragen. (Aenliches finden wir z. b. in der Typophonie.) Die gestalt der isolirten zeichen ist eine andere als die der ver-

bundenen. é und è werden, obgleich phonetisch geschriben werden soll, nicht unterschiden (dé = dais, fée = fait), und die abgeleiteten vocale (an) zeigen keine änlichkeit mit den reinen (a). Auch die änlichkeit zwischen den s. g. principalen und relativen consonanten, die beziehung beider auf die articulationsstellen und stufen ist zu wenig festgehalten, wogegen z. b. n, c, t fast ein und dasselbe zeichen haben und b, r, l, j nach der ansicht Scott's kaum kürzer als die buchstaben der gewönlichen schrift sind. Das ziffernsystem Sénocq's zeugt, gelinde gesagt, von großem leichtsinn; seine interpunction erinnert an manche figuren der punktirkunst. Das abbreviatursystem desselben begreift unter sich 1) die reducirung langer wörter auf iren charakteristischen anfang, z. b. sténo = sténographie, diffi = difficilement, instruc = instruction; 2) die unterdrückung s. g. entberlicher buchstaben, z. b. queq = quelque, arbit = arbitre, injus = injuste; 3) das sigel m für même in moi-même, toi-même, lui-même etc.; 4) die vereinigung mererer kurzen wörter zu einem langen; 5) die modification gewisser zeichen zur andeutung des ausgelassenen. — Scott lobt die kalligraphische schönheit der schrift Sénocq's, hält sie aber weder für fähig eine tachygraphie abzugeben, noch zum typendruck geeignet. Was Scott s. 116—118 weiter erzält, gehört nur mit dem auszuge hierher: dass das i. j. 1845 erschinene „système complet de sténographie typographique“ noch schlechter als die vorhin besprochene arbeit ist.

25. „Traité élémentaire de sténographie etc. par Alexandre Gossart. Par. 1842.“ Die zeichen desselben sind zimlich einfach, aber zalreich. Einfache vocale gibt er 12, diphthongen 4, consonanten (primitives, secondaires, dérivées) 24. Die vocale sind krumme, die consonanten gerade, zumteil mit ringen versehene, linien. Der unterschid zwischen einigen zeichen ist kaum zu merken, und die analogie unter den den änlichen zeichen entsprechenden lauten möchte schwer nachzuweisen sein. Wie unvollkommen die zeichen trotz irer einfachheit sind,

ergibt sich aus irer verbindung zu wortbildern, deren einzelne züge sich höchst spröde zu einander verhalten und die nicht selten die doppelte zeit des sprechens erfordern. Die modification gewisser zeichen in irer verbindung trägt außerdem zur undeutlichkeit der wortbilder bei. Was die abkürzungen anlangt, so ist das erste mittel die einteilung des schriftkörpers in 6 räume, denen, von oben nach unten folgend, nach einander die vocale a, o, e, eu, i, u angehören. Danach würden die wörter „sur la table“ so geschriben werden, dass sr ganz unten, l und t ganz oben und bl im dritten zwischenraum zu stehen kämen. Auch werden hierbei die vocale durch verschidene accente bezeichnet. Einigen schon bekannten abkürzungen fügt Gossart eine reihe specieller abbreviaturen hinzu, wobei die verstärkung eines zeichens ebenfalls eine rolle spilt. Seine sten. ziffern haben einen kryptographischen zweck, und nur seine schreibung viler nullen ist von praktischem wert. Seine interpunction beschränkt sich nur auf den punkt. Dass nach dem gesagten Gossart's methode iren zweck schwerlich erreichen wird, ist wol ersichtlich.

26. „Méthode classique de sténographie, ou l'art d'écrire en caractères abréviatifs, à l'usage des maisons d'éducation etc. Système moderne exprimant les voyelles réduit à seize signes, redigé par J. L. Potel de Dieppe. Par. 1842.“ Hr. Potel gibt sein system nur als ein mittel die gewönliche schrift abzukürzen, obgleich das wort „stenographie“ auf größere ansprüche hinweist. Als etwas neues bezeichnet er seine unterrichtsmethode, deren wert noch durch mannigfaltige übungsstücke erhöht werde. Dass die gunst zweier kirchenfürsten zu den vom verf. geschilderten glänzenden erfolgen seines buches beigetragen, behauptet wenigstens Scott, hinzufügend, dass die von gelerten gesellschaften u. s. w. begünstigten systeme im allgemeinen die schlechtesten seien. Potel's methode ist eine modification derjenigen von Conen de Prépéan und zugleich von Cadrès-Marmet, mit zuhilfename der synthetisch-analytischen unterrichtsweise Jacotots. Die im buche

enthaltenen ratschläge und vorschriften sind klar und bestimmt, die beispile stufenweise geordnet. Was die zeichen anbelangt, so sind dabei die articulationsstufen berücksichtigt, ire zal aber ist mindestens um das doppelte größer, als auf dem titel angegeben ist, da die secundairen von den primitiven sich durch einen kreuzenden strich oder übergesetzten punkt unterscheiden. Im abkürzungssystem Potel's wird die willkür an die spitze gestellt; die ausstoßung gewisser buchstaben (l und r) ist nichts neues; seine silbenkürzungen indessen hat er dem Bischof Villecourt zu verdanken. Danach tritt z. b. die s. g. endung action zugleich für asion in occasion und für assion in passion ein. Außerdem hat man sich wurzelkürzungen zu merken, an denen ein punkt (moniteur genannt) die wortclasse, zu der die wurzel gehört, andeutet. Steht z. b. oberhalb rig ein punkt, so hat man das substantivum rigueur zu lesen; steht der moniteur in der mitte, so list man das adjectivum rigoureux; der unterhalb gesetzte punkt deutet das adverbium rigoureusement an. Endlich werden noch mnemonische abkürzungen aufgefürt, die ein risenhaftes gedächtnis in anspruch nemen, umsomer da sie durch keine äußere analogie oder innere verwandtschaft miteinander verbunden sind. Scott erkennt schließlich in der Potel'schen methode, außer der didaktischen behandlung, wenig eigentümliches und weist übrigens nach, dass mit ir, wenn man nicht etwa die precären mnemonischen abkürzungen anzuwenden vermag, einem redner nicht zu folgen sei.

27. „Nouvelle sténographie universelle, méthode Plantier, sans maître, en dix leçons. Paris 1845." Plantier, daran zweifelnd, dass noch etwas neues in der sten. geschaffen werden könne, begnügt sich mit einer eklektischen methode und entlent das meiste von Prévost. Theorie gibt der verf. gar nicht, nur praxis: jede bemerkung wird sogleich in sten. schrift übertragen, und dise übertragungen, 10 bis 20 mal vom schüler widerholt, sollen denselben in einmonatlicher frist zum geschickten stenographen machen. Man siht, Herr Plantier ist ein

vollendeter charlatan und Scott sagt mit recht: „c'est un enseignement à la course, au vol, à la vapeur, au télégraphe électrique: tant pis pour ceux qui ne peuvent suivre.“ Den zeichen Plantier's, die mit jenen Prévost's selbst bis auf das h und die silben lan, ran, con übereinstimmen, wird keine sten. begründung hinzugefügt; wol aber wird verlangt, dass man mit mathematischer genauigkeit eine bestimmte feinheit und größe derselben festhalte. Abweichend von Prévost schreibt Plantier die mittelvocale, unterscheidet auch kleine und große buchstaben, und gibt ein ziffernsystem, dessen gebrauch wegen vollständiger zeichenverwirrung eine unmöglichkeit ist. Das abbreviatursystem des verf. erscheint als eine quelle unzälbarer verwechslungen: denn danach würde z. b. ein und dasselbe monogramm: lange, linge, longe bedeuten; ein und dasselbe monogramm: Melun, melon, merlan, merlin; ein und dasselbe: ranger, ronger; gleich aussehen würden: maron, marin; gleich: hareng, arien u. s. w. Willkürliche kürzungen werden für das verb être, für gewisse adverbiale redensarten, für merere ausdrücke der kanzelberedsamkeit vorgeschlagen. Scott bemerkt dazu: „ce genre d'abréviations ne serait vraiment utile qu'en se rattachant au système par des liens d'analogie, de famille, de racine, de génération, qui leur donnassent des appuis solides dans la mémoire; car, pour peu qu'elle hésite, l'orateur vous a dépassé; verba volant.“ Ein beispil bietet die verschidene bezeichnung des même in moi-même und soi-même; wogegen die artikel le, la, les durch éin zeichen vertreten sind. Als eigentümliche abkürzungen werden noch für die entgegensetzung ein x, für widerholungen 2 links geöffnete häkchen, für widerholungen in umgekerter reihenfolge 2 rechts geöffnete häkchen aufgefürt. Scott gibt übrigens eine analyse von schriftproben Plantiers, um darzutun, dass seine schrift, obgleich eine der kürzesten, nicht kurz genug und schwer lesbar sei, nachdem er schon vorher folgendes gefragt und geantwortet hat. „Ce système, avec toutes les erreurs auxquelles doivent exposer ses homonymies, ses paronymies,

ses signes à plusieurs significations, l'incertitude qui résulte des renforcements de signes, peut-il au moins suivre la parole d'un orateur parlant un peu vite? Je réponds non sans aucune hésitation etc." — Nachträglich wird ein prospect Plantier's besprochen, in welchem dessen marktschreierei noch eclatanter zu tage tritt. Als neu erscheint darin eine vollständigere theorie (sit venia verbo) der verdoppelung und verstärkung von buchstaben, desgleichen die ankündigung eines „télégraphe universel de la sténographie Plantier pour se parler de jour et de nuit, de près et de loin sans bruit, avec la rapidité de la parole, pour tout le monde, les sourds-muets et les aveugles." Da diser gegenstand keineswegs mit unserer sten. etwas zu tun hat, können wir în unberücksichtigt lassen.

28. „La sténographie des gens du monde, apprise sans maître, par Pottier-Gruson; dédiée aux enfants de France. Par. 1846." Dise sten. ist eine nachamung derjenigen von Cadrès-Marmet, aber bedeutend excentrischer, wie sich Scott ausdrückt.

29. „Méthode populaire de sténographie, système facile pour apprendre seul l'art d'écrire aussi vite que la parole. Par Toussaint Michel. 1847." Dass der verf. kein praktiker ist, davon zeugt genugsam seine die eigenschaft der kürze nicht im entferntesten an sich tragende auf- und absteigende schrift. Als abkürzungsmittel schlägt er das aufgeben de notre absurde orthographe und die vereinigung mererer worte zu einem einzigen vor. Ein beispil mag seine principien veranschaulichen. Folgende sätze nemlich: „Ayons le coeur grand et haut, l'honneur vaut plus que l'argent. Je vais en Allemagne, dans des pays lointains" werden von îm so geschriben: „éion lequer granéo, loner voplu qelarjan. Jevè enalmagn dan dèpéi lointin." Scott bemerkt, dass die in jenen sätzen vorkommenden 26 articulationen in der schrift Toussaint's 57 züge oder federbewegungen erfordern würden.

30. „Sténographie perfectionnée et mise à la portée de toutes les intelligences; ouvrage divisé en 18 leçons,

renfermant chacune des conseils pratiques spécialement destinés aux personnes qui apprennent sans maître; par F. L. Pillon. Par. 1847.“ Der verfasser hat die methode Prévost's teils vereinfacht, teils ergänzt und ist nicht arm an mancherlei praktischen ratschlägen. Scott meint aber, dass die schrift Pillon's nicht kurz genug sei.

31. „Méthode éclectique de sténographie, applicable à toutes les langues; à l'aide de laquelle on peut, en quelques heures, seul et sans maître, posséder les éléments de cet art; composée sur les meilleurs systèmes, et servant à rendre familière cette écriture aussi prompte que la pensée; par Ch. Tondeur. Par. 1849.“ Dises werkchen ist als leitfaden zum unterricht bestimmt und lent sich an das Taylor-Bertin'sche system an, von dem der verf. indes, um zweideutigkeiten zu vermeiden, 3 buchstaben (d, f, r) vergrößert hat, was freilich der symmetrie ein wenig schadet. Die abkürzungen sind aus mereren systemen entnommen, und Scott bemerkt: „cette sténographie éclectique serait assurément aussi propre à suivre la parole qu'une des meilleures méthodes connues, s'il était prouvé qu'aucune d'elles y satisfait complètement.“ Schließlich wird ein zeugnis über die unterrichtstüchtigkeit Tondeurs hinzugefügt.

32. „Sténographie ou l'art de suivre en écrivant la parole d'un orateur, aussi rapide et plus lisible qu'aucune des méthodes connues. Méthode exprimant les voyelles, applicable à toutes les langues etc.; par G. Lemarchand. Par. 1849.“ Der verf. verheißt in der vorrede und einleitung eine ser einfache methode, sowie eine zugleich lesbare und schnelle schrift. Die abhandlung selbst besteht aus 4 teilen, unter denen der vierte die abkürzungstheorie enthält, wärend die übrigen 3 wenig wissenschaftliche ordnung zeigen. Die zeichen reduciren sich auf die gerade linie, den halbkreis und die combinationen derselben untereinander. Die consonanten werden unterschiden in einfache und doppelte; die vocale in einfache und nasale. Aenlich und nur durch die größe differirend sind z. b. zweierlei gn, an und a; ferner m, n, in und i. Gleich

bezeichnet mit den von oben anfangenden t und d sind die von unten anfangenden r und l. Durchaus nicht unterschiden werden pr und br, tr und dr, pl und bl u. s. w. Gar nicht durch zeichen vertreten sind c, h, z, y, und zwar, wie der verf. meint, nach dem phonetischen princip; obgleich er dem scharfen s nicht das weiche s, sondern das zusammengesetzte x gegenüberstellt. Auch die vertretung des pluralis und feminini durch den singular und das masculinum glaubt er durchweg phonetisch begründen zu können. Andere durch vertretung und unterdrückung sich ergebende schreibarten (hier grammatische abkürzungen genannt) sind jou st. jouent, lon st. long, naisance st. naissance, essensiel st. essentiel, axion st. action, filosofe st. philosophe, kronique st. chronique, gnèce st. nièce. Siht man darauf die durch verbindung der buchstaben entstandenen wortbilder an, so zeigt sich teils eine modification der festgestellten zeichen, z. b. die verwandlung des bogigen a in eine schleife oder einen kreis; teils eine bald in die höhe, bald bedeutend in die tiefe reichende gestalt. Auch felt es weder an parasitischen strichen noch an gänzlicher ununterscheidbarkeit der ursprünglich verschidenartigsten zeichen. Die regeln über die verbindung, so speciell sie auch gegeben werden, reichen dennoch nicht aus, und die collisionen wachsen, indem z. b. einerseits ein isolirter punkt manchmal die vocale, manchmal den artikel andeuten soll, andrerseits überhaupt neue zeichen willkürlich geschaffen werden. Seine abkürzungen teilt der verf. in initiale, mediale, finale und verbale; und fast alles, was vorhin als unentberlich dargestellt worden ist, wird in seinem vierten teile über bord geworfen. Da hier die verschidenartigsten lautverbindungen in der bezeichnung zusammenfallen, kann von zuverlässigkeit nicht die rede sein. Schließlich ist noch der abkürzung der „mots supplées par le sens“ sowie eines ganz unbrauchbaren ziffernsystems zu erwähnen; alles übrige im buche ist teils nicht neu, teils entschiden felerhaft. Als unbedenkliches resultat ergibt sich aber, abgesehen von mannigfachen inconsequenzen und lücken in Lemarchand's theorie,

dass die schrift weder lesbar noch geläufig zu nennen ist, das letztere namentlich wegen der feindschaft, in der die verschiden gerichteten züge sich zu einander verhalten.

33. „Sténographie verticale, ou l'art d'écrire aussi vite que l'on parle et très lisiblement dans toutes les langues; son application à la musique etc.; par E. T. T. Vidal. Marseille.“ Des verf. werk steht im zusammenhange mit demjenigen, welches den titel „langue universelle et analytique“ fürt und worin neben manchen geistreichen gedanken doch eine verfelte richtung sich kund gibt. Das oben bezeichnete werk war schon 1819 unter dem titel „notographie“ erschinen, fand aber erst 30 jare später von seiten der Société de statistique de Marseille anerkennung.

(Schluss folgt.)

VII. Zur Geschichte der Stenographie in Hamburg.

Zu den städten, in welchen unsere treffliche Stolzesche sten. einen guten boden gefunden hat, gehört bekanntlich auch Hamburg. Nachdem in Hamburg verschidene versuche gemacht waren, anderen systemen eingang zu verschaffen, wurde i. j. 1851 der dortige buchdruckereibesitzer, Herr J. F. Fabricius, welcher schon vorher manche erscheinungen auf dem gebiete der sten. literatur mit interesse und eifer verfolgt hatte, mit der Stolzeschen sten. bekannt und gewann dieselbe so lieb, dass er für ire ausbreitung und förderung unausgesetzt tätig gewesen ist. Namentlich waren es typographen und lerer, unter den letzteren vorzüglich mitglider des schulwissenschaftlichen Bildungsvereins, denen derselbe seine tätigkeit widmete. Eine unterstützung gewärte im darin wärend des sommers 1852 Dr. Lobeck aus Berlin, der nach Hamburg gekommen war, um hier merere curse der Stolzeschen sten. zu eröffnen. Nach dem schlusse derselben wurde von den beiden genannten herren (man sehe hierüber die no. 46 des Archivs nach) ein sten. verein in Hamburg gestiftet, welcher vile gute kräfte in sich enthält und an dessen spitze bisher Hr. Fabricius

mit großer liebe zur sache gewirkt hat. Diser mann war es auch, welcher die idee des sten. typendrucks nicht nur anregte, sondern ununterbrochen mit großem eifer der ausfürung und vollendung näher zu bringen sich bemühte; ferner ist er es, der seit dem jare 1851 in mereren aufsätzen des Hamburger Schulblattes für unsere sten. aufgetreten ist. — Außerdem aber müssen wir noch hervorheben, dass die Hamburger stenographen welche sich inzwischen zu größerer fertigkeit und vollkommenheit herangebildet haben, vor kurzem gelegenheit hatten, eine öffentliche probe irer kunst abzulegen. Auf der 7. allg. deutschen Lererversammlung, welche am 29., 30. und 31. Mai 1855 abgehalten wurde, wurden zu schriftfürern unter andern drei mitglider des Hamburger sten. vereins erwält, nämlich die Herren J. C. Ch. Partz, A. H. C. Westphal und H. Boltz. Die von inen stenographirten verhandlungen sind in den nummern 127—131 des Hamburger Schulblattes, herausgegeben vom schulwissenschaftlichen Bildungsverein zu Hamburg, redacteur Theod. Hoffmann, gedruckt erschinen. Wir können nicht umhin, unsere freude über unsere wackeren collegen in Hamburg auszusprechen und wünschen, dass auch an andern orten, wo schon so mancher sich zum tüchtigen stenographen herangebildet hat, gelegenheit geboten werde, den lerern eine anschauung von dem nutzen der sten. zu gewären, weil dadurch, abgesehen von andern vorteilen, am besten die vorurteile sich beseitigen lassen, welche hier und da noch von einzelnen pädagogen, die mit der sache unbekannt sind, gegen unsere kunst geäußert werden.

VIII. Abweichungen im gebrauch von ss und ß.

Um zu zeigen, wie notwendig es sei, dass unsere deutsche rechtschreibung, nachdem die fortschritte der sprachwissenschaft die bisher übliche in merfacher beziehung als mangelhaft nachgewisen und in den gebrauch derselben unsicherheit und schwanken gebracht haben, nach festen und gleichmäßigen grundsätzen für das ge-

sammte deutsche sprachgebiet geregelt werde, erlaube ich mir, im anschluss an dasjenige, was ich bereits über einen der streitigsten und zugleich hervorragendsten punkte auf disem gebiete ausgefürt habe, auf eine orthographische eigentümlichkeit eines unserer ersten und geachtetsten sprachforscher hinzuweisen. Vor mir ligt Wilhelm Wackernagel's (Professors in Basel) neuestes werk: „Die deutsche Glasmalerei, Leipzig 1855." In disem (mit deutschen lettern gedruckten) mit der bekannten sorgfalt des hochgeerten verfassers bearbeiteten werke findet sich eine von der üblichen abweichende verteilung der ss und ß, indem das jetzt nach langem vocal allgemein anerkannte ß (welches in unserer sprache nach dem gesetze der lautverschiebung als die aspirata von t auftritt) nur am ende des wortes und vor hinzutretendem consonanten festgehalten, dagegen zwischen vocalen durch ss ersetzt ist. Es findet sich demgemäß: „ausser, äussern, aussen, heissen, hiessen, liessen, maasse, gleichermassen, ebenmässig, regelmässig, müssig, weisse, gefässe, füsse, fussen, fleissig, fliessen, blösse, wir sassen, süsse, spriessen, stösse, stossen, strasse, schliessen, dreissig, giessen, grosse, grösse, vergrössern 2c."

Es ist dis diejenige schreibart, welche vom beginn des neuhochdeutschen an bis zu Gottsched hin die zimlich allgemein herschende war, wärend man am ende des wortes und vor hinzutretendem consonanten, wenn auch mit merfachen abweichungen, in älterer zeit, sowol nach langem wie nach kurzem vocal, meist ein einfaches s setzte, „gros, grus, gröste, grüste etc.", woraus es sich leicht erklärt, dass noch bis heute sich ein einfaches s in den formwörtern „es, das, was, bis, aus" erhalten hat, wie auch in „beste", dessen positiv uns verloren gegangen ist. Auch scheint darin der grund zu ligen, dass noch heute manche schriftsteller „blos" statt „bloß", „gröste" statt „größte", „bischen" statt „bisschen" schreiben, woran sich in gewisser beziehung auch die jetzt zumteil wider befürwortete schreibung „muste" statt „musste" anreiht, obwol sich für letztere schreibung, wie auch für die von „beste" noch andere gründe geltend machen lassen. Seit Gottsched aber ist die

schreibung des ss nach langem vocale vor einem vocale so vollständig aufgegeben, dass uns heute die schreibweise Wilhelm Wackernagel's als etwas ganz neues entgegentritt. Ich weiß nicht, ob der geerte verfasser die gründe, welche in zu der wideraufname diser ältern schreibweise bestimmt haben, veröffentlicht hat, wie ich aber höre, hat er dieselbe bereits im September 1846 auf der ersten Versammlung deutscher Germanisten zu Frankfurt a. M. in engerem kreise vertreten. Man könnte zwar als grund zu diser erneuerung das bestreben sich denken, den s. g. deutschen druck in möglichste übereinstimmung mit dem lateinischen zu setzen. Da nemlich jetzt in den druckereien gewönlich die typen ſ und ß nicht vorhanden sind, so pflegt man ss one unterschid sowol für unser ſſ, ſs, als auch für unser ß zu setzen, stellt also z. b. wir sassen (für saßen) und die sassen, gleiche masse (für maße, in welchem wórte Wilhelm Wackernagel die verdoppelung des a schreibt) und gleiche massen nebeneinander. Dis ist ein übelstand, über welchen unter andern v. d. Hagen in bezug auf seine in Paris gedruckte Geschichte der Manasse'schen Handschrift klagt. Allein abgesehen davon, dass dem mangel meist leicht durch die Grimm'sche type ß abgeholfen werden kann, welche in den druckereien, wo sie nicht besonders vorhanden ist, one große umstände durch das zeichen des Hamburger schillings (β) ersetzt werden kann, würde es doch schwerlich zu rechtfertigen sein, der unzulänglichkeit eines älteren alphabetes zu liebe in unserer jetzigen schrift eine zweckmäßige und allgemein verbreitete unterscheidung aufzugeben. Wir müssen also annemen, dass bei einem Wackernagel andere in der natur der sache selbst ligende motive obgewaltet haben, und es würde daher gewiss für alle, welche dem ausspruche Grimm's beipflichten, dass es nichts kleines, sondern etwas großes und in vilen dingen nützes sei, seine sprache richtig zu schreiben, umsomer von interesse sein, dise motive kennen zu lernen, als mit der frage über die verteilung der ss und ß die meisten übrigenorthographischen streitfragen, namentlich die grund-

frage unseres ganzen orthographischen systemes, ob denung oder schärfung des vocals, oder beides oder keins von beiden, und respective innerhalb welcher grenzen, durch die schrift besonders zu bezeichnen sei, in einem innigen zusammenhange stehen.[9]

Die erwähnte ausdenung der anwendung des ss zwischen vocalen auch auf den fall eines vorhergehenden langen vocals steht in einem auffallenden gegensatze zu der ausgedenten anwendung des ß bei Philipp Wackernagel (Director in Elberfeld, vergleiche dessen Auswal deutscher Gedichte, Vorrede), welche diser mit dem lebhaftesten interesse für die sache auch bereits in die schulen einzufüren versucht hat, welche dadurch, dass im Weinhold und die hannöverische conferenz hierin nachgefolgt sind, auch bereits in die österreichischen und hannöverischen gymnasien gedrungen ist, welche ferner an Andresen einen ser beredten verteidiger und endlich auch bereits an dem Brockhausischen Conversationslexicon unter dem artikel S eine eifrige befürwortung gefunden hat. Alle dise wollen nemlich im geraden gegensatze mit Wilhelm Wackernagel nicht bloß nach langem vocal, sondern auch nach kurzem (mit ausname der kleinen zal von wörtern, in welchen ss ursprünglich ist, d. h. wo der laut nicht aus t oder tt entsprungen ist) durchweg ß setzen, also sowol „die saßen“ (statt des üblichen sassen) wie „wir saßen“ schreiben.

Die dritte classe von orthographen bilden diejenigen, welche ich im allgemeinen bezeichnet die Gottsched-Heyse'sche classe nenne, d. h. diejenigen, welche als grundsatz festhalten, zwischen vocalen nach langem vocal ß, nach kurzem (an stelle der verdoppelung von ß) ss setzen. Die anhänger diser schreibweise zerfallen in 2, resp. 3, unterabteilungen: erstens diejenigen, welche mit Gottsched am ende des wortes und vor hinzutretendem consonanten nach kurzem vocal nicht ss, sondern ß schreiben, was die von Gottscheds zeit an bis jetzt meist übliche schreibweise ist, welche Grimm zwar zu gunsten der von Philipp Wackernagel, Weinhold etc. empfolenen schreibweise in

den 3 ersten bänden seiner grammatik aufgegeben, aber im 4. bande und in der 3. auflage des 1. bandes wider aufgenommen hat, wobei nur zu bemerken ist, dass er freilich im Wörterbuche sz statt des ß angenommen hat, weil er überhaupt die s. g. deutschen buchstaben, und damit auch ß verwirft. Die zweite abteilung bilden diejenigen, welche auch am ende des wortes und vor hinzutretendem consonanten, also überhaupt nach kurzem vocal ſſ, ſs setzen: Heyse, dem sich die Stolzesche stenographie (mit ausname einiger sigel für formwörter) hierin anschließt, und dem sich auch schreiber dises sowol für den deutschen druck, wie für den lateinischen — mit zuhilfename der Grimm'schen type ß — in diser beziehung anschließt. Hierzu würde als dritte abteilung noch Ewald kommen, welcher nach kurzem vocal am ende des wortes ss, vor hinzutretendem consonanten aber ß schreibt, womit er jedoch, sovil mir bekannt ist, isolirt dasteht.

Wir können danach folgende übersichtstabelle der gegenwärtig angewandten schreibweisen aufstellen:

Phil. Wackernagel etc.	fuße, fuß, fußt; faße, faß, faßt
Wilh. Wackernagel	fusse, fuß, fußt; fasse, faß, faßt
{ Gottsched etc.	fuße, fuß, fußt; fasse, faß, faßt
{ Ewald	fuße, fuß, fußt; fasse, fass, faßt
{ Heyse	fuße, fuß, fußt; fasse, fass, fasst.

Sollte nicht wirklich in der so einfachen und eine consequente unterscheidung der kürze und länge des vocals gewärenden regel, welche der Heyse'schen schreibweise zu grunde ligt, die richtige und nach lage der sache allein durchfürbare mitte zwischen den obigen extremen ligen? Die vorzüge diser schreibart vor der Gottsched'schen bestehen darin, dass sie für alle hier in rede stehenden fälle die quantität des vocals bezeichnet und dass sie den stamm durch die verschidenen flexionen hindurch getreu festhält.

Ir deutschen brüder einigt euch!

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE und ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede postanstalt und buchhandlung nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an. — Preis des jargangs von 6 heften à 2 bogen 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 3. Mai — Juni 1856. Berlin, bei P. Jeanrenaud.	Beiträge erbitten wir unter der adresse von *P. Jeanrenaud*, (Förstnersche Buchhdlg.) oder der red. (Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Johannisstr. 12.)

IX. Zur Geschichte der französischen Stenographie, nach Scott de Martinville.

Von Dr. K. Lobeck.

(Schluss.)

Vidal ist überzeugt, dass nicht die häufigkeit der handbewegungen, sondern die wechselnde richtung der züge ein hemmnis der schnelligkeit sei. Von diser überzeugung geleitet, schafft er ein system, das darin besteht, dass man die verschidenen schriftzeichen nach einander um eine senkrechte linie stellt, die schon vorher auf das papir gezeichnet ist. Die zeichen diser schrift bestehen in geraden und krummen linien und nemen 4 richtungen an, nemlich die des accent aigu, die des accent grave, die verticale und horizontale. Die gerade linie hat dreierlei größen, die krumme linie (warscheinlich mit rechts und links geöffnetem bogen) enthält 2 ausdenungen, die einfache und doppelte. Die alphabetische bedeutung jedes zeichens hängt von einer der 5 stellungen ab, welche es in bezug auf die verticale, die zur basis dient, einnemen kann, nemlich: etwas fern links, dicht links, durchschneidend, rechts berürend, etwas fern rechts. 28 zeichen sind da; multiplicirt man dise mit der fünffachen stellung, so kommen 140 zeichen heraus (deren zal man noch durch verstärkung vermeren kann), die zur darstellung der elementarlaute, der vocale, der zusammengesetzten articulationen u. s. w. dienen. Dass Scott mit hinweis auf die horizontalen schriften fast aller völker, sei es von rechts nach links oder von links nach rechts, das eben angedeutete ser neue system etwas spöttisch

behandelt, wird man îm nicht verargen. Doch gibt er schließlich ein beispil, in welchem 11 handbewegungen zur darstellung von 5 silben nötig sind, und zweifelt daran, dass Vidal's system anhänger finden werde.

Nach disen kritiken haben wir nur noch wenig aus Scott's werk mitzuteilen. Es folgt sein resumé, welches die schon zu anfang dises aufsatzes aufgestellte behauptung widerholt, dass in Frankreich dise kunst noch nicht constituirt sei; sie werde zwar im dienste viler journale von ausgezeichneten männern angewendet, aber sie sei eben an solche persönlichkeiten gebunden und könne in irer jetzigen verfassung nicht vermittels des unterrichts das eigentum der merheit der gebildeten werden. Kein system genüge vollkommen und jeder praktische stenograph sei gezwungen es bei der anwendung mannigfach zu modificiren und seiner individualität anzupassen; die schrift eines jeden sei reich an willkürlichen zeichen, also kaum für în selber, geschweige denn für einen zweiten lesbar. Für die leistungen bei den beratenden versammlungen (die bekanntlich seit Napoleon's III. thronbesteigung stenographen nicht anwenden dürfen) gewäre nicht die zuverlässigkeit der stenographischen schrift bürgschaft, sondern die große zal und gegenseitige ergänzung der stenographen. Dass nun die theorie, die doch keineswegs vernachlässigt und selbst von den gelertesten männern cultivirt sei, nicht genüge, müsse daran ligen, dass alle systeme auf einer falschen voraussetzung beruhten. Dise bestehe darin: man glaube die zeichen einfach genug machen zu können, um der kurzen dauer des flüchtigen wortes gleich zu kommen. Die unrichtigkeit diser voraussetzung will er durch die unmöglichkeit dartun, eine gewisse zal von gesprochenen versen, die aus lauter einsilbigen wörtern bestehen, vollständig zu stenographiren, es geschehe nun mit s. g. sigeln oder selbstgewälten zeichen bisheriger stenographien. Dennoch sei folgende forderung unerlässlich: „Il ne faut pas que la main ait plus de mouvements à faire pour tracer les signes, que l'organe vocal pour prononcer les mots.“ Da man durch

die vereinfachung der zeichen diser forderung (deren erfüllung natürlich nur in dem ganzen verhalten einer schrift, nicht in einem par beispile gefunden werden kann) nicht nachkäme, so wären andere mittel aufzusuchen, und die glaubt Scott gefunden zu haben, indem er (und zwar zumteil im widerspruch mit seinen zu anfang des buches aufgestellten bedingungen) ein abkürzungssystem vorschlägt, das zur basis die gewönliche schrift hat.

Mit der darstellung dises in mer als 60 paragraphen erörterten vorschlages wollen wir schließen, indem wir dem geschätzten leser die beurteilung überlassen, ob eine danach construirte methode mer gnade vor seinen deutschen und stenographischen augen finden kann als die von Scott verworfenen methoden.

Seine schrift nemlich soll aus einer sammlung von zeichen bestehen, die, einfacher als die der gewönlichen schrift, dieselbe in besondern fällen abzukürzen vermögen. Die schrift soll ferner sein: principiell phonetisch, dabei möglichst orthographisch, der form nach monogrammatisch. Alle mersilbigen wörter sind auf zwei elemente, eine wurzel und eine endung zurückzufüren, wozu es immer nur zweier (?) zeichen bedarf, deren aufstellung teils in lexicalischer, teils in grammatischer weise zu bewirken ist. Die grammatik der schrift ist auf alle (?) regelmäßigen sprachen anzuwenden, aber nicht für die anfänger im schreiben bestimmt. Als wurzel (idée primitive) wird z. b. aufgestellt das wort grand, davon werden nach einander, wie begriffsmäßig, so graphisch, abgeleitet die wörter: grandir, grandeur, grandement, grandissement, agrandissement. — Die wurzeln (entweder complets, oder riches, oder étroits, oder absolus) sind stets auf die einfachste bezeichnung zu reduciren, doch ist inen oft ein charakteristischer buchstabe hinzuzufügen. Z. b. présenter, préparer, préserver, obwol diselbe wurzel pré habend, werden unterschiden durch die bezeichnungen: prs-er, prp-er, prv-er. Dass prv-er auch priver und prouver bedeuten könne, gibt Scott zu, tröstet aber mit dem zusammenhange. Eine weitere abkürzung der wurzeln ge-

schiht durch die auslassung der vocale, bis jene endlich durch den bloßen consonanten vertreten sind. In dem satze: „Agir g-ment est le devoir de tout g-ment fort“ soll widerum der zusammenhang entscheiden, dass die erste abkürzung für grandement oder généreusement, die zweite für gouvernement einsteht. — Die endungen (von vorsilben kann nicht die rede sein, da Scott sie zum stamme rechnet) werden analog den wurzeln formirt und meistens nur durch den endconsonanten vertreten; doch steht oft ein und dasselbe zeichen für verschidene endungen ein, z. b. ll für eil, eille, aille etc. — Die verbindung der wurzeln mit den endungen ergibt die monogramme, und die collision zwischen änlichen oder gleichen wortbildern mit verschidener bedeutung soll widerum durch den zusammenhang beseitigt werden. — Als eigentümlich ist die bezeichnung der verba hervorzuheben, indem jede form durch den infinitiv vertreten wird, dem zur bezeichnung verschidener personen, zeiten, moden u. s. w. ziffern, es sei oben oder unten, hinzugefügt werden, z. b. ils blessent wird geschriben: 6 blsr, j'aurai blessé: 1 blsr $_4$, je blesserais: 1 blsr ^{4}. Je zusammengesetzter die verbalformen (durch hinzufügung von hilfsverb, negationen u. s. w.) werden, desto complicirter wird auch die bezeichnung. J'avais peur wird geschriben: 1 a^1 pur, je pouvais blesser: 1 pvr^1 blsr, je n'aurais pa pu blesser: 1 n pvr$_1$ blsr. Beiläufig indes erwähnt der verf. eines vorzuges seiner schrift, den wir mit seinen eigenen worten mitteilen wollen. Er sagt nemlich: „Il est une indication du genre du pronom attaché au verbe que la langue française ne permet pas, et que notre système abréviatif nous met à même de remplir logiquement et clairement, nous voulons parler du pronom personnel. Ainsi dans je blesse, tu blesses, nous blessons, vous blessez, rien n'indique de quel genre sont les acteurs de la parole. Pour exprimer le féminin, nous n'aurions simplement qu'à faire plus petit le chiffre qui marque la personne.“ — Eine andere regel Scott's erinnert an Gabelsberger, indem jener sagt: „Toute lettre employée isolé-

ment aura la valeur du son qu'elle représente par son nom; ainsi; **l m** pour elle aime etc." Ferner: „Toute consonne initiale sonnera comme si elle était suivie d'un **e** muet ou d'un **é**; de sorte que nous serons dispensés d'écrire ces deux lettres." „Toute consonne finale sonnera comme si elle était suivie d'un e muet etc." — Es folgt hierauf die aufstellung eines in dritter potenz verkürzten alphabets, dessen entstehung aus der gewönlichen schrift vollkommen erkennbar ist, one jedoch irgendwie eine beziehung zur lautverwandtschaft darzustellen. Den praktischen winken zur benutzung des alphabets, von welchem kein buchstabe die richtung von rechts nach links hat, und zur bezeichnung der merfachen consonanten folgen besondere kürzungsregeln, nemlich: ein in der rede zum zweitenmal und öfter vorkommendes wort wird durch den anfangsbuchstaben und ein übergesetztes o (dito) bezeichnet; der plural ist nur am artikel und pronomen zu bezeichnen, und zwar durch einen haken; endlich aber werden die s. g. symbole empfolen. — bedeutet: moins, — ir: amoindrir, — ur: moindreur oder vilmer: infériorité, — t: moindrement; + bedeutet: augmenté, + r: augmenter, + n: augmentation; = bedeutet: égale, = r: égaler, = n: égalisation, = t: également; > bedeutet: grand, > r: grandir, > ur: grandeur, > t: grandement; < bedeutet: diminué, < r: diminuer, < n: diminution. Nach einigen zeichen, teils astronomischen, teils typographischen, teils algebraischen, werden schließlich „signes arbitraires" aufgefürt, die wir dem leser ersparen wollen, da sie zu ser an Hrn. Montag, Montfort und änliche abkürzungstheoretiker erinnern. Wenn aber Scott in seiner conclusion sagt: „Nous croyons donc avoir résolu le problème dans toutes ses conditions, car nous avons obtenu une écriture rapide, d'un tracé régulier, d'un dessin facil, toujours lisible, qu'elle soit bien ou mal tracée, et pouvant même se soumettre à toutes les pentes qui sont dans les habitudes particulières de chaque main etc.", so mag eben der leser selbst entscheiden, ob die voraussetzungen und folgerungen unseres verfassers gegründet und richtig sind.

X. Antworten der Prüfungscommission.

(Sechste reihe.)

1. Wie kommt es, dass man „maus und umsonst“ nicht verwechselt, wärend man doch nach der ansicht der prüfungscommission „absicht und habsucht“ verwechseln würde?

Indem der verein dise in der Augustsitzung 1855 gestellte frage der prüfungscommission überwis, sprach der vorsitzende zugleich den wunsch aus, die in der Zeitschr. III, s. 171 no. 22 gegebene antwort nochmer zu präcisiren, und der vorsitzende der prüfungscommission, Hr. Stolze, erstattete hierauf in der Septembersitzung folgenden bericht:

Wenn „sucht“ bei dem worte „habsucht“ als suffix behandelt würde, so könnte man dises darum leichter mit „absicht“ verwechseln, als „maus“ mit „umsonst“, weil sowol habsucht als absicht (das letztere eine stufe, das erstere eine halbe stufe) über der schriftlinie sich befinden würden und beide daher kaum von einander zu unterscheiden sein möchten. Bei „umsonst und maus“ dagegen lässt die gezogene schriftlinie die verschidene stellung der beiden wörter deutlich erkennen. Nun schreiben wir zwar auch one linien, aber nicht principiell, sondern nur dann, wenn wir voraussetzen können, dass die lesenden schon ganze sätze zu überblicken vermögen, und dass inen daher der zusammenhang die richtige beurteilung der stellung einzelner wörter erleichtern werde. In diser beziehung möchte es schwer sein, sätze aufzufinden, in welchen „maus“ und „umsonst“ zugleich einen guten sinn geben, was hingegen bei „habsucht“ und „absicht“ leicht wäre, z. b.: Seine absicht ist zu tadeln; Wenn man deine habsucht dabei erkennt, so wirst du wenig ausrichten, u. s. w.

Die prüfungscommission hat die frage: „Könnte nicht das substantivum sucht, ebenso gut wie die adverbien los und voll als suffix behandelt werden?“ nicht als vorschlag zur anname des suffixes sucht in die schulschrift angesehen, und daher nur die am angefürten orte enthal-

tene antwort gegeben. Als deutsche suffixe waren ursprünglich außer den endungen nur einige ausgänge von adverbien und zalwörtern in das system aufgenommen, und erst später, 1851, bei der 6. anflage der Anleitung, wurde der vorschlag angenommen, los und voll, welche schon präfixe waren, da, wo dis bequem ist, auch als suffixe anzuschließen. Hierin aber weiter zu gehen und wol gar, auf änliche weise wie bei den fremdwörtern, auch substantiva als suffixe aufzunemen, dis würde dem bei den deutschen wörtern festgehaltenen princip, dass nur weniger bedeutendes dem bedeutenderen als suffix untergeordnet und angeschlossen werden darf, durchaus widersprechen, und daher kann die commission einem solchen vorschlage nicht beistimmen.

2. Die endsilben er und el dürfen bei namen doch wol nicht in einen etwa vorhandenen bogen des auslautes eingeschlungen werden, z. b. bei Hebel, Engel, Pfeffel, Blücher, Weber, Körner. Sonst müsste man in namen wie Prechtl, Pleischl einen apostroph setzen?

Bei den namen Hebel, Engel und änlichen darf nicht die endsilbe el oder er in den vorhandenen bogen des auslautes eingeschlungen werden, sofern nicht eben das e vor dem l oder r ausgefallen ist.

3. Nachdem in „befelen, empfelen" das h, jenes verirrte schäflein nunmer ausgemerzt worden (cf. Zeitschr. III s. 139. 140), so hat dadurch die antwort der prüfungscommission (cf. Archiv no. 71, s. 181) auf die frage, wie man stenographisch „empfil" und „entfiel" unterscheidet, iren stützpunkt verloren, und die schreibung von empfihl (mit h) wird durch die orthographie nun nicht mer gerechtfertigt. Wie soll man jetzt unterscheiden?

Die im Archiv no. 71 angegebene schreibung von „empfihl und entfiel" ist bei der üblichen orthographie gerechtfertigt; nach der neuen orthographie aber stellt sich der unterschid so, dass empfil mit enger verbindung und entfiel mit weiter verbindung geschriben wird.

4. Unter den fremden sigelstämmen steht als erster in der reihe aufgefürt cent (= ɔ); wie schließt man

daran fremde endungen; wie schreibt man z. b. centurie, centurio? denn dass cent = J auch für den stamm cent in centum, hundert, benutzt werden kann, gibt wol „procent“ zu erkennen, wie auch „centner“, welches hundert pfund bedeutet. — cent tritt dann, mit r monogrammatisch verschlungen in centr auf, änlich mit al in central. Wie schreibt man aber nun accent, dessen stamm auf cano zurückgeht? So gut wie man in sultan und resultat dasselbe stammsigel sult anwendet, so gut kann man auch in accent und procent dasselbe sigel cent benutzen. Soll man nun das präfix oben anschließen und das zeichen für cent von oben nach unten ziehen, oder umgekert? Das erstere scheint, abgesehen davon, das es mit „an zeit“ verwechselt werden könnte, nicht das richtige zu sein, denn der zug für cent wird hier, entgegen der sonst gebräuchlichen weise, meist von unten nach oben gezogen, z. b. in centrum, central (nur centner macht eine ausname). Kann man also accent mit a auf der linie und nach oben gezogenen J schreiben oder muss man es vollständig ausschreiben?

Centurie und centurio werden mit dem nach oben gezogenen sigel und angeschlossenem urie, urio geschriben. Accent ist auszuschreiben. Im allgemeinen ist aber zu bemerken (und dise bemerkung eignet sich zur aufname in eine neue auflage des Lerganges), dass die sigel für die fremdwörter nicht auf änliche weise, wie die deutschen, als stammsigel zu betrachten, sondern nur diejenigen ableitungen zulässig sind, die sich an die aufgefürten beispile unmittelbar anschließen.

5. Wie schreibt man mineralogie: mit der endung al und tiefer gestellten g oder mit a und angehängtem log (entsprechend der schreibung von genealogie)? Ein l ist ausgefallen; das übrig geblibene scheint dem fragsteller eher zu logie als zu minerale zu gehören. Dann ist die analogie mit allen übrigen logien gewart. Andere schreiben mer empirisch mineral-ogie. Wie wird genealogie am besten geschriben?

Bei mineralogie ist das sigel log anzuwenden. Bei genealogie wird nicht das sigel gen angewendet, weil das griechische genealogie nicht von genus herkommt, wie die übrigen in der anleitung hinter disem worte stehenden beispile; also genea buchstäblich mit angehängtem logie.

6. Der Lergang fürt unter den fremden sigelstämmen auch das zweistufige g = gen auf und ganz regelrecht daneben als ableitungen gen-us, gen-eration, gen-erisch. Hörten hiermit die beispile auf, so würde jedermann zweifelsone gen-erös, gen-erell, gen-eral schreiben. Dis soll jedoch nach dem Lergange nicht geschehen, sondern es tritt in disen wörtern gener als neuer sigelstamm auf (als variante = dem zweistufigen g) und man soll schreiben gener-ös, gener-ell, gener-al. Wie schreibt man nun **genial**? gen ist sigel; schließt man daran das zeichen der endung ial, so entsteht ein wortbild, welches general gelesen werden kann. Hier ist ein widerspruch; so lange nicht ausdrücklich festgesetzt wird, dass genial one sigel gen-ial oder mit dem sigel gen-i-al oder anders wie geschriben wird, kann nach den regeln des systems das sigel gen mit dem in die höhe gestellten al nur genial, nicht general bedeuten. Der fragsteller weiß ser wol, dass man grammatisch nicht von gen (als stamm von gen-us, gen-eris) genial abzuleiten hat, sondern von geni-us, obwol beide etymologisch auf denselben stamm gen, der schon im verbo gigno erscheint, zurückgehen.

Genial, das, wie der fragsteller selbst richtig angibt, von genius nicht von genus herkommt, soll ausgeschrieben werden. Die begründung ist schon durch die vorige antwort gegeben.

Drei Vorschläge von Herrn Stolze.

Die prüfungscommission hat in irem programm versprochen, über vorschläge zu abänderungen, welche tiefer in die principien eingreifen, nicht sofort beschluss zu fassen, sondern zuvor den respectiven vereinen davon mitteilung zu machen, damit alle, welche dabei beteiligt sind,

ire ansichten äußern können. Hierher gehören nachstehende 3 vorschläge des erfinders unseres systemes, von welchen die beiden ersten sich an die beantwortung zweier fragen anschließen, die demselben von der commission überwisen worden sind, weil sie verhältnisse betreffen, über welche er allein auskunft erteilen kann.

I. Im Lergang finden wir im alphabetischen verzeichnis der fremden sigelstämme auch „statut und institut". Weshalb ist in dem letzteren das starke t, welches doch den auslaut ut bezeichnet, 2 stufen tiefer gestellt als der anlaut st, wärend in statut ut nur éine stufe tiefer steht?

Antwort. Die sigel „statut und institut" sind von mir als monogramme aufgefasst worden, in denen ich nicht die anlaute der sprachsilben, sondern die anlaute der sprechsilben mit den inlauten festgehalten habe, so dass von statut, „sta und tu" von institut „sti und tu" bezeichnet sind. Ich nam nemlich anstand st als stammsigel für stit zu gebrauchen, weil zu diser silbe erst ein präfix und suffix hinzutreten muss, um ein wort zu bilden. Es erscheint mir jedoch jetzt zweckmäßiger, den anlant st zu stammsigeln für stat und stit zu benutzen, da stit als zu stat gehörig (statuo, constituo) gleich bei disem aufgefürt werden kann. Es werden dann z. b. status, statur, statuiren, constitution, constituiren etc. davon abzuleiten sein; auch könnte die präposition in bei institut nachwievor unbezeichnet bleiben.

II. Warum ist unter den deutschen sigelstämmen, von denen fremdwörter abgeleitet werden, nicht hast (das starke st über der linie) aufgefürt?

Antwort. Hast bildet ebenfalls nur in verbindung mit einem präfix und suffix ein fremdwort, und dis hat mich abgehalten, es gleich bin und hab unter die deutschen sigelstämme aufzunemen. Ich erlaube mir aber auch hier den vorschlag, hast als unmittelbar zu hab gehörig anzusehen und davon also „subhastation, subhastiren" abzuleiten.

III. Es ist merfach der antrag gemacht worden, für den französischen sanften zischlaut, wie er z. b. in jar-

din, génie sich findet, ein besonderes zeichen aufzustellen. In diser beziehung mache ich den vorschlag, den sanften zischlaut in fremden wörtern durch die hauptform des deutschen „sch“, welche zu disem zwecke mit einer schleife rechts am anfange des schriftzuges versehen wird, zu bezeichnen. Es versteht sich von selbst, dass dise form, auf änliche weise wie die einstufige form für qu nicht in das alphabet aufzunemen, sondern erst bei der lere von der bezeichnung der fremdwörter einzufüren wäre.

XI. Vereinsnachrichten.

Berlin, 5. Sept. Vors. Hr. Cuno. Als mitglid wird aufgenommen Hr. Proviantamtsass. Rosenbaum. Nach einem aus Eimbeck eingegangenen schreiben hat sich daselbst ein sten. verein gebildet, dessen vorsitzender Hr. Ebbecke aus Lüthorst, schriftfürer Hr. Lerer Grill ist. — Hr. Kressler übergibt für die bibliothek: Prévost Sténographie, Par. 1855; Lemarchand stén., Par. 1849; Chauvin stén., Par. 1853. — Hr. Michaelis legt das programm: „Gerber, Gabelsb. Stenographie an Bayerns gelerten mittelschulen,“ welches im vom verfasser übergeben ist, vor und knüpft daran eine mitteilung über seinen aufenthalt in München.

Berlin, 3. Oct. Vors. Hr. Stolze. Der Hamburger verein zeigt an, dass für das nächste jar Hr. Partz zum vorsitzenden, Hr. Westphal zum schriftfürer gewält ist. In Posen hat sich ein verein gebildet. Vorsitzende sind die Hrn. Auscult. Rosenthal und Buchhändler Türk, schriftfürer: Kreisger.-Transl. Nowacki und Auscult. Vanselow. Hr. Stolze empfilt die zweite aufl. von Adams Aufgaben etc. Die Hrn. Wackernagel und Kressler erstatten bericht über die sten. außerhalh Berlins. — Der § 5 der Geschäftsordnung wird in folgender weise abgeändert: „Schriftlich abgefasste fragen können entweder vor der sitzung in den dazu bestimmten fragekasten gelegt oder dem vorstande übergeben werden. Die das system betreffenden fragen werden nach irer verlesung der prü-

fungscommission überwisen. Alle übrigen fragen bedürfen behufs irer erledigung der unterstützung des vierten teils der anwesenden mitglider und müssen, wenn sie in der sitzung, zu welcher sie eingebracht sind, nicht zur verlesung gelangen, vom fragsteller widerholt eingebracht werden, wenn er deren spätere beantwortung noch für nötig hält. Anstößige fragen ist der vorstand zu beseitigen berechtigt.

Berlin, 7. Nov. Vors. Hr. Stolze. Als mitglid wird aufgenommen Hr. Secr. Blümel. In Elberfeld hat sich ein verein gebildet; vorsitzende sind die Hrn. Bildhauer Liesegang und Sprachlerer Hilgert, schriftfürer: Hr. Photograph Liesegang. In Fraustadt hat sich ebenfalls ein verein gebildet. Hr. Stolze zeigte an, dass am 11. Nov. im sten. Bureau des Hauses der Abgeordneten eine prüfung praktischer stenographen angesetzt sei. Vereinsmitglider, welche bei diser prüfung mitschreiben wollen, um über ire eigene fähigkeit ein urteil zu gewinnen, und zu erfaren, wie dise sich zu den forderungen verhalte, welche bei einer prüfung an einen praktischen stenographen gestellt werden, können sich dabei beteiligen. Hr. Knövenagel überreicht die von îm verfasste, von Hrn. Wendisch sauber lithographirte und im verlage von P. Jeanrenaud erschinene „Anleitung zur Erlernung der Gab. Redezeichenkunst für Kenner der Stolzeschen Sten.“ Hr. Stolze empfilt dis werk allen denen, welche sich eine kenntnis von der Gab. sten. auf einfache weise anzueignen wünschen. Hr. Michaelis bespricht einen artikel der neuen Münchener Zeitung vom 27. Oct. 1855 über den unterricht in der sten. insbesondere in Bayern und über die herstellung sten. typen in der k. k. Statsdruckerei in Wien, woran sich directe nachrichten aus Wien knüpfen. Herr Wackernagel hielt, anknüpfend an die früher von îm vorgelegte karte des stenographirenden Deutschlands einen vortrag über die grenzen des deutschen sprachgebiets. Hr. Dr. Lobeck hielt einen vortrag über „Dr. Anders Entwurf einer allg. Geschichte und Literatur der Stenographie.“

Berlin, 5. Dec. Vors. Hr. Stolze. Aufgenommen werden die Herrn Buchhalter Heider, Canzleisecr. Fritsche, Buchhalter Fritsche; Lerer Dreier in Pasewalk, Enders in Mainz, Schriftsetzer in der k. k. Statsdruckerei Faulmann in Wien, Cand. jur. Schwab in Wien. Hr. Dr. Lobeck berichtet namens der prüfungscommission. Hr. Lüders stellt in einem längern vortrage eine untersuchung an über die frage: ist die sten. eine wissenschaft oder kunst? und sucht ire stellung im bereiche des wissens und könnens zu fixiren. Nach einer gemeinfasslichen entwicklung der begriffe von wissenschaft und kunst suchte er nachzuweisen, dass man jene bezeichnungen im eigentlichen und technischen sinne der sten. nicht vindiciren könne; er unterschied vilmer in derselben die theorie, deren unselbständigkeit und abhängigkeit von der sprachwissenschaft er zeigte, und die praxis, welcher er nur das prädicat einer kunstfertigkeit zuerkannte.

Berlin, 2. Jan. Vors. Hr. Stolze. Aufgenommen wird Hr. Graefe, Cand. des höheren schulamts. Der Breslauer verein sendet sein neues statut ein. Hr. Michaelis überreicht No. 1 des neuen jargangs seiner Zeitschrift und rechtfertigt die erweiterung des titels. Hr. Stolze zeigt an, dass am 5. Jan. im sten. Bureau des Hauses der Abgeordneten wider eine amtliche prüfung praktischer stenographen stattfinden werde.

Berlin, 6. Febr. Vors. Hr. Stolze. Aufgenommen wird Hr. Cand. theol. Cramer. Hr. Michaelis überreicht sein: „Wörterbuch zur deutschen Rechtschreibung. Berlin 1856 bei Fr. Duncker.“ Hr. Stolze spricht sich über dises werk anerkennend aus. Hr. Wackernagel beendete seinen vortrag über die grenzen des deutschen sprachgebietes, den er an der karte erläuterte und in welchem er mit der leichten bewältigung eines bedeutenden historisch-geographischen stoffes eine höchst scharfe auffassung zu verbinden wusste. — Unter andern mitteilungen wird aus **Breslau** gemeldet, dass sich die sten., namentlich an der Universität, den 4 Gymnasien und den 2 Realschulen daselbst, ungemein verbreite. Beide systeme, das Stolze-

sche und das Gabelsbergersche, werden in Breslau durch vereine vertreten, doch verliere letzteres auffallend an terrain. Im Januar, am todestage Gabelsbergers, tröstete dafür ein redner die versammelten anhänger desselben mit dem gleichnis: ein baum, welcher 100 jare zu seinem wachstum brauche, könne nur langsam seine wurzeln und zweige ausdenen, das unkraut wuchere dagegen in wenigen tagen hoch auf.

Münchener Centralverein. Das mitglid Popp hatte den antrag gestellt, dass das haus, in welchem Gabelsberger das licht der welt erblickt, gleich dem anderer verdienter männer mit einer denktafel geziert werde. Das directorium, dem die erledigung diser sache übertragen war, musste aber leider später auf angestelltes nachsuchen in erfarung bringen, dass dises haus schon vor längerer zeit abgebrochen und zur vergrößerung des platzes nicht mer widerhergestellt wurde. Es stand dasselbe vor dem Isartore auf dem gegenwärtigen Holzmarkt. — Das mitglid Gerber erhielt in einer der sitzungen des vereins den auftrag, auf einer reise die sten. verhältnisse zu Gera, Leipzig, Berlin, Breslau, Dresden, Chemnitz und Annaberg persönlich kennen zu lernen, sich von den bedürfnissen und einrichtungen an den verschidenen orten nähere einsicht zu verschaffen. In einem längeren vortrage erstattete er bericht, unter anfügung passender anträge. Er hatte inzwischen alle dise orte besucht, mit ausname von Annaberg, wozu bei der rückreise die zeit felte, und sich an denselben von dem regen eifer für ausbreitung der kunst persönlich zu überzeugen gelegenheit gehabt.

New-York, Dec. 1855. Als nachtrag zu dem Band III. s. 161—5 diser Zeitschrift „zur geschichte der parlamentarischen stenographie" gegebenen ist uns folgender auszug aus einer mitteilung des Dr. Raster (New-York, Letterbox 1899) zur aufname übergeben: „Ein außerordentlich weites feld bietet sich hier in Amerika dem praktischen stenographen, wo die größeren zeitungen bisweilen dutzende von stenographen beschäftigen und auf jedem zeitungs-

bureau wenigstens einige dauernde anstellung finden. Leider ist das Pitman'sche system, dessen sich die hiesigen stenographen bedienen, gar zu schwirig für einen ausländer und ich habe darin nicht über das ganz langsame schreiben hinauskommen können. Freilich hatte ich auch nur wenige mußestunden darauf verwenden können. Die bezalung der stenographen ist recht anständig; die hiesigen blätter zalen für eine spalte sten. bericht (250—300 zeilen) 5 Dollars oder 7 preuß. Taler, was für die gedruckte zeile 10 Pfennige ausmacht. Hierbei werden alle gedruckten einlagen für voll gerechnet. Fest angestellte stenographen, die, wenn es nichts zu stenographiren gibt, mit an der redaction des blattes beschäftigt sind, bekommen ein jargehalt, dessen höhe sich nach den mitteln der zeitung richtet, aber selten unter 1000 Dollars ist. Einige male habe ich auch gelegenheit gehabt meine deutsche stenographie zu verwerten, wenn nemlich hiesige englische blätter genaue berichte über deutsche versammlungen wünschten. In disem falle stenographirte ich die reden in deutscher sprache und übertrug sie unmittelbar von meiner stenographischen niderschrift ins englische, wozu ich eben auch nicht mer zeit hatte, als zum bloßen abschreiben gehört. Beispilsweise füre ich an, dass ich im vorigen jare einen sten. bericht über eine am abend gehaltene deutsche versammlung, die um 11 ur aus war, bis 2 ur morgens fertig hatte, so dass er früh um 6 ur gedruckt erschin. Er war 2 spalten oder 600 zeilen lang und wurde mit 10 Dollars honorirt, so dass die stunde arbeit ungefär mit 3 Tlr. bezalt war. Es ist indes selten, dass eine versammlung der hiesigen Deutschen wichtig genug ist, dass die englischen zeitungen einen sten. bericht darüber verlangen. Es ist hier außer mir nur noch ein deutscher kammerstenograph, ein Gabelsbergerianer, namens Lindemann, der, wenn ich nicht irre, beim vereinigten Landtage i. j. 1848 beschäftigt war. Auch er hat sich eine stellung in der deutschen journalistik erworben: er ist unterredacteur an einem in disem jare hier begründeten deutschen wochenblatte „die neue Zeit." — Aus der

8. auflage der Anleitung ersehe ich, dass die Stolzesche sten. seit meiner abreise von Deutschland eine bedeutende erweiterung erfaren hat, besonders im capitel der fremdwörter, wo ich mich gar nicht recht heimisch füle. Ganz heimisch dagegen füle ich mich auf dem gebiete der „specialsigel" nach dem Stolzeschen Lergange. Hier erst erhielt ich die volle bestätigung für meine frühere behauptung, dass nemlich die vilen kürzungen, deren ich mich in Dessau und Erfurt bediente, fast alle one ausname innerhalb des systems lagen. Ich habe noch ein manuscript aus dem jare 1850 aufbewart, worin ich alle die praktischen vorteile, deren ich mich bei der parlamentarischen sten. bediente, systematisch zusammengestellt und auf einfache regeln reducirt habe. Bei einer vergleichung dises manuscriptes mit der tafel des Lerganges finde ich, dass es zumteil wörtlich mit disem übereinstimmt, nur in der zusammenschreibung von substantiven und prädicaten ging ich einige schritte weiter und gelangte da zumteil zu einer art von begriffs- und satzschrift."

XII. Die Stenographie in bezug auf den Lerplan der preußischen Gymnasien.

Die frage, ob der unterricht in der stenographie in unsere gymnasien einzufüren, eventuell in welchen klassen und in welcher weise er zu erteilen sei, ist auch den übrigen deutschen staten und namentlich Preußen näher gerückt, seitdem die bayerischen gymnasien durch regirungsverordnung der sten. geöffnet worden sind. Das gelingen dises versuches würde jedenfalls ein reiches und willkommenes material für die beantwortung obiger frage geben, wärend das etwanige mislingen schon deshalb noch nicht entscheidend sein kann, weil in Bayern nur in einem speciellen systeme unterrichtet werden darf, welches abgesehen von dem, was einzelne praktische stenographen mit demselben leisten, doch für eine allgemeine verbreitung nicht geeignet zu sein scheint, wärend wir die feste überzeugung gewonnen haben, dass die sten. dazu berufen

ist, einen erenvollen platz unter den lergegenständen der höheren unterrichtsanstalten einzunemen. Es ist hierbei wol zu beachten, dass man nicht, wie dis leider durch eine falsche auffassung häufig geschiht, die erlernung der sten. an den gymnasien mit einer ausgedenten heftschreiberei verwechseln darf; denn die erlernung einer disciplin zum behuf der geeigneten anwendung im leben, schließt doch nicht notwendig einen misbrauch in sich, den man etwa mit derselben im schulzimmer treiben könnte. Es ligt aber in der natur der sache und hat sich auch bereits durch die erfarung gezeigt, dass in bezug auf die gedigenheit des unterrichts an den lerer größere anforderungen erwachsen, sobald auch nur ein teil der schüler der sten. mächtig ist, und wie schon so mancher redner das bekenntnis abgelegt hat, dass die sten. zu seiner vervollkommnung in der redekunst beigetragen habe, so wird die sten. auch mit der zeit gewiss einen nicht unbedeutenden und in viler beziehung heilsamen einfluss auf das unterrichtswesen ausüben.

In bezug auf den unterricht in der sten. an den gymnasien würde namentlich zu erwägen sein, ob sich derselbe mer an den schreibunterricht, oder an den sprachunterricht anzuschließen habe. Da wir auf die angeregten fragen in unserer zeitschrift noch öfter werden zurückkommen müssen, so teilen wir hier aus der Circularverfügung des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten vom 7. Jan. a. c. diejenige stelle mit, welche sich auf den schreibunterricht bezieht. „Schreibunterricht findet wie bisher in VI und V in 3 wöchentlichen stunden statt. Da von IV ab besondere schreibstunden nicht mer eintreten, so ist destomer von den lerern diser und der folgenden klassen auf eine gute handschrift in sämtlichen schülerarbeiten mit strenge zu halten. Damit dis mit sicherem erfolge geschehen kann, sind die schriftlichen arbeiten auf ir rechtes maß genau zu beschränken.“ Später heißt es noch: „Die schüler werden an mereren anstalten noch immer mit heftschreiben unverhältnismäßig in anspruch genommen.

Die zal der hefte, welche sie, besonders in den untern und mittlern klassen, halten müssen, wird sich in vilen fällen one nachteil erheblich vermindern lassen. Dis ausgedente schreibwesen entzieht den lerstunden selbst einen großen teil der wirkung, welche in inen geübt werden soll."

Wer sollte, mit rücksicht auf die zustände unserer gymnasien, dise bestimmungen nicht mit der lebhaftesten freude begrüßen!

Der allgemeine lerplan für die preußischen gymnasien regelt sich nun nach den neusten bestimmungen in folgender weise:

	VI	V	IV	III	II	I	
Religion	3	3	2	2	2	2	
Deutsch	2	2	2	2	2	3	
Lateinisch	10	10	10	10	10	8	
Griechisch	—	—	6	6	6	6	
Französisch	—	3	2	2	2	2	
Gesch. u. Geogr. . .	2	2	3	3	3	3	
Mathem. u. Rechnen	4	3	3	3	4	4	
Physik	—	—	—	—	1	2	
Naturkunde	2	2	—	2	—	—	
Zeichnen	2	2	2	—	—	—	
Schreiben	3	3	—	—	—	—	
Summa	28	30	30	30	30	30	stunden.

Da der unterricht im hebräischen, im gesang und im turnen ganz oder teilweise außer der gewönlichen schulzeit erteilt wird, so sind die dafür zu verwendenden stunden in vorstehende übersicht nicht mit aufgenommen worden.

Unsere ansicht über die zweckmäßigste einfügung der sten. in disen lerplan würde, da von allen andern unterrichtsfächern, wenn das erforderliche geleistet werden soll, wol kaum etwas fortgenommen werden kann, und eine vermerung der stundenzal ebenso wenig ratsam erscheint, dahin gehen, in III oder II die zal der lateinischen stunden um 1 zu vermindern, und dafür die sten. eintreten zu lassen. Am besten würde es wol sein, wenn der lerer des deutschen, wo dis aber nicht angeht, der

des lateinischen oder griechischen, den unterricht in der sten. erteilen könnte. Wir sind der festen überzeugung, dass eine solche einfürung, wenn sie auch zunächst hier und da einzelne unbequemlichkeiten herbeifüren sollte, sich doch als eine warhaft segensreiche für die heranwachsende jugend und für alle nachkommenden generationen erweisen würde und dass diejenigen schulmänner, welche jetzt noch gegner der sten. sind, wenige jare nach der einfürung einer solchen maßregel begeisterte freunde derselben sein würden. Zunächst wird freilich, da es an geeigneten lerern noch felt, der unterricht nur allmählich eingefürt werden können und in außerordentlichen stunden, wie es mit den letzgenannten fächern der fall ist, und erst nachdem die nützlichkeit des unterrichtes außer zweifel gestellt sein und sich eine größere anzal geeigneter lerer herangebildet haben wird, wird eine definitive einfügung in den lerplan stattfinden können. Am schnellsten und sichersten würde dises zil jedenfalls erreicht werden, wenn im examen pro facultate docendi von den philologen, welche in den obern klassen der gymnasien unterrichten wollen, eine bekanntschaft mit der sten. nachgewisen werden müsste, was auch in wissenschaftlicher beziehung wol nicht zu vil verlangt sein würde.

XIII. Entwurf einer allgemeinen Geschichte und Literatur der Stenographie. Von Dr. F. J. Anders. Cöslin, Druck und Verlag von C. G. Hendess. 1855. *VIII u.* 136 *S. kl.* 8. *Preis* 22½ *sgr.*

Im vorwort sagt der verfasser, dass er in seiner 16järigen praxis als kammerstenograph und als lerer der sten. bemüht gewesen, alles dasjenige, was er in historischer und literarischer beziehung zerstreut vorfand, zu sammeln. Eine derartige sammlung gibt aber noch keinen entwurf einer allgemeinen geschichte der stenographie. Bei einem solchen wäre es darauf angekommen, nachzuweisen, wie sich die verschidenen systeme in iren principien zu einander verhalten, und wie die wissenschaft

im allgemeinen fortgeschritten ist: eine anforderung, welche man an den entwurf einer allgemeinen geschichte einer jeden andern disciplin mit recht immer gestellt hat. Einen solchen nachweis vermisst man jedoch in dem vorligenden buche gänzlich, obwol schon Gabelsberger und Stolze in den historischen einleitungen irer berümten lerbücher ser anerkennenswertes in diser beziehung geleistet haben, und der verfasser eines besonderen werkes über die geschichte der sten. sich doch jedenfalls dise anforderung vor allen dingen hätte klar machen müssen. Statt eines eingehens in die sache selbst finden wir überall nur unzusammenhangende vereinzelte bemerkungen.

Die Einleitung (s. 1—3) spricht von dem begriffe und den verschidenen benennungen der sten. und weist auf einige allgemeine aufsätze über dise hin. Die Geschichte selbst (s. 4—61) beginnt mit der angabe der über geschichte der sten. handelnden schriften der Engländer: Gibbs, Lewis, Pitman, der Franzosen: Fossé, Scott de Martinville, der Deutschen: Gabelsberger, Heger, Fischer. Darauf erklärt der verfasser, nicht, wie die bisherigen bearbeiter, auf den zusammenhang der sten. mit der schreibkunst im allgemeinen eingehen zu wollen; nur 16 zeichen gibt er (das s. g. himjaritische alphabet — jedoch nicht ganz vollständig und richtig — die einzigen schriftzüge, die sich überhaupt in dem buche finden), „welche als ersten versuch der buchstabenschrift bei den Aethiopiern kennen zu lernen interessant sei." — Als schlussergebnis der geschichte der sten. wird dann der satz aufgestellt: „dass sie mit dem fortschreiten der völker in der cultur sich hob, mit dem stillstande und sinken derselben in der cultur aber rückwärts schritt und sank."

Alte Geschichte (s. 7—17). Es heißt, die Aegypter hätten eine stenographie noch nicht gehabt, spuren derselben fänden sich aber bei den Hebräern und Persern. In Griechenland wäre warscheinlich schon bei den beratungen der Amphiktyonen seit d. 12. jrh. v. C. stenographirt (?). Xenophon und Plato bedienten sich der sten. Von Rom heißt

es: „Schon frühzeitig, ungefär 240 v. C., übertrug der als übersetzer und sprachbildner bekannte Ennius Grammaticus (nicht der dichter Q. Ennius) die principien der griechischen sten. auf die lateinische sprache.“ Allein die worte Isidors: „Vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit“ (vgl. Zeitschr. II, 250 fl.) können wol nicht geradezu auf eine übertragung der griechischen principien gedeutet werden, sondern deuten eher einen gegensatz dazu an. Auch passt die jareszal 240 nicht auf Ennius Gram. — Dann wird die ansicht widerholt motivirt, dass die tironischen noten nicht nach Tiro, dem freigelassenen Ciceros, benannt seien, sondern gerade umgekert Tiro wegen seiner verdienste um die tironischen noten disen namen erhalten habe; was bereits 1851 durch Hrn. Fischer in den Münchener Blättern widerlegt ist. In den fränkischen canzleien und im dienste der christlichen kirche erhielt sich die anwendung der noten bis ins 9. jarhundert.

Neue Geschichte (s. 17—61). Die eigentliche widergeburt der sten. erfolgte erst nach der reformation im 16. jarh. Wir übergehen das, was der verfasser über England und Frankreich (s. 19—33) sagt. In den Niderlanden gab Reyner 1673 eine übertragung des Sheltonschen systems. 1826 setzte die kgl. gesellschaft Concordia zu Brüssel einen preis für das beste system aus. H. Somerhausen erhielt in, und J. Bossaert das accessit. Beider schriften sind 1829 unter dem titel „Verhandelingen over de Stenographie“ von der gedachten gesellschaft herausgegeben. In Spanien erschinen seit 1803 von Marti u. Xamarillo, in Italien seit 1797 von Molina, Amanti, Milanesio, Consoni etc. bearbeitungen nach englisch-französischen mustern. Nach den angaben über Skandinavien geht der verfasser zu Deutschland über (s. 45—61). Es wird erwähnt, dass die reden Geilers von Keisersberg von verschidenen personen, ferner Melanchthons reden 1541 zu Worms von Creuzinger wörtlich nachgeschriben seien; 1664 habe C. Schott in seiner Technica curiosa einen auszug aus einer 1660 in London erschinenen lateinischen übersetzung der Tachygraphie von Shelton ge-

geben; 1678 sei durch Ramsay die englische sten. nach Deutschland übertragen; die vorträge Boerhaaves zu Leyden, † 1738, seien von seinem zuhörer van Swieten nachgeschriben. Dass Friedrich der Große zur herbeifürung eines impulses zur sten. beigetragen habe, wird behauptet, aber durch nichts nachgewisen. Kurz nach einer von Buschendorf gegebenen anregung erschinen 1796 die schriften von **Mosengeil** „dem eigentlichen Einbürgerer der sten. in Deutschland“ und **Hortsig** nach englisch-französischem muster, inen folgten verschidene bearbeiter in diser richtung. „Eine verbesserung der englisch-französischen principien, wenn man dieselben für die deutsche sprache beibehalten will, geschah 1830 von **J. Nowak**, indem er bildsamere und geschmeidigere züge anwendete, sein system überhaupt gut anlegte und durchfürte. Dasselbe war in Deutschland vor Gabelsberger unstreitig das beste; es wurde mit jedesmaligen vervollkommnungen 1834 und 1848 neu aufgelegt; zur aufname der öffentlichen verhandlungen auf den landtagen in Ungarn 1843—44 und 1847 erwis es sich als brauchbar, und erprobte sich auch bei mereren gesellschaften in Wien.“

Wir lassen nun die hauptstelle des buches folgen:

„Im j. 1834 nemlich war es, als **Gabelsberger** in München mit einem systeme der stenographie auftrat, welches von allen bisherigen wesentlich verschiden war und sich als eine meisterhafte arbeit erwis. Gab. wurde der Vater der sten. in Deutschland. Rastlos arbeitete er auf vervollkommnung derselben hin. Es gelang im die principien des kürzungsverfarens der alten Griechen und Römer aufzufinden und seiner schrift anzupassen, was im den namen des deutschen Tiro verschaffte. Bei seinem 1848 erfolgten tode hinterließ er ein vollendetes, in seinen grundzügen unübertreffliches werk, welches, auf den organismus der sprache basirt, die demselben mühsam abgelauschten grundsätze an der hand der logischen grammatik consequent durchfürt. Es fand die allgemeinste verbreitung, nicht bloß in Deutschland, sondern wurde auch auf ausländische sprachen übertragen. Der

übertragung derselben auf das dänische und ungarische ist bereits gedacht worden; hinzuzufügen ist noch diejenige aufs neugriechische durch J. Mindler (aus München) zu Athen, ferner diejenige auf die 4 slavischen hauptsprachen (das böhmische, illyrische, russische und polnische) durch den Prof. Heger in Wien, dann auf das englische durch den Hauptm. Leinner zu Zara in Dalmatien, und endlich auf das französische durch Engelhardt in Brünn. Auch steht die anwendung des Gab. systems auf das italienische in aussicht, so dass man es bald universell über Europa und darüber hinaus verbreitet finden wird.

Seit 1834 bis heute haben sich in Deutschland zalreiche bearbeiter der sten. bemerklich gemacht, die aber zur beförderung der waren kunst wenig, fast gar nichts beigetragen haben. Die meisten derselben veröffentlichten ire arbeiten, one sie nur irgend vorher praktisch erprobt zu haben. Es sind dis H. A. Kerndörffer, Xaver Billharz, Adolf Henze, Joh. Herrmann, Stolze und einige Ungenannte, darunter die „neue Lautschrift", welche unter mitwirkung des stud. jur. G. Cämmerer aus der englischen Phonographie des Selwyn auf die deutsche sprache übertragen wurde. J. B. Montag und C. E. Rogol veröffentlichten ganz wertlose machwerke. G. Rahn und A. Wiessner befolgen das vom Schweizer **Rahm** hinterlassene system und haben dasselbe ans licht gefördert. Endlich haben der privatgelerte L. A. F. Arends zu Berlin und der elementarlerer Christian Schmitt zu Niderselters arbeiten herausgegeben, die, wenn sie auch den anforderungen, welche man gegenwärtig an eine sten. schrift macht, nicht genügen, doch insofern von interesse sind, als man aus inen ersiht, wie der erstere Fayet nachamend und der letztere auf Heim fußend verbesserungen versuchte. Als praktische stenographen, welche in Wirtemberg und in Baden nach einem dem englisch-französischen nachgebildeten systeme ser anerkennenswerte dienste leisten, verdienen hier genannt zu werden Winter, E. Giavina, Ernst Wiest. Privat-

lerer der sten. nach Taylor'schem systeme in Wien ist Joseph Derffel."

Das Stolzesche system zu besprechen unterlässt der verfasser; dagegen wird nach auffürung verschidener schriften von schülern Gabelsbergers und Stolzes noch die ausbreitung der sten. in Deutschland besprochen. Die gesamtzal der stenographen in Deutschland beträgt, wie der verfasser angibt, gegenwärtig 119, und zwar nach Gab. 95, incl. 6 in böhmischer sprache, nach Stolze 18, nach englischem muster 4, nach Nowak 1, nach Rahm 1. Es scheint dass der verfasser der einen etwas zu vil, der anderen etwas zu wenig gesehen hat, wie er denn überhaupt (worauf doch alles ankam) einen unparteiischen standpunkt in bezug auf die beiden in Deutschland um den vorrang streitenden systeme zu finden nicht gewusst und auch gar nicht gesucht hat.

Es folgen nun zumteil schon anderweitig bekannte biographische skizzen über Gabelsberger, Heger, Wigard, Rahm und Stolze.

S. 81—84 enthalten die titel von schriften über die griechische und römische sten.; s. 85—136 desgl. über die sten. der neueren völker. Der verf. hat auf disem gebiete mit fleiß und sorgsamkeit gesammelt, keine kosten gescheut, und keine gelegenheit vorübergehen lassen, sich bücher und nachrichten über solche zu verschaffen. Wir glauben, dass er der stenographie durch disen teil seiner arbeit einen guten dienst geleistet hat. Wer aber über das wesen der stenographie und der verschidenen systeme sich auskunft verschaffen will, ist nach wie vor auf die beiden hauptwerke von Gabelsberger (1834) und Stolze (1841) zu verweisen, und in bezug auf die neueren erscheinungen auf das, was die bekannten zeitschriften darüber bieten.

XIV. Die Stenographie in der alten Kirche.

Von G. Mellin, Lic. theol.

Die Zeitschrift brachte vor einiger zeit einen artikel über die stenographie in den parlamenten. Derselbe be-

zog sich meist auf die allernächste gegenwart, allein es wäre auch da schon möglich gewesen, auf den areopag und das forum der alten zurückzugehen. Ein seitenstück zu jenem aufsatze werden die nachfolgenden bemerkungen über die stenographie in der kirche bilden, wobei freilich für die alte zeit an stenographie im weiteren sinne, an geschwindschreibekunst zu denken ist.

Als im römischen reiche merundmer die statliche beredsamkeit aufgehört hatte und allenfalls noch in der schule der rhetoren zur übung, aber nichtmer auf dem markte des öffentlichen nutzens wegen gepflegt wurde, fand die öffentliche rede ire volle freiheit nur in der nunmer nach langen verfolgungen zur statlichen geltung gelangenden christlichen kirche. Seit dér zeit war jarhunderte hindurch die predigt die einzige öffentliche rede. Die Demosthenes und Cicero sind nichtmer auf dem markt, sondern in den christlichen kirchen zu suchen. Die berümten kirchenfürsten der griechischen und lateinischen kirche Chrysostomus und Augustinus haben zwar noch von heiden ire rhetorische bildung empfangen, dise aber in der christlichen kirche betätigt, in deren dienst alle heidnische classische bildung trat. Die goldenen zeiten griechischer und römischer beredsamkeit lebten hier wider auf; ein neuer inhalt belebte die alten formen. Will man also eine geschichte griechischer und römischer beredsamkeit schreiben, so darf man dise kirchliche beredsamkeit nicht so ganz bei seite lassen, meinend, das Christentum habe dem classischen altertum den todesstoß gegeben. Wenn nun aber der früheren öffentlichen beredsamkeit die schreibkunst als dienerin zur seite ging, wenn Cicero seinen Tiro als diener hatte, so hatten die kirchlichen redner auch ire Tironen, welche ire oftmals extemporirten reden mit dem griffel auffingen. Die geschichte der stenographie darf darum auch nicht aus dem altertume bloß den Tiro anfüren, der es mit seinen gehülfen möglich machte, dass nicht nach tagen, sondern nach stunden die in Rom gehaltenen reden (Cic. orat. Phil. I, 3) sich über

einen guten teil Italiens verbreiteten — sie darf nicht bloß auf die bekannten stellen der satyriker hinweisen, die den griffel, der schneller als die zunge sei, bewundern; sondern muss auch weiter auf die tachygraphen oder oxygraphen und notarii achten, welche die homilien und sermonen griechischer und lateinischer kirchenväter nachschriben. Schwerlich wird sich freilich etwas näheres über die kunstfertigkeit derselben — über das verhältnis irer schrift zu den tironischen noten ausmachen lassen, da uns darüber die nachrichten abgehen; es scheint aber nicht uninteressant, die zeugnisse hier aufzufüren, nach welchen solche geschwindschreiber beim aufzeichnen von kirchlichen reden und verhandlungen tätig waren.

Schon Origenes (185—254) fand als lerer an der katechetenschule zu Alexandrien solchen anklang mit seinen homilien, dass sie villeicht von seinen schülern selbst, die etwa mit unsern seminaristen oder studirenden verglichen werden können, nachgeschriben wurden. Es lag bei einem wissenschaftlichen lerer der theologie, wie es Origenes war, noch näher als bei einem bloßen prediger, dass auch die vor christlicher gemeine gehaltenen vorträge von schülern nachgeschriben wurden, die ja schon gewont waren, den lervortrag desselben, den sie speciell genossen, nachzuschreiben. Aus der stelle des Eusebius VI cap. 36 erhellt freilich nicht, dass Origenes' schüler auch die homilien desselben im eifrigen schülerinteresse mit nachschriben, vilmer wird da, wie es scheint, eine besondere geschicklichkeit vorausgesetzt, wie sie nur solchen, die die tachygraphie zur profession gemacht hatten, eigen sein mochte. Eusebius berichtet nemlich in seiner Kirchengeschichte, buch VI, cap. 36: „nachdem er die größte übung in folge langer vorbereitung gewonnen, habe Origenes selbst schnellschreibern aufgetragen, seine öffentlichen vorträge aufzunemen, wärend er dis früher nicht erlaubt habe“: „ἅτε μεγίστην ἤδη συλλεγάμενον ἐκ τῆς μακρᾶς παρασκευῆς ἕξιν τὰς ἐπὶ τοῦ κοινοῦ λεγομένας αὐτῷ διαλέξεις ταχυγράφοις μεταλαβεῖν ἐπιτρέψαι οὐ πρότερον ποτὲ

τοῦτο γενέσθαι συγκεχωρηκότα."*) Fragen wir nach dem grunde, weshalb er früher die erlaubnis nicht gegeben, so könnte man meinen, er habe es aus rücksicht auf die zuhörer getan, denn seine vorträge seien zum hören da und nicht zum schreiben oder lesen — oder man könnte meinen, in rücksicht darauf, dass die geschwindschreiber in leichtfertiger eile, aus mangel an geschicklichkeit oder villeicht gar böswillig, seine reden entstellten und sie so entstellt, da es damals nicht nachdruckgesetze gab und das eigentum des lerers freier behandelt wurde, ins publicum brachten, woraus für in selbst nachteile erwachsen wären; denn er selbst schon musste gegen verketzerer auf der hut sein, die im ja noch nach seinem tode nach dem leben trachteten. Allein der grund ligt vilmer in dem von Eusebius selbst angegebenen. Nachdem er bedeutende übung erlangt hatte, nach langer vorbereitung frei zu sprechen, pflegte er selbst die vorträge nicht zu concipiren, sondern benutzte die geschicklichkeit diser tachygraphen. Ire concepte mag er meist wol selbst nach geschehener correctur veröffentlicht haben.

Was Isidorus Hispalensis von den alten römischen notarien berichtet, dass nemlich merere zugleich für die schriftliche aufzeichnung zugegen waren und gleichsam die rollen unter sich verteilt hatten, wie vil worte ein jeder in geordneter reihenfolge aufzufassen hatte, (Origenes lib. I, cap. 21: Notarum usus erat, ut quidquid pro concione vel contentione aut in judiciis diceretur, librarii scriberent complures simul adstantes, divisis inter se partibus, quot quisque verba et quo ordine exciperet), kommt nach Eusebius libr. 7. noch bei Origenes vor, dem mer als siben schnellschreiber, wenn er dictirte, zu dienst waren, welche abwechselnd in bestimmter turnusfolge die arbeit des schreibens übernamen. Von disen schnellschreibern (celeres sribae) werden a. a. o. die

*) Die citate sind meist aus Augusti's Denkwürdigkeiten, Bd. VI p. 349 etc. entnommen. Auch hat Gabelsberger in dem allgemeinen teile seiner deutschen Redezeichenkunst das material zusammengestellt.

schönschreiber (librarii) unterschiden, welche die reinschrift und die vervilfältigung derselben besorgten, für welchen zweck merkwürdigerweise auch mädchen gebraucht wurden, die jetzt nur zum bogenfangen und glätten etwa in unseren druckereien verwendet werden. (Nam celeres scribae plures quam septem ei dictanti praesto aderant, qui praestitutis temporibus scribendi laborem vicissim susciperent. Librarii non pauciores una cum puellis, quae ad scite et concinne scribendum erant probe exercitatae.) Die veröffentlichung und vervilfältigung der bücher im altertum darf man sich also nicht so schwirig vorstellen, wie es gewönlich geschiht. Wie könnten sonst Plato, Cicero u. a. so vil geschriben haben, und uns so vil davon erhalten sein? Die alten hatten eine art ersatzmittel für die druckmaschine; das waren die hände der sclaven. Einer dictirte, wie etwa der lerer in der schule, einer großen anzal das zu vervilfältigende buch, welches dann bald in einer zimlichen anzal von exemplaren um nicht zu hohen preis in den buchhandel kam. Zur zeit des Origenes war es wol damit noch zimlich ebenso wie zur zeit Ciceros.

Sokrates berichtet in der kirchengeschichte, die eine fortsetzung der Eusebianischen ist, von Chrysostomus (347—407), buch VI, cap. 4: „dass seine reden teils von îm selbst herausgegeben, teils wärend seines vortrages von oxygraphen aufgenommen worden seien“ (*ὅποιοί δε εἰσὶν οἵ τε ἐκδοθέντες παρ᾽ αὐτοῦ λόγοι καὶ οἱ λέγοντος αὐτοῦ ὑπὸ τῶν ὀξυγράφων ἐκληφθέντες*). Es ist wol möglich, dass manche homilien von disen auch selbst veröffentlicht worden sind. So erklärt sich, wie der im praktischen dienste der kirche so vil beschäftigte, kämpfende und leidende mann (wie er den einen aus der monographie von Neander, den andern wol aus dem schauspil von v. Uechtritz bekannt ist) noch so vil der nachwelt hinterlassen hat, dass man meinen könnte, von seinen öffentlich gesprochenen worten sei wenig verloren gegangen, sondern dise seien für die jarhunderte gesprochen worden.

Es galt derzeit für ein besonderes zeichen der wert-

schätzung einer predigt, wenn sie nachgeschriben wurde, wie dis ja in der natur der sache ligt. Die schrift verleiht dem verhallenden worte eine bleibende bedeutung. Eine solche glaubte man den homilien des **Attikus**, der später auf dem predigtstule des Chrysostomus saß, nicht beilegen zu können; man hielt sie darum nicht des nachschreibens für wert, wie Sozomenus hist. eccl. lib. VIII, 27 meldet (*μήτε γραφῆς ἀξίους νομίζεσθαι*). Dagegen hält **Gregor von Nazianz** (328—390), dessen reden man offen und heimlich aus dem angegebenen grunde nachschrib, es nicht unter der würde des redners in der abschidsrede von seiner gemeine in Constantinopel den offen und geheim gefürten griffeln ein lebewol zu sagen: „*χαίρετε γραφίδες φανεραὶ καὶ λανθάνουσαι.*“ Woran bei disem unterschide, den er macht, zu denken sei, ob an solche, die in seinem auftrag öffentlich, und andere, die wider seinen willen villeicht aus gegnerischem interesse verstolen nachschriben — oder ob die einen sich dem auge nur weniger entzogen als die andern aus örtlichen und persönlichen gründen, lässt sich nicht ausmachen. Auch heute lässt sich bei öffentlichen vorträgen änliches warnemen.

Dass bei disen nachschriften der homilien in der kirche eine zeichenschrift angewendet worden ist, kann keinem zweifel unterligen, denn eine solche war nach dem zeugnis des freundes und zeitgenossen der beiden ebengenannten patriarchen, **Basilius des Großen** (329—379), im gebrauch. Diser sagt (T. III. ed. Venet. 1750 epist. 333): *Οἱ λόγοι τὴν φύσιν ὑπόπτερον ἔχουσι, διὰ τούτου σημείων χρῄζουσιν, ἵνα ἱπταμένων αὐτῶν λάβῃ τὸ τάχος ὁ γράφων. σὺ οὖν, ὦ παῖ, τὰ χαράγματα τέλεια ποίει, καὶ τοὺς τόπους ἀκολούθως κατάστιζε, ἐν γὰρ μικρᾷ πλάνῃ πολὺς ἡμάρτηται λόγος.* In möglichst treuer übersetzung lautet die stelle: „Die worte haben geflügelte natur; deshalb bedarf man der zeichen, damit der schreibende mit schnelligkeit sie auffange, wenn sie dahinfliegen. Mache also, mein son, die schriftzüge vollkommen und bezeichne in rechter folge die stellungen, denn durch eine kleine ab-

weichung wird eine lange rede entstellt.“ Auf die gewönliche schrift lässt sich dise stelle nicht beziehen, denn das wort σημεῖα ist technischer ausdruck, wie bei den Lateinern „notae“ für die zeichenschrift. σημειογράφος ist schon bei Plutarch, Cato minor 23, von dem zu verstehen, der sich zur bezeichnung der worte kürzerer zeichen bedient (qui per notas scribit). Die aufforderung, den schriftzügen möglichste vollendung und genaue stellung zu geben, deutet auch auf zeichenschrift hin; denn es versteht sich von selbst, dass je kürzer die schriftzüge sind, und jemer sie bezeichnen, sie desto genauer gemacht werden müssen, um verwechslungen zu verhüten. Kann man bei der gewönlichen schrift, welche die alten meist one abzusetzen, uno tenore, schriben, sich durch irrtum in einem buchstaben schon leicht verlesen, wie vil leichter ist dis bei der zeichenschrift? Ueber die art und weise derselben erhellt freilich auch aus diser stelle ser wenig. Nur dass genaue unterscheidung der τόποι, der stellungen, empfolen wird, scheint darauf hinzudeuten, dass die stellung und ordnung der zeichen auch in der alten griechischen zeichenschrift schon eine rolle spilte.

Zu diser zeit war die tachygraphie, wie früher in dem Augusteischen zeitalter, auch noch lerobject in den schulen. Theodoret erwähnt in der hist. eccles. ed. Valesius p. 171 u. 72 einen Protogenes von Edessa, der in Antinoum die knaben nichtnur in der religion, sondern auch in diser kunstfertigkeit unterrichtete, was jedenfalls auf eine hohe ausbildung und gemeinfasslichkeit derselben hinweist.

Mit dem verfalle der predigt in der griechischen kirche geht auch die kunde von weiteren geschwindschreibern verloren. Wir wenden uns daher zur lateinischen kirche.

Der lateinische kirchenvater Augustinus (354—430) musste bei seinen vorträgen nicht bloß an den hörer, sondern auch gleich an den leser denken, weil, wie er selbst sagt, Expos. in psalmos 51, p. 201, es den brüdern gefiel, nicht nur mit or und herz, sondern auch mit dem

griffel seine worte aufzufassen (Placuit fratribus non tantum aure et corde sed et stilo excipienda, quae dicimus, ut non auditorem tantum sed et lectorem cogitare debeamus). Das scheint nun zwar etwas für den redner ser störendes zu haben, indes ist nicht zu verkennen, dass darin zugleich auch ein bestimmungsgrund für in ligen muss, kein unnützes wort aus dem munde gehen zu lassen, und mancher geschwindschreiber mag durch seine kunst den extemporirenden redner schon veranlasst haben, sich in der extemporirten rede zu temperiren.

Des Augustinus zeitgenosse Hieronymus († um 420) bediente sich bei seiner übersetzung der heiligen Schrift und der abfassung seiner commentare der notarii: „Notario dicto aut quidquid in buccam venerit; aut si paullulum voluero cogitare, melius aliquid prolaturus, tunc me tacitus ille reprehendit etc. Comm. in epistol. ad Galat. Derselbe rümt noch in seinen briefen, ep. 34, die signa verborum, quae linguae celeritatem praecederent, und ep. 47, dass die hand der notarii der zunge voraneile.

Das nachschreiben konnte freilich auch eine gehässige seite haben, wenn es in böswilliger absicht gegen den redner geschah. Gaudentius von Brixen sagt sich darum los von den vorträgen, die in überstürzender eile von heimlicherweise angestellten notarien nachgeschriben und zusammenhanglos und verstümmelt herausgegeben seien. (Biblioth. patr. ed. Colon. Tom II, p. 3. De illis tractatibus, quos notariis, ut comperi, latenter adpositis procul dubio interruptos et semiplenos otiosa quorundam studia colligere praesumserunt, nihil at me attinet. Mea jam non sunt quae constat praecipite excipientium festinatione conscripta.)

In zeiten der parteikämpfe, wie zwischen den Arianern und den rechtgläubigen, konnte wol mit dem nachschreiben solcher misbrauch getriben werden. Solche zeiten kirchlicher streitigkeiten riefen aber auch zumeist geschwindschreiber auf den platz, wie Augustinus erzält, dass bei den verhandlungen mit den Manichäern solche zur hand gewesen seien. Namentlich wurden zu den

ökumenischen und provinziellen concilien dise notarii oder tachygraphen zugezogen.

Das nachschreiben der predigten konnte aber nur so lange vorkommen, als die gabe des freien mündlichen vortrags, der erst angesichts der zuhörer enstand, in der kirche blühte. Chrysostomus wusste oft auf dem wege nach der kirche nicht, was er reden sollte, und sagt darum selbst von seinen worten: das habe er nicht aus seinem eigenen geiste, sondern in eingebung des vorherwissenden Gottes geredet. Augustinus redet öfters nur, was der eindruck der biblischen vorlesung und der versammelten gemeine îm eingab. Wenn nun noch Gregor der Große um 600 sagen konnte, dass er meist erst in gegenwart der brüder verstanden habe, was er allein nicht habe verstehen können, dass îm das volle verständnis erst unter dem reden selbst gekommen sei, so können wir bei îm auch noch das nachschreiben seiner sermonen voraussetzen. Und allerdings erzält er selbst in der vorrede zum Ezechiel, dass er 8 jare nach dem vortrage der homilien über disen propheten auf bitten der brüder die nachschriften der schreiber (schedulas notariorum) aufgesucht, übersehen und verbessert herausgebe. Aenlich machte er es mit seiner ausgabe der Magna Moralia in Jobum.

Mit dem darauf eintretenden verfalle der öffentlichen rede, wo man, wie schon im zeitalter Karls des Großen, sich kümmerlich von den reichen schätzen der vergangenheit närte, wo es genug sein musste, wenn der geistliche das homilienbuch vorlesen konnte, schwindet natürlich auch jede spur einer nachricht von nachgeschribenen predigten. Es möchte hier nur noch in bezug auf den ganzen eben überblickten zeitraum daran zu erinnern sein, dass die breite und rednerische fülle der meisten uns erhaltenen homilien zumteil wol iren grund darin haben mag, dass sie, wenn der mund überfloss von dem, des das herz voll war, nachgeschriben und danach edirt wurden.

(Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede postanstalt und buchhandlung nimmt bestellungen auf dise zeitschrift an. — Preis des jargangs von 6 heften à 2 bogen 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 4. Juli — August 1856. Berlin, bei P. Jeanrenaud.	Beiträge erbitten wir unter der adresse von *P. Jeanrenaud*, (Förstnersche Buchhdlg.) oder der red. (Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Johannisstr. 12.)

XV. Die Stenographie in der alten Kirche.

Von G. Mellin, Lic. theol.

(Schluss.)

Man könnte freilich das gegenteil erwarten, dass die nachschriften nur das wesentliche, das gerippe, welches nachher erst mit fleisch und blut überkleidet worden sei, gegeben hätten, wofür das beispil des Gregorius sprechen könnte, der von den nachschriften sagt: multa augens, pauca subtrahens habe er sie herausgegeben; aber er fügt hinzu, dass er von demjenigen, was unter seinen augen wärend des redens aufgenommen, abgewichen sei und einiges neu dazu erfunden habe. Wenn ferner verschidene recensionen derselben schrift, abweichungen in der lesart u. s. w. in den schriften der alten vorkommen, so wird man nicht übersehen dürfen, dass es hinundwider doppelte recensionen gegeben haben mag: die uncorrigirten nachschriften der tachygraphen und die verbesserten auflagen, die von den autoren selbst herrürten.

XVI. Sigelverse, alle in deutschen Worten anzuwendenden Sigel und kein ausgeschribenes Wort enthaltend.

Von Dr. J. Methner in Lissa.

1. Die dritte solche übung erscheint vor euch jetzt hier
und anders doch geartet als beide, die vor ir.
Kein bild wird ausgeschriben, darauf stets achte nur,
dann bleibest du beim schreiben gewiss auf guter spur.

2. Mit frischer kraft u. fleißig ans übertragen nun!
vil größer wird dein können durch arbeitsames tun;

Je weiter du folglich vorrückst, um desto weniger schwer
muss dir das nächste werden. Vorwärts! den griffel her!

3. Schon mancher, der gesprochen, îm würds zu schwirig sein,
drang, weil er wollte, dennoch zuletzt ins innre ein.
Wer aber außen zögert u. selbst nicht klopfet an —
dem toren wird wol niemals die pforte aufgetan.

4. So ists bei jedem treiben der menschen, groß u. klein;
stets bracht des preises krone mannhafte tat nur ein.
Voll zuversicht nur greife nach ir: dann hast du glück,
nachlässigen bringt niemand, was sie verspilt, zurück.

5. Zur schlacht in schlichtem schmucke u. nur gering an zal,
doch froh u. flammenden blickes u. männer allzumal:
so zogen unsre krieger die obre schlucht hinan,
die gegner zu vernichten, die schmach uns angetan.

6. Und ob auch zallos wären der dreisten stolze glider —
umsonst ist euer drohen — vor uns müsst ir danider!
Hoch prisen die altvordern, wen sie erprobt im streit,
erinnerung an în pflanzt sich noch fort in spätster zeit.

7. Wo gegen fremdes joch sich aus schnöder knechtschaft qual
ein ganzes volk empöret, da will Gott jedesmal
mit seiner ewigen gnade vom streit nicht bleiben fern;
die prüfung, die er schickte, aus der erlöst er gern.

8. Ob jung ir oder älter, ob in pracht u. üppigkeit
des daseins strom euch hinfließt, oder ob ir dürftig seid:
der tod, der alte schnitter, umkreist euch spät u. früh;
în wirst du nie betrügen, glaubs, îm entkommst du nie!

9. Hieniden hat jedweder manch schlechten, bösen tag:
deswegen auch dich vor abend ich glücklich schätzen nicht mag.
Zumal wem seit der jugend bloß schönes ward zuteil,
dem gerade droht von vorne u. hinten klipp u. pfeil.

10. Schmid selber dir dein schicksal, bist du ein echter mann:
anstatt des schwächlings klage greif gleich das mittel an,
das vornemlich hier am platz ist, erprobt vil tausendfach:
mit aller kraft der tugend dring vor, dem höchsten nach!

11. Derjenige, des absicht u. zweck stets gut, nie schlecht,
der mit den nebenmenschen fortwärend kommt zurecht,
wird in demselben grade von andren auch geschätzt,
und trägt mit sich von hinnen den schönsten preis zuletzt.

12. Warum verwünscht ir schmollend, unkluge, das geschick?
weswegen quillt die trähne aus misvergnügtem blick?
Der grund und quell des übels, des schneidenden schmerzes gift —
eure schuld ists, die ir die schroffheit der wirklichkeit nicht begrifft!

13. Ungeachtet beschworner pflichten, zuwider seinem schwur
verschmäht er jegliche schranke u. trotzt der strafe nur,
vom wunsch durchdrungen, etwas besonderes zu sein.
Ha, schnaub nur! plötzlich schrumpfst du zu nichtger schwäche ein!

14. Möcht jedermann hauptsächlich in jetziger schwerer zeit
sein täglich brot stets haben u. fride weit u. breit
zwischen den völkern weilen, der schönsten zukunft pfand,
zum krieg die glocken ziehen binnen langer zeit niemand!

15. Hätt jener nebst meinem vater auch mich zur mittelsperson
gewollt, so mocht er jetzt um etwelche pfunde schon
wolhabender sein geworden; doch da er sich verglich,
one dass ich war zugegen, misglückts îm sicherlich.

16. Du sollst bequem in fünfmal bis zwölfmal weniger zeit
als gewönlich briefe schreiben und mit genauigkeit.
Sprichst du, dass ungewiss dis, villeicht unmöglich sei —
üb dich in unsrer schriftkunst, sie bringt es dir schon bei.

17. Punkt mitternacht entfürten, war das nicht früh genug!
ein par personenposten den lustigen pilgerzug,
gen Altenburg längs dem flusse durch fridliche ebenen hin,
wo ich mit deinem vetter nicht selten gewesen bin.

18. Zunächst des stromes krümmung, welch eine gegend dort!
jenseits zuvörderst ziehen sich nidrige höhen fort;
von oben beinah bis unten sind sie mit blumen geschmückt,
manchfaltig wie sonst nirgends sie irgend jemand pflückt.

19. Dahinter in zwifacher höhe, was für ein stattlich stück

zersplitterter doppelklippe, sie trotzt mit finsterm blick. —
Kaum kamen wir zur kirche, verflossne pfingsten geschahs,
da fragten bald die nachbarn: nun sprecht, was meint
ir, was?

20. Sie sprachen alle viere fast ganz zugleich: warum
geschihts dass ir zusammen gesellt seid widerum?
Vordem ja pflegtet ir zweie beisammen nie zu sein,
wie's jedenfalls brüdern zimet, sondern jeder blib allein.

21. Weshalb zuvor ir strittet, war freilich nicht von belang,
ir ließt zu ser euch füren von böser spottsucht drang.
Der habt ir euch also entäußert u. fride thront nunmer,
wie ir în sonst gepflogen, auch jetzo um euch her.

22. Die trift, wo eure tiere ir tribt gemeiniglich,
erschin mir stets vor allen schön, außerordentlich.
Dem untergrund entquollen der strudelnden quellen drei,
erfrischend samt den blättern von blumen hunderterlei.

23. Zum knoten knüpfen konnte ein knabe zwar die schnur,
doch keineswegs auch lösen: ein kräftiger kann das nur. —
Noch etliche bilder bleiben, die krig ich durchaus nicht
klein;
wie ser ich mich auch quäle, ich pfropf sie nicht hinein.

24. Willst du nun etwa dass keines ganz ausgelassen sei,
vermittelst folgenden sprüchleins besonders bring sie dir bei.
Weit weniger als zwanzig zu haben bedarfst du noch,
die bring ich dar, dann hast du die ganze geschichte doch.

25. „Gehabt, gehabt zu haben, zu werden", ferner:
„pfründ,
speise, geschehen, weder", nur fünf noch übrig sind:
„wurd, wider, undsoweiter, zufolge" und zuletzt
„zumbeispiel" noch. Glück auf nun! das ganze hast du jetzt!

Zur Erlernung der Sigel.

A. Die meisten sigel gibt ir consonantischer (einfacher oder merfacher) anlaut in der dem folgenden vocal entsprechenden stellung u. stärke, z. b. g$_o$ = gott, gr$_a$ = grad, schl$_a$ = schlacht.

B. Auf andre art werden sigel gebildet

a) für begriffswörter.

1) inlaut i, mit grundstrich im anlaut: brief, frisch, glid, schick, schrift, sicht, trift, zim.

2) auf andere art: abend (cf. ab); acht, echt; alt, ält; arbeit; art; eben (cf. b); ewig; gegner, begegnen, entgegen, gegend (cf. gegen); gescheh, geschah, geschiht, geschicht; gesell; getan; jugend; mensch; mitternacht; nachbar; üb, übel, übung; üppig; wunsch, wünsch.

b) sigel für formwörter. Dieselben folgen hier, falls sie nicht zu den unter A. bezeichneten oder zu den in § 34—45 der Anleitung aufgefürten (artikel, präpositionen, hilfsverben) gehören, in alphabetischer ordnung:

ab, aber; all, allein, allzu, allzumal; als, also; ander, anders, andre; auch; außerordentlich, äußern, äußerlich; beinah, beisammen; besonder(s); binnen; bis; dann; dar; dass; denn; derjenige, diejenige, dasjenige; derselbe, dieselbe, dasselbe; dess, dessen; desto; dich; dis, diser, dise, dises; doch; drei, dritt; eben; empor; er, es; etlich, etwelch; etwa, etwas, etwaig; auch; euer, eure; folgend, folglich; freilich; fünf; gemeiniglich; genau; genug; gerade; gering; gewiss, ungewiss; gewönlich; hauptsächlich; hieniden; hinnen; hinten; hundert; ich; îm, în, inen; ir; irgend, irgendein; jeder, jede, jedes, jedermann, jedweder; jeglicher; jemand; jener, jene, jenes, jenseits; jetzt, jetzo, jetzig; kaum; keineswegs; längs; manch, mancher, manchfach, manchfaltig; mich, mir; mittels, mittelst; nächst, nebst; nie, niemand; nidrig; nirgend; nur; oben; oder; schon; ser; seit; selb, selber; selbst; sich; sie, so; solch; sonder, sondern; tausend; übrig; und, undsoweiter; ungeachtet; uns, unsre, unsere; unten; villeicht; vier; vorn; vornemlich; wärend, fortwärend; warum; wasfür, wasfürein; weder, entweder; wegen, deswegen; weil; welch, welcher, welchein; wem, wen; wenig; weshalb, weswegen; wir; wirklich; zufolge, zugleich; zumal, zumbeispil; zunächst, zuvörderst; zwanzig, zwei.

XVII. Dotation des sten. Unterrichts in Bayern.

Wir verdanken der gefälligen übersendung des Münchner Centralvereins die nachfolgenden mitteilungen, welche für unsere leser gewiss von interesse sein werden.

1. Promemoria, die nachhaltige Förderung des Unterrichtes in der Sten. in Bayern betreffend.

Als i. j. 1831 die stenographie zum erstenmale in das budget der dritten finanzperiode mit einem betrag von 1000 fl. eingesetzt wurde, war von einer förmlichen organisation des sten. unterrichtswesens in Bayern noch nicht die rede u. weder an einem gymnasium noch an einer realschule des königreichs war ein öffentlicher lerer dises fachs aufgestellt. Der zweck jener budgetposition war lediglich, dem sten. landtagsdienste in nachhaltiger weise einen hinreichenden nachwuchs tüchtiger stenographen zu sichern u. deshalb wurden die nach abzug des für den k. Ministerialsecretär Gabelsberger ausgeworfenen jaresgehaltes von 500 fl. noch von obiger budgetposition verbleibenden 500 fl. (Beilage lit. A. zum Finanzgesetz vom 28. Dec. 1831) zu prämien u. unterstützungen für solche individuen verwendet, welche als stenographen bei dem landtage schon dienste geleistet u. in der zwischenzeit von einem landtage zum andern die übungen in diser kunst fleißig fortgesetzt hatten oder die sten. erst erlernt u. sich mit eifer für die ausübung derselben am landtage auszubilden gedachten. Von disem gesichtspunkte ausgehend hat man auch die sten. bei der ablösung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- u. Schulangelegenheiten von dem Staatsministerium des Innern in dem wirkungskreise diser letzteren hohen stelle als eine landtagsangelegenheit belassen u. dieselbe nicht als einen unterrichtsgegenstand in die geschäftssphäre des ersteren Ministerium gezogen.

Mittlerweile hatte aber eine genauere bekanntschaft mit dem wesen der sten., irem nutzen u. irer anwendbarkeit im laufe der jare bewirkt, dass man die ware bedeutung diser kunst nichtmer bloß in der möglichkeit des

nachschreibens von reden suchte, sondern in ir die bequemste zeit u. raum ersparendste correspondenzschrift, — eine schrift, die im bessern sinne des wortes current ist, — erblickte u. schätzen lernte, dass man deren erfindung als die ausfüllung einer beachtenswerten lücke in der kette der seit disem jarhunderte zur anwendung kommenden hülfs- u. beförderungsmittel des geistigen u. materiellen verkers betrachtete. Für dise auffassung zeigen unter anderm die zalreichen durch ganz Deutschland verbreiteten stenographenvereine, das zalreiche erscheinen sten. zeitschriften u. lermittel, vor allem der rasche u. immermer wachsende absatz, den die mannigfachen lerbücher finden. Dise tatsache konnte auch der aufmerksamkeit der regirung nicht entgehen, welche nunmer bald im höheren, bald im geringeren maße diser kunst zugewendet wurde. So wurde, um nur einige beispile deutscher staten anzufüren, in Oesterreich durch Art. 257 der neuesten Strafprozessordnung vom j. 1853 bestimmt, dass über jede mündliche schlussverhandlung ein protokoll aufzunemen sei, und dass, wenn es möglich ist, die erste aufzeichnung vom protokollfürer stenographisch geschehen soll. In Sachsen wurde für die förderung der sten. ein eigener regirungscommissär in der person eines höheren ministerialbeamten im vorigen jare aufgestellt u. erst ganz kürzlich für die von den kammern genemigte neue gerichtsorganisation die sten. offiziell in allen bureaus durch eine ser bedeutende zal von stenographen eingefürt, von denen die hälfte mit 600 Tlr., die andern mit 300 Tlr. besoldet werden sollen.

Bayern, das land, in welchem die deutsche sten. von Gabelsberger erfunden, u. das sie bereits bei dem ersten landtage angewendet, hat neuerlich den gegenstand an der wurzel erfasst, von welcher die stämme, zweige u. früchte iren ursprung u. ir wachstum erhalten: es hat „in anerkennung der gemeinnützigkeit u. ersprießlichkeit der sten. für den öffentlichen dienst“ dise kunst als facultativen unterrichtsgegenstand an seinen gymnasien u. andern mittelschulen aufgenommen u. zwei höchste ministe-

rialentschließungen, die eine vom 16. Juli 1852, die andere vom 30. Sept. 1854, geben die genaueren normen sowol für die prüfung der fachlerer als für die art u. weise der unterrichtserteilung. Die sache ist nun in eine neue phase getreten, die sten. hat sich aus dem engen kreise einer bloß den landtagen dienstbaren fertigkeit durch ire innere kraft herausgearbeitet u. erhält das bürgerrecht in der gesellschaft anderer gemeinnütziger unterrichtsgegenstände. Bereits wird sie an 14 gymnasien in zalreich besuchten cursen gelert u. es steht ire ausdenung auch auf andere öffentliche anstalten in erfreulicher aussicht.

Soll aber die rasche u. nachhaltige teilname an den vorteilen der sten. der studirenden jugend u. den künftigen generationen gesichert werden, so dürfte es unumgänglich notwendig sein, derselben auch durch ergibigere materielle unterstützung unter die arme zu greifen. Bisher war für den ständigen unterricht an den 3 gymnasien u. den übrigen unterrichtsanstalten in München freilich ausreichend gesorgt, indem i. j. 1850, nachdem Gabelsberger gestorben war, die hohen Kammern die frühere etatsmäßige summe von 1000 fl. in der art bestimmten, dass 600 fl. für den hiesigen lerer der sten. trafen, u. demselben wie früher Gabelsbergern die verbindlichkeit aufgelegt wurde, außer der theoretischen unterrichtserteilung auch die nötige zal von landtagsstenographen für den dienst der beiden hohen Kammern praktisch heranzubilden. Die weiteren 400 fl. wurden zu unterstützungen u. prämien bestimmt, u. bis zum jare 1854 zur anschaffung von preisbüchern u. unterstützungen an individuen, welche die sten. erlernt hatten u. sich mit fleiß u. erfolg übten, verwendet. Bis zum jare 1854 genoss aber der sten. unterricht außerhalb München keine unterstützung u. wurde nur an einigen orten durch den regen eifer einiger weniger eingefürt u. fortgesetzt. In Augsburg u. Freising geschah dises selbst in der uneigennützigsten weise unentgeltlich, an andern orten, wo die betreffenden lerer aber nicht in der glücklichen lage waren, auf ein entgelt irer bemühungen ganz verzichten zu können, musste ein honorar gefordert wer-

den u. wurden dadurch die unbemittelten von der erlernung diser nützlichen kunst ausgeschlossen. I. j. 1854 hat die hohe statsregirung zuerst die oben berürten 400 fl. dazu verwendet, denjenigen lerern der sten., welche bisher freiwillig u. mit erfolg durch eine reihe von jaren unterricht in der sten. erteilt hatten, remunerationen von 50—60 fl. zu geben. Nachdem aber nun durch die höchste entschließung vom 30. Sept. 1854 die sten. an allen gymnasien eingefürt werden soll, so wurde die honorirung der lerer an die etwaigen überschüsse aus kreis- oder gymnasialfonds gewisen u. in folge dessen den nun neu berufenen für iren unterricht remunerationen von 30, 40 bis 60 fl. ausgesprochen. Dass eine solche remuneration an sich unbedeutend, auch nicht im entferntesten verhältnis zu den geforderten leistungen steht, bedarf wol keiner weiteren ausfürung. An einigen gymnasien unterbleibt die öffentliche unterrichtserteilung, obwol taugliche lerer vorhanden wären, weil der fond, der hiefür in betracht käme, für andere zwecke bereits vollkommen in anspruch genommen ist. Bei disem sachverhalte dürfte es wol mer als wünschenswert erscheinen, wenn der im budget für den landtag eingestellten position lit. C „Stenographie“ eine aufbesserung der mittel gewärt würde, damit dadurch das hohe statsministerium in den stand gesetzt wäre, in dem falle, wo sonst keine verfügbaren oder nicht ausreichende fonds für den merberegten zweck zur verwendung kommen können, hiefür die nötigen mittel anzuweisen u. eventuell zu ergänzen.

Soser es nun auch anerkannt werden muss, dass die honorirung der lerer nicht den schülern aufgebürdet wurde u. darin die möglichkeit auch für die unbemittelten geboten ist, dise kunst sich anzueignen, so ligt es doch am tage, dass die fortfürung des begonnenen unterrichts in den künftigen jaren nur von dem guten willen der beteiligten stenographielerer abhängt, die man natürlich nicht zwingen kann, fortwärend one alles entgelt, oder gegen ein kaum nennenswertes honorar ire zeit u. mühe zum opfer zu bringen. Abgesehen davon, dass es

nicht wol verträglich erscheinen dürfte, dass der stat bei einfürung eines solchen gegenstandes nur von disem zufälligen guten willen abhängig ist, möchte die heranbildung von weiteren lerern diser kunst durch dise verhältnisse nicht besonders gefördert u. angeregt werden.

Eine wenn auch geringe erhöhung des gegenwärtigen budgetsatzes von 1000 fl. könnte der gefar, das so schön begonnene werk in wenigen jaren gestört zu sehen, steuern u. dem ganzen sten. unterrichtswesen eine feste basis geben. Würde die position für stenographie um 1000 fl. erhöht, so könnte dadurch verschidenen lerern eine kleine aufbesserung irer kargen remuneration, andern eine järliche gratification von 50 fl. erteilt werden, was doch ein ergibigeres accedens zu den anderweitigen einnamsquellen diser lerer bilden würde; andere lerer könnten endlich, wenn inen die aussicht auf eine kleine vergütung eröffnet würde, für solche anstalten gewonnen werden, an welchen sich bisher wegen mangel an fonds niemand zur unterrichtserteilung herbeilassen wollte. Möchte dise gewiss nicht unbescheidene vorstellung im interesse eines nützlichen unterrichtszweiges geneigte würdigung finden.

München, im März 1855.

Die Vorstandschaft des Stenographen-Centralvereins.

---

2. Aus den Verhandlungen des bayer. Landtages.

A. Aus dem Bericht des **Freiherrn v. Lerchenfeld** über den Etat des Landtags.

Diser etat ist in völlig gleicher größe, wie in den früheren budgets, eingestellt u. sind die gründe hiefür in den erläuterungen zum budget ausgefürt. Berichterstatter glaubt hieran nur die einzige bemerkung anknüpfen zu sollen, dass die stellung, welche der unterricht in der sten. in dem etat einnimmt, im in doppelter beziehung als eine ungeeignete erscheint.

So lange die sten. noch auf einen ser kleinen kreis beschränkt war u. man in ir nur ein hülfsmittel zur genauen widergabe der kammerverhandlungen erblickte, mochte es gerechtfertigt erscheinen, den unterricht der-

selben auf München zu beschränken, um eben nur so vile stenographen auszubilden, als für jenen zweck erforderlich waren, u. das ganze als eine art attribut der kammern zu behandeln. Seitdem aber hat sich der ganz außerordentliche nutzen der sten. nicht nur für alle, welche gehörtes oder selbst gedachtes schnell zu papir bringen sollen u. wollen — u. wie vile gehören in unserem schreibseligen jarhundert zu diser zal — sondern auch deren großer wert für die entwicklung des denkvermögens (denn die sten. ist eine auf streng geglidertem, so zu sagen wissenschaftlichem systeme beruhende kunst, welche den geist an schnelles auffassen u. festhalten gewönt) überall geltung u. anerkennung verschafft; es hat sich das bedürfnis des unterrichts in der sten. allseitig geltend gemacht, an vilen studienanstalten wird derselbe erteilt u. ist neuerdings als facultativer lergegenstand in den lerplan aufgenommen worden. Eine erhöhung der hiefür bestimmten summe um etwa 1000 fl. zum behufe von gratificationen an die den unterricht größtenteils unentgeltlich erteilenden lerer würde die mittel bieten, denselben an allen gymnasien Bayerns einzufüren u. für alle zukunft zu sichern: es dürfte jedoch unter diser voraussetzung zweckmäßig sein, disen ganzen betrag auf den etat der studienanstalten zu übertragen, damit diser lergegenstand u. die verwendung der hiefür bestimmten summe derselben einheitlichen leitung u. überwachung unterstellt werde, wie alle übrigen unterrichtsgegenstände u. sonstigen angelegenheiten der studienanstalten. Berichterstatter zweifelt nicht, dass die hier gegebene anregung genügen werde, den vorstehenden gegenstand einer entsprechenden erledigung zuzufüren, u. beantragt vorerst keine abänderung des vorstehenden etats, vilmer „demselben zuzustimmen.“

B. Aus dem sten. ber. der 62. öffentl. sitzung der bayer. Kammer der Abgeordneten. München, d. 29. Apr. 1856.

Präsident, Graf v. Hegnenberg-Dux: Das nächste capitel behandelt den Etat der Landtagsversammlung. Derselbe beträgt in 3 positionen die summe von

54,424 fl., dann 4576 fl., dann 1000 fl., in der gesammtheit 60,000 fl., welche der ausschuss begutachtet.

Ehe ich hierüber die discussion eröffne, beere ich Inen einen antrag des Hrn. Abg. Nar mitzuteilen zu disem capitel. Er geht dahin:

I. Stenographie-remuneration für die lerer der sten., für prämien, unterstützungen sollen statt 1000 fl. eingesetzt werden 2500 fl.

II. beantragt der unterzeichnete eventuell, dass dise position von 2500 fl. von diser abteilung gestrichen u. dem etat des Statsministeriums des Innern für Kirchen- u. Schulangelegenheiten als position hinzugefügt werde.

Ich gebe das wort dem Hrn. Abg. Nar.

Secretär Nar: Meine herrn, im etat des landtages sind 1000 fl. vorgeschlagen für die stenographie, d. h. zur unterstützung der lerer, welche unterricht in der sten. erteilen. Schon im vortrage des herrn referenten ist ausgefürt, dass dise position als zu geringfügig erscheint, weil es wünschenswert sei, dass der unterricht in der sten. allgemein werde; u. ich bin überzeugt, dass wenn z. z. der beratung dises gegenstandes im ausschusse schon ein antrag auf erhöhung diser position vorgelegt wäre, der herr referent u. warscheinlich auch der ausschuss auf einen derartigen antrag eingegangen wäre. Ich meinerseits bin mit dem vorschlage u. der anschauung des herrn referenten vollkommen einverstanden, dass die sten. eine so wichtige erfindung sei, dass sie sich in den nächstfolgenden jaren in noch weit höherem grade gelten machen wird als es bisher der fall war. Das bedürfnis gedachtes schnell niderzuschreiben oder das gehörte ebenso schnell durch buchstaben zu fixiren, macht sich von tag zu tag in höherem maße geltend u. keine erfindung ist in der weise geeignet disem bedürfnis zu entsprechen als die sten., welche durch kürzungen von worten u. sätzen die nötigen mittel u. gelegenheit darbietet, etwas gehörtes oder gesagtes in kürzester zeit, u. namentlich gehörtes in ebenso kurzer zeit, als es gesprochen wurde, durch die

schrift zu fixiren. — Soll aber dise kunst, welche bisher nur das eigentum weniger eingeweihter war, allgemeiner werden, so ist es unbedingt notwendig, dass der unterricht sovil als möglich verallgemeinert werde. Die k. statsregirung hat deshalb schon seit vilen jaren in diser beziehung anordnungen erlassen, welche mit dank anerkannt werden müssen, u. namentlich ist es eine entschließung vom jare 1854, wonach an allen wissenschaftlichen anstalten u. namentlich an den gymnasien unterricht in der sten. erteilt werden muss. Sovil ich weiß, wird an disem unterrichte seit jaren von vilen schülern gerne teilgenommen u. werden hierin anerkennenswerte fortschritte gemacht. Ich bin überzeugt, dass die sten. nicht allein im öffentlichen leben, sondern auch im geschäftlichen leben später noch eine bedeutende rolle spilen wird u. dass es daher wünschenswert ist, den unterricht in der sten. so allgemein als möglich zu machen. — Hiezu sind aber mittel notwendig; die im etat eingesetzten 1000 fl. sind jedoch offenbar nicht entsprechend, nicht zureichend um den unterricht in der sten. an allen wissenschaftlichen u. technischen unterrichtsanstalten so zu honoriren, dass die lerer eine gebürende entschädigung für ire mühe finden. Ich glaube deshalb, dass es zweckmäßig wäre, eine summe von 2500 fl. hiefür in das budget aufzunemen u. der statsregirung zur disposition zu stellen, wodurch sie in den stand gesetzt ist, die lerer in der sten. an wissenschaftlichen anstalten sowol als an realschulen entsprechend zu honoriren. Ich glaube die hohe Kammer wird in rücksicht auf die wichtigkeit der sache u. im hinblick auf die an u. für sich geringfügige summe meines postulates disen meinen antrag in freundlicher weise unterstützen. Sollte ich mich in diser vertrauensvollen voraussetzung nicht täuschen, so würde ich eventuell den antrag stellen, dass die position von diser abteilung des etats hinweggenommen u. mit dem etat des Ministeriums für Unterricht u. Cultusgegenstände vereinigt werde, weil dise position zu jener abteilung sich besser eignet, da sie nicht für den landtag, sondern für einen gegenstand des

öffentlichen unterrichts gewärt u. bestimmt ist. Ich empfele Inen demnach meinen antrag zur freundlichen u. wolwollenden berücksichtigung.

Präsident: Ich ersuche diejenigen herren, welche den antrag des Abg. Nar unterstützen wollen, sich zu erheben.

(Eine genügende anzal erhebt sich.)

Der antrag ist genügend unterstützt. Die discussion ist eröffnet. —

Kirchgessner: Meine herrn! Wir stehen an dem etat des landtags u. ich habe mir zu einer position desselben, die remuneration für lerer der sten. betreffend, das wort erbeten, um die in diser beziehung von dem Hrn. Kammersecretär Nar bevorwortete modification aus voller überzeugung zu unterstützen. Ich beklage nur formell, dass dise position, die in irer minderen größe nur an disem platze ire rechfertigung finden konnte, hier in diser budgetposition iren platz gefunden. Sie wurde in letzter zeit auch nicht dazu verwendet, um im interesse des landtags ire wirksamkeit zu äußern, dessen es, Gott sei dank, durch die verbreitung der sten. nicht mer bedarf, sondern höchst zweckdienlich wird sie verwendet zu remunerationen an die lerer der sten. bei den verschidenen leranstalten, sodass also erst auf unwegen jener richtige weg erzilt ward, um jene position von 1000 fl., die natürlich für disen großen zweck eine ser geringe ist, wirksam werden zu lassen. Doch auf die form des weges kommt es nicht an, es handelt sich um die sache, u. meine herrn, hier glaube ich bedarf es kaum eines wortes, um die überzeugung von der notwendigkeit der lere der stenographie zu begründen; ich möchte beinahe sagen, es findet nur das bewusstsein ein wort der klage, dass man nicht früher schon dise kunst sich aneignen konnte. Welchen wert für die bildung u. für wissenschaftliche anstalten dise kunst erlangt, weiß jeder zu beurteilen, der den nutzen ins auge fasst, das flüchtige wort der zukunft bleibend erhalten zu können. Ich möchte sagen, es ist, was die photographie für die optik, für die

akustik die stenographie geworden. Wer einen in der sten. unterrichteten son hat (u. ich meinerseits habe mich dessen zu freuen), der wird durch eigene anschauung erkennen, welchen praktischen wert die sten. für den besuch der collegien u. leranstalten hat, er wird die geringe unterstützung gerne bewilligen, die durch die erhöhung der position gewärt werden kann. Bisher war der unterricht in der sten. facultativer natur, u. es wurde dafür ein honorar bezalt, was auch in zukunft bleiben wird, allein die erhöhung um 1500 fl. ist so gering u. doch so zweckdienlich, dass ich glaube die hohe Kammer wird den desfallsigen antrag als vollkommen begründet erwachten u. zur erhöhung der position ire zustimmung erteilen.

Präsident: Die diskussion ist geschlossen; ich gebe das wort dem herrn referenten u. dem ministertische.

Referent, Frhr. v. Lerchenfeld: Meine herren! Was den antrag des Hrn. Secretär Nar betrifft, so kann ich denselben nur beistimmen, indem ich überzeugt bin, dass der unterricht in der sten. ser nützlich u. ersprießlich ist, wenn auch dise wissenschaft oder kunst wie alles ire zwei seiten haben mag u. villeicht mancher dadurch sich wenig nützt, dass er allzu sorgfältig in den collegien nachstenographirt u. darüber das aufmerksame verfolgen des vortrages versäumt; allein ich glaube immerhin, dass sie ein wesentliches hilfsmittel ist zur beschleunigung des schreibens, was heutzutage eine arbeit geworden ist, die die tätigkeit der halben menschheit in anspruch nimmt. Ich kann nur der Kammer empfelen, dem antrage des Hrn. Secretär Nar beizustimmen u. auch namentlich dem antrage zuzustimmen, dise position von hier weg auf den etat des cultus zu übertragen, indem außerdem zwei ministerien in diser frage zusammenwirken sollen, was für den geschäftsgang nur eine unnötige weitläufigkeit u. vermerung der arbeit veranlasst.

Kgl. Ministerialcommissär Frhr. v. Lerchenfeld: Meine herren, in bezug auf den antrag des Hrn. Secr. Nar hat die statsregirung zu erklären, dass sie denselben in jeder beziehung für zweckmäßig erachtet u. demselben

beistimmt. Es ist der unterricht in der sten. in der neueren zeit gemeinnütziger geworden u. ins leben übergegangen. Früher wurde nur eine position im etat des landtags eingesetzt, um für den landtag selbst die erforderliche anzal von stenographen zu bilden; allein wie bereits von seite des herrn antragstellers erwähnt worden ist, jetzt ist die sten. als facultativer unterrichtsgegenstand an sämtlichen gymnasien u. technischen unterrichtsanstalten erklärt worden u. sie hat sich in der kurzen zeit, seitdem dise verordnung erlassen worden ist, als ser wirksames u. beliebtes unterrichtsfach bewisen, indem im vorigen jare über 500 schüler an den verschidenen gymnasien den unterricht besucht haben. Es ist richtig, dass die summe von nur 1000 fl., welche bisher zu disem zwecke bestimmt war, nicht zureichen konnte, an 28 gymnasien den lerern eine einigermaßen entsprechende remuneration zu geben, u. es wurde nur dadurch möglich, den unterricht nicht an allen, aber doch an der größeren anzal der studienanstalten, soweit hiezu gelegenheit gegeben war, einzurichten, dass merere lerer auf eine remuneration ganz verzichtet u. den unterricht umsonst gegeben haben, oder dass für den unterricht von den schülern selbst lergelder bezalt worden sind, was immerhin nicht ganz wünschenswert ist. Es wird die erhöhung um 1500 fl. die erwünschte möglichkeit darbieten, den unterricht mer auszudenen u. den lerern den lon für ire bemühungen angedeihen zu lassen. Nachdem der unterricht in der sten. an den studienanstalten erteilt wird, so wird es allerdings zweckmäßig sein, dise etatsposition dahin zu transferiren, wo sie factisch verwendet wird. Also ist auch in diser beziehung gegen den antrag nichts einzuwenden.

Präsident: Ich bringe den antrag des Hrn. Abg. Nar zur abstimmung, der eine erhöhung um 1500 fl., also 2500 fl. postulirt. Wer hiemit einverstanden ist, wolle sich erheben.

(Die merzal erhebt sich.)

Die summe ist angenommen.

Ich ersuche endlich diejenigen herrn, welche dem

zweiten antrage des Hrn. Secr. Nar beipflichten wollen, der dahin geht, dass dise position hier gestrichen, hingegen bei cap. VII etc. eingetragen werde, sich zu erheben.

(Die merzal erhebt sich.)

Auch dise frage ist angenommen. Somit stellt sich der etat für die landtagsversammlung auf 59000 fl. Der abstrich von 1000 fl. findet statt, um bei cap. VII mit 2500 fl. reproducirt zu werden.

XVIII. Die Mathematik u. die Stenographie.

Herrn W. Stolze, dem hochvererten Meister unserer Kunst, zu seinem Geburtsfeste gewidmet

von J. Toeplitz in Lissa.

„Wäre eine abgekürzte schrift genug, um analysis zu begründen, so hätte die stenographie disen charakter; sie würde analysis sein, auf den gewönlichen gebrauch der gesellschaft angewandt. Aber sie erreicht disen zweck nicht; ire vorteile sind, worte mit der schnelle des organs, das sie ausspricht, aufzufassen, von inen ein bild zu entwerfen, das sie unter einem gesichtspunkte körperlich nähert u. vereinigt, u. endlich eine wirkung hervorzubringen, die sich ser der der algebraischen zeichen nähert, die wie bloße abkürzungen gebraucht werden. Aber um die sten. zu einer analytischen wissenschaft zu erheben, müsste man ir einen mechanismus anpassen können, der geschickt wäre, auf alle möglichen arten die rede, die sie darstellt, umzuformen, one iren sinn zu verändern, die teile diser rede zu versetzen, one ire beziehung oder doch wenigstens die resultate irer zusammenstellung zu ändern; dann könnten die regeln dises mechanismus eine art analysis bilden, die auf gegenstände jeder art anwendbar wäre.“

Carnot, Geometrie der Stellung, übers. v. Schumacher, s. 58.

In dem Archiv für Sten. ist an mereren stellen die frage aufgeworfen worden, woher es wol komme, dass gerade mathematiker das lebhafteste interesse für die sten.

zeigten. Die hierdurch angeregten erörterungen scheinen mir jedoch die vorgelegte frage nicht genügend zu beantworten, da sie in irer ganzen ausdenung eben so gut auf jeden in irgend einer andern wissenschaft gründlich ausgebildeten mann, wie auf einen mathematiker passen. Es sind in inen zu wenig die zusammenhangspunkte hervorgehoben, welche die mathematik u. die sten. irem innersten wesen nach besitzen. Zudem ist éin fragepunkt ganz außer acht gelassen, der für unsre sten. von besonderer bedeutung ist, warum nemlich die mathematiker dises lebhafte interesse für die sten. erst seit dem emporblühen der Stolzeschen schrift in so auffallender weise bekundeten. Angeregt durch die an die spitze dises aufsatzes gestellte äußerung Carnots über die sten., habe ich es versucht, die oben erwähnten fragen einer genaueren beleuchtung zu unterwerfen u. will die so erzilten resultate der berücksichtigung des sten. publicums übergeben.

Die mathematik besitzt allein unter allen wissenschaften eine eigene schrift, die, von den alten nicht gekannt, in der neueren zeit die mathematischen forschungen aller nationen als ein gemeinsames band umschlingt. Die ersten erfinder diser schrift hatten, wie auch die ersten stenographen, den zweck der abkürzung im auge. Die eigenschaften u. beziehungen der verschidenartigsten größen zu einander drängten sich dem mathematiker in solcher fülle auf, dass die gewönliche sprache u. schrift zu irer bezeichnung untauglich wurden. Ellenlange sätze u. kaum entwickelbare perioden mit daran gehefteten beschränkungen u. erweiterungen wurden angewandt, um dinge zu bezeichnen, die an sich u. in irem zusammenhange von dem innern auge der anschauung als ein ganzes betrachtet wurden. Unter diser fessel der sprache u. der schrift erlamte der deductive gedankengang u. ermattete die kraft der innern anschauung. So durch die notwendigkeit geboten, wurden nachundnach vilfache abkürzungen erfunden, von denen endlich diejenigen für immer festgehalten wurden, bei deren aufstellung die erfinder durch wissenschaftliche principien geleitet wurden.

Es war nemlich die schwirigkeit zu überwinden, dass jede abkürzung mit der möglichsten kürze die vollständigste unzweideutigkeit verbinden musste, dass sie eben nur das darzustellende, aber dis in seinem vollen umfange, weder mer noch weniger, widergeben sollte. Disen anforderungen konnte einzig u. allein dadurch genügt werden, dass der grundsatz befolgt wurde, den wir zuerst in seiner ganzen klarheit bei unserm meister Stolze angefürt finden: alles felende muss die regel vertreten (Lerb. S. 48). Nach der einfürung dises princips ergaben sich alle notwendigen kürzungen in der mathematik fast ganz von selbst, sowie ja immer in den wissenschaften die lösung eines problems von selbst erfolgt, sobald dises mit allen seinen anforderungen hinreichend klar erkannt ist. Die so gekürzte schrift rief irerseits wider eine gekürzte sprache hervor u. beide im verein gewärten dem gedankenfluge u. der anschauung eine solche unterstützung, dass dise, befreit von der arbeit der mühseligen u. schwerfälligen darstellung, alle ire kräfte auf ire innere ausbildung u. stärkung verwenden konnten. Ja noch mer wurde hier durch die abgekürzte schrift erreicht. Gewisse denkoperationen, die nach bestimmten logischen gesetzen in der mathematik bei der lösung der probleme angewendet werden, wurden durch äußerliche operationen ersetzt, die an den eingefürten abkürzungen vorgenommen wurden. Das denken wurde dadurch nicht etwa zu einem mechanischen hantiren herabgesetzt, sondern vilmer mit einer solchen gewandtheit u. übersichtlichkeit begabt, dass die früher durch die deduction zurückgedrängte anschauung mit ungeschwächter kraft ire tätigkeit in dem getribe des menschlichen denkvermögens ausüben konnte. Daher konnte es auch Laplace in seiner Théorie des probabilités mit vollem rechte aussprechen: in der mathematik allein könne man sehen, von welch unermesslichem nutzen eine gut gewälte sprache, u. wir möchten hinzusetzen, eine gut gewälte schrift sei.

Wie ser also die mathematische schrift mit der stenographischen dem princip nach verwandt sei, ist aus dem

vorhergehenden ersichtlich. Jedoch findet zwischen beiden ein wesentlicher unterschid statt. Die mathematische schrift hat den zweck, anschauungen u. gedankenverbindungen so präcis als möglich darzustellen. Der erfinder ist an keine sprache gebunden, im gegenteil wird oft erst die sprachliche bezeichnung nach der schriftlichen gebildet. Der stenograph hingegen soll nicht den gedanken, sondern den laut widergeben. Er muss die bunteste mischung von lauten darstellen können, one dass der in demselben ligende sinn oder unsinn irgend einen einfluss auf die schrift ausübe. Wie daher der mathematiker den darzustellenden gedanken im ganzen u. im einzelnen in seiner ganzen tragweite vor augen haben muss, um in passend darzustellen, so muss der stenograph vor der aufstellung seiner zeichen für die laute das innerste wesen derselben, ire bildungsweise u. ire aneinanderfügung im sprachorgane genau beobachtet haben, kurz er muss von der physiologie der laute ausgehen. Das unbequeme u. unangemessene der gewönlichen schrift rürt eben daher, dass bei irer aufstellung auf den sinn gewisser worte rücksicht genommen wurde, u. nicht auf die natur der laute. Die sten. soll daher auch gar nicht eine abgekürzte schrift sein, wie man gewönlich glaubt, sondern bloß eine naturgemäße, nicht unnötigerweise weitschweifige. Das wissenschaftliche wesen der sten. besteht nicht in der kürze u. schnelligkeit, sondern in der naturgetreuen copirung des lautes. Wie bei jedem naturgemäßen, echt wissenschaftlichen principe kann auch hier der praktische vorteil nicht ausbleiben; die kürze u. überraschende schnelligkeit der schrift m u s s sich einstellen, da bei der physiologischen begründung gleichsam der laut selbst uns zeigt, wie er dargestellt werden soll. Es darf eben in der sten. nichts abgekürzt werden, sondern jeder laut muss eben so kurz oder lang widergegeben werden, wie er im sprachorgane gebildet wird; es darf in ir nichts ausgelassen werden, sondern alles scheinbar weggelassene muss zwischen den zeilen stehen, muss durch die regel ersetzt werden.

Welches werden nun die erfolge der sten. sein außer

den oben erwähnten praktischen bequemlichkeiten, auf die gewönlich einzig u. allein rücksicht genommen wird?

Der in der überschrift von Carnot gemachte vorschlag, um die tragweite der sten. zu vergrößern, ist, wie ich glaube, deswegen unbegründet, weil er dem wesen der sten. widerspricht. Die mathematik, die es bloß mit einer sten. der gedanken zu tun hat, konnte auch bezeichnungen für die beziehungen der gedanken zu einander, für die gedankenoperationen erfinden; sie ist dadurch in den stand gesetzt, auch dise bezeichnungen unter sich operiren zu lassen, u. so aus den bezeichnungen der prämissen die des schlusssatzes entspringen zu lassen; dadurch wurde sie zu einer analytischen wissenschaft. Die sten. hingegen, die es bloß mit den lauten als solchen zu tun hat, kann nicht dazu dienen, die gedanken u. ire verhältnisse unmittelbar darzustellen; ire zeichen können keine gegenseitige einwirkung aufeinander ausüben wie gedanken; die sten. kann nie eine analytische wissenschaft werden. Das soll sie aber auch gar nicht. Sie soll nicht neues für die zukunft schaffen, sondern die vergangenheit bannen u. das gesprochne wort naturgetreu aufbewaren. Irem wesen nach ist die sten. keine analytische, sondern eine descriptive wissenschaft, oder besser eine durch wissenschaftliche principien mit bewusstsein herangebildete kunst. Kunst nenne ich sie um deswillen, weil sie die natur in einer besondern reihe irer erscheinungen, in den gesprochenen lauten, belauschen u. getreu widergeben soll. Werden ire bezeichnungen nicht willkürlich gewält, sondern aus der physiologie der laute abgeleitet, so werden wir, sind wir erst genau mit inen vertraut, beim bloßen anblicke der schrift die gesamtheit der gesprochenen laute überschauen; die schrift wird uns, um so zu sagen, ansprechen. Schwebt ja auch dem mit seiner wissenschaft vertrauten mathematiker beim anblicke einer gleichung die von ir dargestellte krumme linie vor. Und gerade hierin wird auch die sten. eine woltätige rückwirkung auf die sprache ausüben. Die sprache soll die gedanken, die sten. schrift die laute in irer einfachsten, na-

türlichsten u. darum schönsten form widergeben. Gelingt es, durch das sten. zeichen die ganze natur des lautes festzuhalten, so erhalten wir vor dem auge ein kriterium mer darüber, ob ein gedanke durch die passenden worte ausgedrückt sei oder nicht. Wie manche anscheinend volltönende phrase wird dann unbarmherzig gestrichen werden, weil das gesamtbild der schrift das unpassende solch unbefugter lichter oder schatten herausstellen wird. Dann werden gedanken, sprache u. schrift durch eine harmonische klarheit untereinander verbunden sein.

Nach den obigen auseinandersetzungen ist es leicht erklärlich, warum die sten., u. insbesondere die Stolzesche, in den mathematikern ein so großes interesse erwecken musste. Die analysis erkennt in der sten. ir eigenes princip auf ein andres gebiet angewendet. Auch beim angestrengtesten nachsuchen werden wir nicht zwei wissenschaften finden, die so innig durch einen einzigen satz mit einander verbunden wären, wie die analysis u. die sten. durch den grundsatz: „alles weggelassene muss die regel ersetzen.“ Dazu tritt aber noch ein andres moment. Der mathematiker ist eo ipso auch naturforscher; er siht nicht leicht einen andern weg in den wissenschaften für berechtigt an, als den inductiven, der natur abgelauschten. Gestehen wir auch zu, dass in der sten. noch manches geschehen kann, um sie irem ideale näher zu bringen, dass in ir der durch die gewonheit in uns festsitzenden currentschrift sowie der rücksicht auf kürze u. behendigkeit noch manche concession gemacht ist, so wird doch jeder, der Stolzes Lerbuch der Sten. in die hand nimmt, von der echt naturwissenschaftlichen, physiologischen betrachtung der natur der laute überzeugt werden, dass es sich hier nicht um eine mechanische helferin, sondern um eine ware wissenschaft handelt, die, im stillen heranwachsend, berufen ist, einen großen umschwung im sprach- u. schriftleben hervorzurufen. Jeder echt wissenschaftlich gebildete wird die Stolzesche sten. um irer wissenschaftlichkeit willen liebgewinnen. Den mathematiker muss sie

durch doppelte bande fesseln; denn ir princip ist das der analysis u. ire methode ist die der naturwissenschaft.

XIX. Vereinsnachrichten. — Ad. Winkelmann †.

Berlin, 5. März. Vors. Hr. Cuno. Aufgenommen werden Hr. Lerer Schmidt, Hr. Polizeisecretär Richter, als corresp. mitglid Hr. Dr. Raster in New-York. Hr. Heidenreich legt die so eben fertig gewordenen devisenoblaten vor, welche großen beifall fanden (sihe unten). Hr. Michaelis legt einen in Lissa erschinenen, durch umdruck vervilfältigten Leitfaden der Stolzeschen Sten., der besonders für die repetitionsstunden bestimmt ist, vor u. knüpft daran mitteilungen über die tätigkeit des unter Dr. Methners leitung stehenden Lissaer vereins. Hr. Witte empfilt die in Breslau erscheinenden sten. Blätter, von welchen mit April d. j. der II. Jargang beginnt. Außerdem kamen innere angelegenheiten u. fragen zur besprechung.

Berlin, 2. April. Vors. Hr. Cuno. Aufgenommen wird Hr. Petri. Der sten. verein zu Hannover tritt dem hiesigen als zweigverein bei. Hr. Michaelis teilt den tod des ersten schriftfürers des vereins mit: Am abend des 17. März 1856 starb unser freund u. college, der stenograph des Herrenhauses u. schriftfürer des sten. vereins,

Adolf Winkelmann,

ein talentvoller u. in jeder beziehung braver u. achtungswerter junger mann, dessen leider nur kurze lebensgeschichte schon von früh an mit der sten. aufs innigste verwebt ist. Geb. am 18. Dec. 1833 gehörte er zu denjenigen, welchen das glück zuteil geworden ist, schon auf der schule mit der sten. vertraut zu werden, indem er als schüler der Dorotheenstädtischen Realschule an dem im j. 1847 vom Magistrate an den Realschulen eingerichteten unterrichte in der sten. teilnam u. sich durch fleiß u. fortschritte auszeichnete. Diser unterricht wurde für unseres jungen freundes ganzen weiteren lebenslauf u. für die richtung seiner studien entscheidend. Von der innigsten liebe zu seinem teuren lerer u. zu dessen kunst

beselt, wurde im, nachdem er die realschule verlassen hatte u. in den subalterndienst beim hiesigen stadtgericht eingetreten war, die sten. ein mittel, sich unablässig weiter fortzubilden u. sich in sprachen u. wissenschaften zu vervollkommnen, wobei er gern dem rate seiner ältern freunde folgte. I. j. 1849 trat er, noch nicht 16 jar alt, unter der leitung des damaligen Vorstehers des sten. Bureaus der II. Kammer, Hrn. Jaquet, als secretär in dieses bureau ein, u. suchte dise stellung mit der größten gewissenhaftigkeit dazu zu benutzen, sich schnell zu einem tüchtigen praktischen stenographen auszubilden, wozu in talent u. beharrlichkeit besonders befähigten. Er leistete im bureau der II. Kammer vorzügliche dienste u. fand bald die erende anerkennung, dass er als stenograph in das bureau der I. Kammer berufen wurde. Hier hat er sein amt, so lange es im sein gesundheitszustand gestattete, in rümlichster weise still u. bescheiden fortwirkend bekleidet, u. sein wirken wird daselbst gewiss in gesegnetem andenken bleiben. Auch außerhalb der Kammer ließ er keine gelegenheit vorübergehen, die sten. auszuüben u. erenvoll zu verwenden. So hat er unter anderm die vorträge des berümten augenarztes Prof. v. Graefe im auftrage der Jeanrenaudschen buchhandlung stenographirt, was eine ser schwirige aufgabe war. I. j. 1853 war er bei der aufname der verhandlungen des evang. Kirchentags in Berlin mit tätig, desgleichen 1854 bei dem Kirchentage zu Frankfurt a. M. — Mit großem eifer u. mit warmer liebe hing er dem sten. vereine an u. suchte dessen zwecke überall nach besten kräften, ich kann wol sagen über seine kräfte hinaus, zu fördern; ein besonderes verdienst erwarb er sich durch die stiftung des sten. kränzchens für wett- u. prämienschreiben, welches in den letzten jaren wesentlich dazu beigetragen hat, die sten. kräfte für die bureaus der beiden Häuser des Landtages bereit zu erhalten. Noch in den letzten monaten, als im schon das sprechen ser schwer wurde u. er wol besser getan hätte, nur auf die stärkung seines körpers bedacht zu sein, war er mit unverdrossenem eifer für seine schöpfung

tätig. Als wir vor noch nicht ganz einem jare unseren jungen freund zum schriftfürer des vereins wälten, wer von uns hätte da gedacht, dass er sich disem amte nur so kurze zeit werde widmen können! Ein schnell sich entwickelndes, früher von niemand geantes brustleiden hat den tätigen u. talentvollen jüngling in einem alter von 22¼ jaren vil zu früh aus dem kreise seiner familie u. seiner freunde gerissen. Am Karfreitag, den 22. März, geleiteten die trauernden eltern, welche in îm das einzige geliebte kind verloren haben, seine anverwandten, die mitglider der sten. bureaus der beiden Häuser des Landtags u. vile anhänger u. freunde der sten. den verstorbenen auf den Gottesacker der Dreifaltigkeitskirche, auf welchem er unter trauergesang u. stillen gebeten eingesenkt, sanft ruhen möge. Die freunde der sten. werden dem dahingeschidenen gewiss stets ein erendes andenken bewaren.

Der verein wält als neuen schriftfürer Hrn. Kürten. Hr. Lüders hält einen vortrag über die französische sten. von Lemoine, erläutert dieselbe durch zeichnungen an der tafel, u. weist die unwissenschaftlichkeit u. unbrauchbarkeit derselben nach.

München, 8. Jan. Jaresbericht pro 1855. Der verein zält am 8. Jan. 9 zweigvereine zu Leipzig, Breslau, Gera, Chemnitz, Würzburg, Ostfriesland, Nürnberg, Frankfurt, Oranienbaum; 5 erenmitglider, 1 außerordentliches, 94 ordentliche in München wonende u. 136 correspondirende, in summe 236 mitglider, von denen Bayern 138, Oesterreich 32, Preußen 17, Sachsen 16, Hessen 4, Würtemberg 2, Hannover 2, Coburg, Reuß, Frankfurt, Bremen, Dänemark je 1 angehören. — Das mitglid, Hr. Mindler, welches schon früher das Gab. system für die neugriechische sprache übertragen hatte, beschäftigte sich in der neusten zeit mit einer revision diser arbeit u. hielt über die verschidenen grundsätze, die er dabei in anwendung bringen musste, vortrag. Die arbeit soll später veröffentlicht werden. Er selbst wird sich mit nächstem

zu disem zweck nach Athen begeben, um dort für die herausgabe u. für den unterricht zu wirken. Erst jüngst haben Se. Majestät der König von Bayern großmütigst verfügt, dass demselben 500 fl. aus allerhöchst dero Cabinetskasse ausbezalt würden, damit er dadurch in den stand gesetzt werde, dise schöne bayerische erfindung auch weiter verbreiten zu können. — Die versammlung hat zum zwecke der instruction der auswärtigen vereine u. lerer der sten. die in Bayern bestehenden höchsten verordnungen, den sten. unterricht betreffend, vervilfältigen u. denselben zustellen lassen. — In Bayern, wo die sten. als lergegenstand an den gymnasien zum erstenmale auftrat, war es schon im ersten jare möglich für 17 gymnasien lerer zu gewinnen; bereits an 2 weiteren gymnasien ist heuer der unterricht eingefürt. Es wurden zu disem zwecke auch im laufe dises jares lererprüfungen abgehalten u. zwar bei den kgl. regirungen zu Augsburg, München u. Regensburg. Für das militär wird wie im vorigen jare ein curs im k. Cadettencorps u. durch Hrn. Oberlieutenant Westermayer im kriegsministerium abgehalten.

München, im Feb. Der bisherige vorstand des Centralvereins u. des sten. bureaus der beiden Kammern des bayer. Landtags, Franz Scheiber, wurde unter d. 15. Jan. zum kgl. Rentbeamten in Tölz in Oberbayern ernannt u. legte ende Feb. seine seit dem tode Gabelsbergers verwalteten ämter nider. Aus anlass seines abgangs von München versammelte sich der Centralverein am 22. Feb. um in einer unterhaltung das letztemal mit dem gründer desselben zusammen zu sein. Die stenographen beider Kammern überreichten im bei diser gelegenheit als erengabe einen silbernen pokal, indem sie dabei den dank aussprechen ließen für die umsichtige leitung wärend 7 jare. — An seine stelle als vorstand des sten. bureaus trat der lerer der sten. Gerber, u. hat der Centralverein denselben zum ersten u. Hrn. Ministerialsecretär Leinfelder zum zweiten vorstand erwält.

München, 8. März. Oeffentliche Magistratssitzung.

Rechtsrat Maurer trägt einen vorschlag des Verwaltungsrats Riederer vor, der dahin geht: „es wollen die gräber des erfinders der lithographie Senefelder (gest. 1834) u. des erfinders der stenographie Gabelsberger (gest. 1849) für ewige zeiten als unverkäuflich erklärt werden.“ In anbetracht der großen verdienste beider männer, beschließt der Magistrat einstimmig, dem gestellten antrage folge zu geben. Beide gräber befinden sich im alten Gottesacker Section 5 u. 7.

XX. Universitätsvorlesungen im Sommer 1856. Unterricht im k. sächsischen Institut.

1. K. k. Univ. Prag. Stenographie. Mont. Mittw. Freit. Samst. 6—7 ur. Krausky.
2. K. k. Karls-Franzens-Univ. zu Gratz. Stenographie. Mont. Dienst. Donnerst. Freit. 4—5. J. P. Posener.
3. K. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Berlin. Deutsche stenographie in verbindung mit praktischen übungen. Mont. Mittw. Sonnab. 5—6 ur. Dr. G. Michaelis.

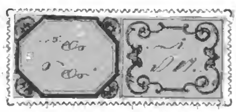
„**Bekanntmachung.** Das k. Ministerium des Innern hat die unentgeltliche abhaltung eines lercurses der sten. nach dem Gabelsbergerschen systeme für anfänger u. eines fortbildungscursus für geübtere bei dem hiesigen k. sten. Institute genemigt. Die eröffnung des unterrichts soll im anfange des monats Juni d. j. stattfinden. Diejenigen, welche sich hierbei beteiligen wollen, haben sich unter schriftlicher angabe ires namens, irer wonung, ires berufs, irer sprachlichen u. sonstigen kenntnisse, u. sovil die teilname am fortbildungscursus anlangt, unter nachweis irer bereits erworbenen kenntnis von der Gabelsbergerschen sten. bei dem unterzeichneten (Dresden, große Reitbangasse nr. 14. II) spätestens bis zum 31. Mai d. j. anzumelden. Später erfolgende anmeldungen können nicht berücksichtigt werden. Da bei dem nächsten Landtage die herbeiziehung von mindestens 2 hülfsstenographen erfolgen wird, werden namentlich jüngere juristen auf disen unterricht aufmerksam gemacht. Zugleich wird zur öffent-

lichen kenntnis gebracht, dass die bibliothek des sten. Instituts (inn. Pirnaische Gasse, Landhaus, III etage) jeden Donnerstag vormittags von 8 bis 9 ur zur regelmäßigen benutzung geöffnet ist. Dresden, den 15. Mai 1856.

Regirungsrat **Hugo Häpe** als commissarischer Vorstand des k. sten. Instituts."

XXI. Stenographische Oblaten.

Die phonetischen vereine in England hatten es irem zweck entsprechend gehalten, briefoblaten anfertigen zu lassen u. im publicum zu verbreiten, welche in ansprechender umfassung devisen u. sinnsprüche in der neuen von den vereinen empfolenen schreibweise enthielten. Es war dis ein praktisches mittel die neue schrift in mustern von angenemer form aller welt vor augen zu stellen u. man täuschte sich in seinen erwartungen nicht, indem dise oblaten fort u. fort anwendung fanden u. im sinne der herausgeber wirksam bliben. Im sten. verein zu Berlin wurde deshalb die anfertigung u. verbreitung änlicher oblaten mit Stolzescher inschrift empfolen, einige mitglider traten zusammen u. liferten das geeignete material, von den eingegangenen devisen wurden 144 ausgewält, alphabetisch geordnet u. Hr. Wendisch, der sich bereits durch vile treffliche sten. arbeiten ausgezeichnet hat, übernam die ausfürung. Wir füren den lesern eine kleine probe zur ansicht vor.



Ein blatt mit 144 devisenoblaten, auf der rückseite gummirt, wird den freunden der sten. für $2\frac{1}{2}$ sgr. abgelassen; in Berlin haben sich Hr. Heidenreich, Kurstr. 44, Hr. C. Witte, Blumenstr. 23 u. die sten. correspondenz erboten, die besorgung derselben zu übernemen.

XXII. *Mitteilungen aus dem Gebiete der Stenographie. 7 Artikel in der wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. März u. April* 1856.

Von August Zentner in Bautzen.

Die mitteilungen aus dem gebiete der sten., besonders wie solche in nr. IV u. V enthalten sind, bedürfen in merfacher hinsicht einer berichtigung, da sie teils nicht so vollständig sind, um auf deren grund von jedermann ein urteil zu erwarten, teils aber auch nur darauf berechnet zu sein scheinen, der Gabelsbergerschen schule eine möglichst große verbreitung zu verschaffen u. zu disem behuf dieselbe mit übertribenem lobe hervorgehoben, die Stolzesche schrift aber mit einer unverdienten schmälerung ires wertes behandelt worden ist. Zu nachfolgenden kurzen bemerkungen soll vom unterzeichneten, der beide système erlernt hat, einigen unrichtigen behauptungen entgegengetreten werden. Es heißt in nr. IV: „Wenn auch das von Stolze publicirte system in Preußen vile jünger gefunden hat, so ist dessen werk doch weder ein originelles, noch vermag es sich hinsichtlich seiner wissenschaftlichen begründung u. der in der praxis erkämpften resultate mit der Gabelsbergerschen schöpfung zu messen."

1. Stolzes system hat nicht bloß in Preußen, sondern schon in vilen deutschen ländern anhänger gefunden. Die nachrichten im Archiv weisen nach, dass die zal derselben mindestens ebenso hoch gestigen ist, als die des Gab. systems u. zwar in einer vil kürzeren zeit.

2. Dass Stolze die vor îm vorhandenen systeme gar nicht benutzt habe, hat wol noch niemand behauptet. Wenn man aber die frühern systeme, besonders das Gabelsbergersche, mit dem Stolzeschen unparteiisch als kenner beider systeme vergleicht, bei diser vergleichung der praktischen anwendbarkeit beider gerechtigkeit widerfaren lässt u. der warheit die ere gibt, so muss man die mittel, die Stolze anwandte, um seine schrift möglichst lautgetreu, gut lesbar u. nach möglichkeit richtig darzustellen, bewundern, man muss îm die volle anerkennung zollen, dass

er die bisherigen systeme vollständig studirt u. durch die gefundenen mängel eben zu auffindung eines neuen systems sich bewogen gefunden hat, eines systems, das alle vorteile u. vorzüge seiner vorgänger enthält, deren unvollkommenheiten aber zu beseitigen sucht u. insofern ist Stolzes system wirklich originell. Töricht aber ist es, Gabelsbergers erfindung als eine solche zu bezeichnen, die jede andere bessere erfindung ausschließe, oder mit der eine schon vorhandene einen günstigen vergleich nicht bestehen könne. Die s. g. verbesserungen, die Gabelsbergers schüler bisher mit der ursprünglichen schrift ires meisters vorgenommen haben, sind so zalreich, dass sie als ein lautes zeugnis für die mangelhaftigkeit der sache sprechen.

3. Was die wissenschaftliche begründung des Stolzeschen systems anlangt u. dass sich solche mit der Gabelsbergerschen schöpfung nicht zu messen vermöge, so gerät man unwillkürlich auf die vermutung, dass der aufsteller einer solchen behauptung die beiden systeme keineswegs so sorgfältig studirt habe, um ein urteil abgeben zu können. Es würde aber auch vergebliche mühe sein, in einem kurzen aufsatze îm eine bessere meinung beizubringen. Nur sovil sei hier zur abwer gesagt, dass jene behauptung sowie sie ausgesprochen ist, nicht richtig ist, ja dass sie sogar eine unwarheit enthält, die einem öffentlichen urteile nicht wol ansteht.

4. Was soll man nun aber zu der behauptung, dass Stolzes system sich hinsichtlich der in der praxis erkämpften resultate mit der Gabelsbergerschen schöpfung nicht zu messen vermöge, sagen, wenn man darunter die benutzung der sten. schrift zur correspondenz, zum nachschreiben von mündlichen vorträgen, zum entwerfen von schriftlichen arbeiten, überhaupt zu allen nützlichen zwecken, wie sie schon häufig angegeben u. besprochen worden sind, versteht? Sollten dem herausgeber einer solchen meinung wirklich alle praktischen resultate unbekannt gebliben sein, die sich Stolzes schrift in noch weit kürzerer zeit als Gabelsbergers errungen hat? Sollte er nicht wissen, dass in der preußischen II. Kammer schon seit irem be-

stehen nur die Stolzesche sten. angewandt worden ist, wie sie sich dort bewärt, u. welche anerkennung sie dort gefunden hat? — Noch mer sei îm gesagt, îm, der die Stolzesche schrift mit solcher geringschätzung, wenn er sie kennt, mit solcher leichtfertigkeit, wenn er sie nicht kennt, beurteilt. Er möge wissen, dass nach diser schrift schon handwerksgesellen, die lediglich auf grund der kurzgefassten Anleitung in iren wenigen mußestunden die Stolzesche schrift one lerer erlernt, dass schulknaben, die einen kaum dreimonatlichen unterricht genossen haben, bereits öffentliche vorträge u. predigten nachschriben u. zwar mit einer schrift, in welcher keine spur von satzkürzungen zu finden ist. Dises wenige möge genügen, um den ausruf zu rechtfertigen: wohin gerät man, wenn man die warheit ignorirt! —

5. Die weiteren mitteilungen sollen nun dazu dienen „die beiden stenographischen lergebäude gegeneinander abzuwägen, um durch möglichst objective kritik dem publicum eine selbständige beurteilung der streitfrage zu ermöglichen.“ Diser zusage aber ist der verf. nicht nachgekommen, weil eine solche aufgabe für eine so kurze mitteilung gar nicht geeignet ist, weil dazu unbedingt anschauliche beispile von der schrift gehören u. dise so gewält, verglichen u. besprochen werden müssen, um für jeden gebildeten zu einer einsicht u. beurteilung hinreichend zu erscheinen. Da dis aber nicht geschehen ist, villeicht auch nicht geschehen konnte, so hätte der verf. jenes umfangreiche versprechen nicht geben sollen. War nun die lösung diser aufgabe allein der zweck seiner mitteilungen, so kann er unter allen umständen wol als ein zimlich verfelter angesehen werden. Oder sollte der verf. wirklich glauben, dass durch einige citate aus zeitschriften u. büchern die beiden lergebäude „abgewogen“ seien, dass durch das anfüren einiger îm unliebsamer buchstaben aus Stolzes schrift, durch eine mangelhafte beschreibung beider schriftarten u. durch besprechen der lernzeit bei beiden systemen dem „publicum“ eine selbständige beurteilung der streitfrage

ermöglicht sei? Niemand wird dis glauben u. nicht éin individuum aus dem publicum wird nach durchlesung jener mitteilungen eine genügende idee von der sten., sofern sie îm bisher fremd war, am allerwenigsten eine solche von beiden systemen erhalten, um über die vortrefflichkeit des einen oder des andern ein urteil abgeben zu können. Ueberhaupt könnte man es eine ungehörige erwartung des verf. nennen, mit so mangelhaft dargebotenen unterlagen vom publicum ein urteil in einer sache provociren zu wollen, die bisher noch gar nicht eigentlich volkssache geworden ist.

6. Betrachtet man nun die „möglichst objective" kritik durch welche Gab. schrift als die einzig vollkommenste, die Stolzesche aber als die unbrauchbarste dargestellt werden soll, etwas näher, so wird der parteilose beurteiler finden, dass der verf. selbst auf kosten der warheit sein „publicum" zu beleren u. für sich zu gewinnen sucht. Derselbe sagt unter anderm: er — Stolze — müsse sich gefallen lassen, dass îm der „angegriffene" teil entgegenhalte, dass Gabelsbergers kürzungen sämtlich auf den bau der deutschen sprache gegründet sind, u. einer richtigen sprachkenntnis in rationeller weise entfließen, wärend die Stolzeschen kürzungen meist willkürlich sind u. daher auch nur durch mechanisches auswendiglernen erfasst werden können. — Hätte der verf. es der mühe wert gehalten, sich mit den **grundsätzen**, nach denen Stolze sein system bearbeitete, u. mit den zeichen, die er zu disem systeme wälte, gründlich bekannt zu machen, so hätte er sicher nicht so gegen die warheit verstoßen können, wie es von îm in der zweiten hälfte des obigen satzes geschehen ist; er würde gefunden haben, dass Stolze ebenfalls eine „richtige sprachkenntnis" besitzen musste, um seine kürzungen zu entwerfen, dass dise kürzungen sich gar wol mit dem „bau der deutschen sprache" vereinigen u. dass sie eben wegen irer rationellen verwendung weder „willkürlich" sind, noch „durch mechanisches auswendiglernen" erfasst zu werden brauchen.

(Schluss folgt.)

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 5. Septbr. — October 1856. — Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.	Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. G. Michaelis, Berlin, Johannisstr. 12.

XXIII. *Mitteilungen aus dem Gebiete der Stenographie etc.*

Von August Zentner in Bautzen.

(Schluss.)

7. Um nun auch dem laien die erkenntnis obiger behauptungen beizubringen, fürt der verf. aus dem Stolzeschen alphabete einen buchstaben, nemlich ch an, erklärt dem laien dabei, dass jenes zeichen, je nachdem es stark oder schwach, über, auf oder unter der linie steht, für die worte: welch, manch, ich, dich, doch, durch angewendet werde, folgert daraus, dass durch dises bezeichnungsverfaren Stolzes system unvollständig sei, u. fügt endlich selbstgefällig hinzu: „Wir sehen Stolzes gegen Gab. gerichtete pfeile schnellen gegen in selbst zurück!"

Stolze nam, um eine möglichst einfache und deutliche vocalisation herzustellen, eine dreifache linie an, u. verband dises hilfsmittel mit einer zweifachen modification des druckes, wodurch es im gelungen ist, die vocale für alle fälle einfach u. deutlich zugleich mit dem consonanten zu bezeichnen, u. — als eine consequente folgerung des dem system zu grunde ligenden princips — dasselbe consonantenzeichen in 6facher sigelbedeutung anwenden zu können; man muss es offenbar einen großen vorteil nennen, dass er mit einem einzigen zeichen 6 verschidene frequente worte bezeichnen konnte, one eine verwechslung befürchten zu müssen; u. anstatt dass die schüler durch mechanisches auswendig lernen alle dise worte erfassen, sind sie vilmer, sobald sie die angegebene oberste regel kennen, schon in wenigen stunden fähig, eine menge von wörtern zu schreiben, die inen die Gabels-

bergersche schule in derselben zeit nicht zu bieten im stande ist.

8. Anlangend die zuverlässigkeit und lesbarkeit der Stolzeschen schrift begnügt sich der verf. damit, eine stelle des Prof. Phöbus zu citiren, der da sagt: „Dass die Stolzesche schrift wol zuverlässig sei, nur müsse sie exemplarisch gehandhabt werden,“ auch dises exemplarisch dahin erläutert, „dass das kleinste versehen, ein leichtes aufdrücken oder ausfaren mit der feder an unrechter stelle, das etwas zu starke oder zu schwache krümmen des zuges, ein etwas zu stumpfes oder zu spitzes übergehen von einem buchstaben zum andern, ser gewönlich falsche buchstaben mache u. zu einem raten nötige, das um so schwiriger sei, als eine große anzal von wörtern aus nur éinem buchstaben bestehe.“ Zugleich mit disem worte des Prof. Phöbus ruft nun der verf. seinem publicum pathetisch zu: „schlagender konnte kein gegner den mangel an zuverlässigkeit und lesbarkeit in der Stolzeschen schrift bezeichnen.“

Somit wäre also das schicksal der Stolzeschen schrift entschiden, im geiste siht sie der verf. der Mitteilungen von der erde verschwinden, auch seinem publicum hat er den untergang diser schrift möglichst plausibel gemacht. Allein ist dem indertat so? Gewiss nicht. Prof. Phöbus hat allerdings die Stolzesche schrift erlernt und kann sie beurteilen; aber auch mit der Gabelsbergerschen hat er sich bekannt gemacht, u. wenn er einige mängel an der Stolzeschen schrift gewarte, die selbst vom erfinder teilweise, mit einer villeicht allzugroßen bescheidenheit, als vorhanden zugegeben werden, — dagegen die Gabelsb. schrift nicht einer speciellen beurteilung unterzog: so geschah dis nicht deshalb, weil sie untadelhaft sei, sondern darum, weil er sich mit ir gar nicht befreunden, sie gar nicht für so praktisch wie die Stolzesche finden, sie überhaupt zur erlernung nicht empfelen konnte. Darum sind auch die oben gedachten worte des Prof. Phöbus keineswegs so bezeichnend, sicher auch nicht so gemeint, um daraus folgern zu können, dass Gabelsbergers

schreibart weit über Stolzes erhaben sei. Der verf. diser bemerkungen kann aus eigner erfarung hinzufügen, dass îm die Gabelsbergersche schrift weit unsicherer zu lesen vorkommt, als Stolzes, selbst wenn letztere nicht exemplarisch geschriben wäre. Sollte nach dem obigen ausspruche des Prof. Phöbus demungeachtet der verf. der Mitteilungen glauben, dass die Gab. schrift nicht exemplarisch geschriben zu werden brauche, so ist er sicher in großem irrtum. Denn auch hier macht ein versehen, wie oben angegeben, falsche buchstaben, u. nötigt zu einem raten, das nicht minder schwirig ist, weil auch hier vile wörter aus éinem buchstaben bestehen. Jeder schüler Gabelsbergers wird zugeben, dass es bei einer solchen schrift, deren wert bloß durch eine genaue darstellung der zeichen hergestellt wird, stets einer exemplarischen handhabung bedarf, mag das system sein von wem es wolle.

9. Die zeit, welche zur erlernung der sten. erforderlich ist, hängt stets von der fassungsgabe u. dem fleiße des schülers ab. Will daher der verf. der Mitteilungen für die schüler seiner kunst eine kürzere lerzeit beanspruchen als Stolze, so kann er unter umständen recht haben, unter veränderten umständen aber wider ganz u. gar nicht. Auf beiden seiten hat man bewunderungswürdige beispile von geschicklichkeit aufzuweisen, welche fleißige u. begabte schüler in der kürzesten zeit an den tag gelegt haben. Wenn aber behauptet wird, dass Stolzes schrift deshalb schwerer zu erlernen sei, weil ein u. dasselbe zeichen unter verschidenen bedingungen ser verschidene bedeutung habe, auch dise schwirigkeit durch ein her von sigeln noch gesteigert werde, so hat er einmal eine schattenseite der Gab. schrift gänzlich verschwigen, u. dann einen klaren beweis seiner unkenntnis des Stolzeschen systems gelifert. Es ist nemlich auch bei Gab. der fall, dass gar häufig ein u. dasselbe zeichen unter verschidenen bedingungen ser verschidene bedeutungen hat — nur müssen dise bedeutungen oft erst aus dem sinn u. zusammenhange des satzes enträtselt werden, weil sie kein charakteristisches merkmal ires erkennens

an sich tragen. Bei Stolze dagegen ist das letztere stets der fall, wodurch es möglich wird, auch mitten aus dem satze auf den ersten anblick zu wissen, welches wort ein buchstabe vertritt. — Das her von sigeln — wie vil meint wol der verf. damit? — erschwert das erlernen keineswegs, denn wer sich derselben nicht bedienen will, z. b. bei der correspondenzschrift, ist daran gar nicht gebunden, vilmer kann er die betreffenden wörter völlig ausschreiben. Wer sich irer aber z. b. beim nachschreiben zu bedienen genötigt ist, dem werden sie dann, wenn er bereits eine solche geschicklichkeit im schreiben erlangt hat, ebenfalls nicht schwer fallen, weil sie eben auf einer ganz rationellen verwendung der consonantischen an- u. auslaute basirt sind. Bei der Gab. schrift gibt es ebenfalls eine nicht geringe anzal von sigeln, die in verbindung mit vilen regeln, die man sich merken muss, um nur einigermaßen correct zu schreiben, einen keineswegs geringen ballast ausmachen, der ganz besonders das leren erschwert.

10. Am schlusse seiner Mitteilungen gibt der verf. sich mühe, dem publicum einen förmlichen abscheu vor der Stolzeschen schrift einzuflößen, wodurch sein tendenziöses streben deutlich hervortritt. Wenn er sagt, „dass sich das ästhetische gefül eines jeden vor dem anblick der Stolzeschen schrift verletzt abwenden müsse,“ so ist nur die künheit zu bewundern, mit der der verf. eine so vilsagende unwarheit, ein so grundloses urteil hat veröffentlichen können. Zwar weiß er, dass nicht jeder laie sich die bücher um diser behauptung willen anschaffen wird, aus denen er die beiden schriftarten lernen könnte: auch weiß er, dass er mit disen Mitteilungen unter einer hohen ägide hervortritt — indes ist es pflicht eines jeden, der hierin urteilsfähig ist, solchen invectiven gegen eine sache, die eine bessere behandlung längst verdient hat, entschiden entgegenzutreten.

Um sein abscheu erregendes urteil zu motiviren, gibt der verf. weiter an, die Stolzesche schrift charakterisire

sich durch häufiges abweichen von der linie, durch spitzige winkel, durch längere widereinanderlaufende zeichen, durch bald gar nicht, bald höchst ungefällig abschattirte curven. Wir können dagegen die versicherung geben, dass die Stolzesche schrift ein durchaus gefälliges ansehn hat, was nur dadurch herzustellen möglich war, dass für sie durchgängig die lage der currentschrift gewält wurde. Ja, wäre das system der Stolzeschen sten. mit allen den mängeln behaftet, die man im sonst andichtet: — an handgerechter lage, in viler hinsicht sogar an eleganz, übertrifft die schrift alle ire vorgänger, u. hätte Stolze sonst kein größeres verdienst um die verbesserung der sten. sich erworben: die anerkennung kann im niemand versagen, dass er in kalligraphischer hinsicht außerordentliches geleistet.

Im gegensatz zu den schmähungen der Stolzeschen schrift hebt nun der verf. die vorzüge der Gabelsbergerschen mit den worten hervor: „den grundzug der Gab. schrift bildet aber die wellenlinie, welche weit mer gefällige wortbilder u. die mannigfaltigsten u. feinsten schattirungen ermöglicht.“ Da mit disen worten das ganze lob erschöpft ist, so sollte man meinen, es gäbe in der Gab. schrift kein „abweichen von der schriftlinie“, keine „spitzigen winkel“, keine „widereinanderlaufenden zeichen“, keine „ungefällig abschattirten curven“ u. doch will gerade hier ein böser zufall, dass man dise sämtlich in der Gab. schrift wirklich vorfindet, wodurch es geschiht, dass das, was man ungebürlich übertreibt, in das gegenteil umschlägt. Man will hier den verf. nur an Gab. wortbilder wie: herzenswunsch, zufriden, landstandschaft, handpferd, gleichförmig, handlungen, stampfen, schlupfwinkel etc. erinnern, u. fragen, ob dis gefällige wortbilder seien? Wenn es ferner eine gute eigenschaft einer kalligraphischen schrift ist, dass man die worte möglichst in einem zuge schreibe, so felt diser vorzug der Gab. schrift gar oft, da namentlich die vorsilben oft von dem übrigen wort getrennt sind. Dennoch schreibt der verf. der Mitteilungen, dass die Gab. schrift bereits tatsächlich zu einer

schönschrift ausgebildet sei. Hätte er dise phrase nicht als gegensatz zur Stolzeschen schrift hingestellt, so könnte man ir villeicht einigen gehalt nicht absprechen, weil nun einmal die schrift auf der vom erfinder vorgeschribenen combinationslere beruht. Nun aber sagt der verf. weiter: die Stolzesche schrift sei nicht im stande, gerechte ansprüche an kalligraphie zu befridigen. Hiermit hat er der sache, der er mit übertribenem lobe huldigt, sicher mer geschadet als genützt, denn schon dise behauptung ist hinreichend, seine übrigen schmähungen u. anpreisungen zu verdächtigen.

11. Der verf. der Mitteilungen hat als seine hauptquelle die aussprüche des Prof. Phöbus angegeben u. dieselben dazu benutzt, um die Stolzesche sten. als eine möglichst wertlose darzustellen. Er hat zu disem behufe sogar den äußerungen des Prof. Phöbus eine weit größere ausdenung gegeben, als diser ursprünglich damit gemeint hat, je nachdem es îm zu seinem zwecke erforderlich schin. Dann hätte er aber auch da, wo in den citaten des Prof. Phöbus von der Gab. schrift die rede ist, disem gelerten dieselbe glaubwürdigkeit schenken müssen; da aber „erlaubt“ er sich, einen zweifel anzustellen, ob Prof. Phöbus recht habe, wenn er sagt: „dass die Gab. schule nur die wal habe sich gänzlich besigt zu geben und im Stolzeschen systeme aufzugehen, oder den versuch zu machen, durch möglichste adoption oder nachamung der Stolzeschen principien sich zu vervollkommnen.“ Man siht daraus, wie der verf. der Mitteilungen verfärt, wenn er „lergebäude abwägt“ und dieselben „möglichst objectiv kritisirt.“ Dürfte da nicht die frage am platze sein: „Was soll von einer solchen forschung zu halten sein, deren grundlage ein beliebiger misbrauch fremder meinungen ist?

XXIV. Nachtrag des Herausgebers.

Im anschluss an obigen aufsatz des Herrn Zentner, erlaubt sich der herausgeber diser zeitschrift nur noch éine stelle der Mitteilungen etwas weiter zu besprechen,

um zu zeigen, wie unlogisch der anonyme verf. derselben zu werke geht und wie bunt er, um seine grundlosen behauptungen dem leser plausibel zu machen, die heterogensten dinge durcheinandermischt.

In bezug auf die Stolzeschen sigel (es sind als beispile die durch das auslautzeichen von ch in verschidener stellung u. stärke bezeichneten formwörter: welch, manch, ich, dich, doch und durch angefürt, s. oben) heißt es: „Soll dises Stolzesche verfaren ein vollständiges „genannt werden, so müsste das gleiche von der römi-„schen sigel- u. notenschrift gelten u. die von Cicero „de Oratore lib. II. cap. 69. erwähnte controverse zwischen „Rutilius u. Scaurus würde ebenso unmöglich als das ver-„bot Justinians über den gebrauch von abkürzungen u. „zweifelhaften bezeichnungen in gesetzlichen documenten „unerklärlich gewesen sein. Zieht ja doch Prof. Phöbus „daraus, dass Stolze nicht buchstäblich u. vollständig be-„zeichnet, den schluss, dass dessen system nicht empfelens-„wert sei zu manuscripten, in denen zalreiche u. mannig-„faltige fremdwörter u. eigennamen vorkommen.“

Wir werden hier mit so vilem auf einmal überschüttet, dass wir in verlegenheit geraten, was von diser last wir zuerst von unsern schultern wälzen sollen. Der herr mitteiler will von den römischen sigeln einen rückschluss auf die Stolzesche schrift machen, bedenkt aber dabei gar nicht, dass die Römer unter sigel etwas wesentlich anderes verstanden, als Stolze. Bei den römischen sigeln vertritt nemlich der einzelne buchstabe jedes mit demselben beginnende wort u. es können eben nur der zusammenhang und die speciellen umstände, unter denen die bezeichnung angewandt wird, auf die jedesmalige bedeutung füren. Wenn wir z. b. die buchstaben S. T. T. L. auf einem leichenstein sehen, so ist es nicht schwer, den sinn: „Sit tibi terra levis“ zu erraten, aber schon hier ist das T einmal tibi u. einmal terra, u. an anderer stelle hat derselbe buchstabe widerum andere bedeutungen. Dagegen hat Stolze den begriff des sigels so gefasst, dass durchgängig und überall jede zweideutigkeit fortfällt, und

dass man ein jedes wortbild bloß durch seine stellung zur schriftlinie außer allem zusammenhange nur auf eine ganz bestimmte weise lesen kann. Da die Stolzesche sten. eine dreifache stellung u. zwei grade des druckes, einen starken u. einen schwachen, kennt, so ergibt sich daraus von selbst die möglichkeit, one zweideutigkeit dasselbe zeichen in sechsfacher bedeutung als sigel zu verwenden, wärend die römischen sigel die verschidensten auslegungen zuließen, wodurch sie namentlich auch dem witze einen weiten spilraum öffneten. Einen interessanten beleg gibt die angefürte stelle in Ciceros Gespräch über den Redner. Es ist da von witzigen einfällen die rede u. da heißt es:

„Movent illa etiam, quae conjectura explanantur longe aliter atque sunt, sed acute atque concinne: ut quum Scaurus accusaret Rutilium ambitus, quum ipse consul esset factus, ille repulsam tulisset, et in ejus tabulis (rechnungsbuch, cassabuch) ostenderet literas A. F. P. R., idque diceret esse: Actum fide P. Rutilii (geschehen, aufgenommen auf des Publius Rutilius credit), Rutilibus autem: Ante factum post relatum (früher geschehen, später eingetragen); C. Canius, eques Romanus, quum Rufo adesset, exclamat, neutrum illis literis declarari. Quid ergo? inquit Scaurus. — Aemilius fecit, plectitur Rutilius.“

Das letztere ist offenbar nur ein witz. — Es ligt klar auf der hand, dass die Stelle aus Cicero durchaus nichts für die Stolzeschen sigel, welche eine auf ganz andern principien beruhende bezeichnung sind, beweisen kann. Ebensowenig kann es aber auch die berufung auf Justinian. Es wird an den betreffenden stellen, welche wir unten besonders zusammenstellen wollen, der gebrauch von sigeln u. rätselhaften abkürzungen keineswegs, wie der verf. der Mitteilungen zu glauben scheint, in gerichtlichen documenten überhaupt, was übrigens auch wol hinreichend gerechtfertigt gewesen wäre, sondern ganz bestimmt u. ausdrücklich für die herstellung der gesetzbücher verboten. Dise bestimmung gehört zu den anweisungen

über die grundsätze, welche bei der sammlung der römischen gesetze u. der vervilfältigung der gesetzbücher befolgt werden sollen u. da verlangt der weise gesetzgeber mit fug u. recht, dass seine gesetzbücher nur in exemplaren mit vollständig ausgeschribener allgemein verständlicher schrift in gebrauch kommen sollen. Der große nachdruck, welcher widerholt unter androhung hoher strafen auf dise verordnung gelegt wird, kann uns keineswegs befremden, wenn wir die unvollständigkeit der römischen sigelbezeichnung ins auge fassen. —

Gewissermaßen in der mitte zwischen der bedeutung des wortes sigel bei den Römern u. bei Stolze stehen die sigel älterer sten. systeme, so, um hier beispile aus den 3 hauptnationen, welche stenographie treiben, anzufüren: bei dem Engländer Taylor, bei dem Franzosen Prévost u. bei unserm deutschen Gabelsberger. Dise verwenden einen buchstaben als sigel zwar nicht schlechthin wie die Römer für jedes mit demselben anfangende wort, aber doch für merere wörter, so dass man erst aus dem zusammenhange ersehen kann, welche bedeutung das zeichen in einem einzelnen falle habe. So steht z. b. bei Taylor der buchstabe **t** one eine unterscheidung für that, to, time; bei Prévost für et, tu, te, ta, tes; **b** für bon, bonne, beau, belle; **i** bei Gabelsberger für ich, in. Bei Stolze aber ist dis niemals der fall u. auch bei den Engländern ist bereits ein änlicher fortschritt von Taylor zu Pitman eingetreten, wie er bei uns von Gabelsberger zu Stolze stattgefunden hat. Auch in der Pitmanschen sten. ist ein festes sigelsystem aufgestellt, bei welchem, änlich wie bei Stolze, die 3 stellungen zur linie benutzt sind; nur eine kleine abweichung von dem princip findet bei Pitman noch statt, indem er z. b. different u. difference, important u. importance nicht unterscheidet. Vgl. Zeitschrift 1853. Taf. III.

Kommen wir nun zu Prof. Phöbus. Diser sagt keineswegs, dass die Stolzesche sten. nicht alles vollständig bezeichne, sondern er stellt die sten. schrift, in welcher nicht jeder laut in der die buchstaben einfach aneinander-

reihenden weise der gewönlichen schrift durch seinen buchstaben bezeichnet wird, der letztern gegenüber u. nur in disem sinne bezeichnet er die Stolzesche schrift als eine solche, welche nicht alles buchstäblich und vollständig bezeichne. Das schließt aber doch keineswegs aus, dass nicht die schrift doch durch die ir eigentümlichen in der gewönlichen schrift unbenutzt geblibenen hilfsmittel eine vollständig bezeichnende sei. Eine solche behauptung hätte Hrn. Prof. Phöbus gar nicht in den sinn kommen können, denn die Stolzesche sten. zeichnet sich ja eben durch das princip der vollständigkeit der bezeichnung ganz wesentlich u. charakteristisch vor iren vorgängern aus, u. es ist ja bekannt genug, dass Stolze gerade dises grundprincip so treffend u. scharf zusammengefasst hat in den worten: „Eine stenographische schrift, welche zugleich als corre- „spondenz u. geschäftsschrift dienen soll, muss zuverlässig „sein, d. h. vollständig für den laut jedes wortes einstehen. „Dis ist aber nur dann der fall, wenn die buchstaben, zu „deren auslassung die kürze der schrift nötigt, beim lesen „augenblicklich wider ergänzt werden können. Daher „muss überall der laut durch den buchstaben u. der felende „buchstab durch die regel vertreten werden.“

Wenn Gab. s. 19 seiner Anleitung sagt: „Die sten. „durchläuft 4 stadien irer intensiven verstärkung als schrift- „sprache: zuerst ist sie buchstabenschrift; sie belegt „alle töne u. laute mit einfachen combinationsfähigen zei- „chen. Durch die verbindung u. verschmelzung der ele- „mentarzeichen u. durch die subsumirung oder gleichzei- „tige bezeichnung der vocale mit den consonanten geht „sie über in silbenschrift; durch die verschmelzung „mererer silben zu einem auf die hauptbegriffssilbe basirten „wortzeichen ist sie ebensoser, wie vorher silbenschrift, „so nun auch wortschrift; u. endlich durch concentrirte „darstellung des wesentlichen — regelmäßig subsumirend „das minderwesentliche u. conditionelle der rede — ge- „wärt die gesamte anschauung der zeichen eines satzes „den gesamtbegriff u. gleichzeitig auch durch reflexion das „ausfürliche bild der rede in disen zeichen; daher sich

„nun die sten. auf solche art zur **simultanen rede-„schrift** erhebt, was sie durch ire leistungen auch voll-„kommen bewärt, indem, gleichwie oft nur wenige an-„klänge genügen, um schon präsumtiv zu erfassen, wo-„rauf der redner hinzilt, u. um auch bei dem fertigsten „vortrage dem redner in gedanken noch vorauszueilen — „so genügen auch in der schrift nicht selten ser wenige „zeichen, um ganze redesätze vollkommen klar zu bezeich-„nen u. sie dem geiste in concentrirter form vorzufüren, dass „derselbe sie dadurch nur um so kräftiger in der einheit „des gesamtausdruckes u. zugleich in der reife irer voll-„ständigsten widerentwicklung aufzugreifen vermag.“ — so sind die drei ersten stadien, wenn auch von Stolze nach andern principien und weit consequenter durchgefürt als von Gab., doch beiden systemen gemein, u. es lässt sich dasselbe bis zu einem gewissen grade wol von allen sten. systemen sagen von Tiro an bis zu Pitman u. den beiden koryphäen der deutschen sten. Doch erst durch Stolze sind die verhältnisse der einzelnen laute zur silbe und der silbe zum worte zur rechten den principien der sprachwissenschaft entsprechenden darstellung gebracht. Hinsichtlich des vierten stadiums aber findet der augenfälligste contrast zwischen beiden systemen statt, indem Stolze es nicht für ausreichend hielt, durch nur wenige anklänge ganze sätze in concentrirter form vorzufüren; er beschränkte sich vilmer in diser beziehung darauf, das richtige verhältnis der formwörter zu den begriffswörtern (nach der unterscheidung Beckers) zur geltung zu bringen. Da bei îm, seinem obersten grundsatze gemäß, ein jedes wort unabhängig von dem zusammenhange klar u. bestimmt bezeichnet wird, so ist auch der satz in allen seinen teilen für alle fälle vollständig bezeichnet, so dass jeder teil desselben für sich — one dass es irgend einer reflexion bedarf — unzweideutig zu lesen ist, was auch der begeistertste anhänger Gabelsbergers von der schrift, wie sie in den organen diser schule vorligt, nicht wird behaupten können, u. was auch Gab. niemals intendirt hat. Er hat vilmer gerade umgekert auf dem wege der

sich momentan dem geiste des schreibenden darbietenden kürzungen (wort- wie satzkürzungen) das zil der sten. zu erreichen gesucht u. gerade in der geschickten handhabung u. widerergänzung der momentanen kürzungen die hauptkunst des stenographen u. das eigentlich scientifische der sten., die höhere rationelle kunst, erblickt, worin er freilich irrte. Aber selbst Gab. hat sich in diser beziehung noch in engern grenzen gehalten als namentlich seine Münchener schüler, welche auf dem wege diser kürzungen mit jedem jare weiter gegangen sind, wie die Münchener Blätter deutlich zeigen. Zwar schließt Gab. selbst seine Neuen Vervollkommnungen mit der bemerkung, dass das gegebene nur die erste abteilung der prädicatskürzungslere sei; man werde sich überzeugen, dass alles bisherige noch vil zu weitläufig geschriben sei, — aber doch möchte er, wenn er vom grabe auferstehen u. einen prüfenden blick auf die Münchener Blätter werfen könnte, bedenklich den kopf schütteln u. seinen schülern ein ernstes: „haltet ein!“ zurufen.

Schließlich möge hier noch die bemerkung einen platz finden, dass es gewiss besser wäre, wenn ein jeder, welcher das eine oder das andere system öffentlich zu vertreten sich berufen fült, auch stets seinen namen offen beifügte; u. die redactionen einflussreicher zeitungen sollten es im interesse der erenhaftigkeit der deutschen presse sich angelegen sein lassen, größere polemische aufsätze über wissenschaftliche gegenstände nur mit dem namen der verfasser aufzunemen.

XXV. Verbot Justinians über den Gebrauch von Abkürzungen in seinen Gesetzbüchern.

L. 1. § 13. *Cod. de vetere jure enucleando. Lib. I. Tit.* 17.

Ne autem per scripturam aliqua fiat in posterum dubitatio, jubemus, non per siglorum (Goth. simplorum) captiones et compendiosa aenigmata, quae multas per se et per suum vitium antinomias induxerunt, ejusdem codicis textum conscribi, etiamsi numerus librorum significe(a)tur

aut aliud quidquam; nec enim [haec] per specialia sigla (Got. signa) numerorum manifestari, sed per literarum consequentiam explanari concedimus.

L. 2. § 22. *Cod. de vetere jure enucleando. Lib. I. Tit.* 17.

Eandem autem poenam falsitatis constituimus et adversus eos, qui in posterum leges nostras per siglorum (Got. singulorum) obscuritates ausi fuerint consribere. Omnia enim, id est et nomina prudentium et titulos et librorum numeros per consequentias literarum volumus, non per sigla manifestari, ita ut, qui talem librum sibi paraverit, in quo sigla posita sunt in qualicunque loco libri vel voluminis, sciat, inutilis se esse codicis dominum, neque enim licentiam aperimus, ex tali codice in Judicium (Got. Judicio) aliquid recitari, qui in quacunque sua parte siglorum habet malitias. Ipse autem librarius, qui eas inscribere ausus fuerit, non solum criminali poena, secundum quod dictum est, plectetur; sed etiam libri aestimationem in duplum domino reddet, si et ipse dominus ignorans talem librum vel comparaverit, vel confici curaverit: quod et antea a nobis dispositum est et in latina constitutione et in graeca, quam ad legum professores dimisimus:

Const. Dedit nobis: §. 22.

Eadem poena imposita et adversus eos qui notis seu signis quibusdam in scriptura utentur [quae signa singlas vocant] et qui per ea conturbare scripturam tentaverint, nec (Got. ne) per totam consequentiam literarum numeros et nomina veterum prudentium et totam legum positionem scripserint. Sciant etiam librorum ita scriptorum comparatores se inutilis fore libri dominos: neque enim damus licentiam talibus libris in judiciis uti et aliquid agere: etiamsi contingat librum in ea ipsa parte quae recitatur nullum habere tale signum [aut notam] sed in alia quacunque sui parte, quamvis semel tantum id admissum sit. Itaque ipse quidem eum librum pro non scripto prorsus habebit. Is autem qui eum scripserit et ignoranti emptori dederit: duplum solvet ejus aestimationis ei, qui ita in quantitate damnum passus fuerit, nihilominus infligenda criminali

poena. Hoc etenim et in aliis constitutionibus ea de re positis scripsimus, tam his quae latina processerunt voce, quam ea quae Graecorum lingua, quam quidem ad legum professores rescripsimus.

Const. Omnem reipublicae. § 8.

Illud autem, quod jam tum ab initio hoc opus mandantes in nostra oratione et post completum in alia nostri numinis Constitutione scripsimus et nunc utiliter ponimus: ut nemo audeat eorum qui libros conscribunt, sigla in his ponere et per compendium ipsi Legum interpretationi vel compositioni maximum adferre discrimen: scituris omnibus librariis qui hoc in posterum commiserint, quod post criminalem poenam aestimationem libri in duplum domino ejus, si nescienti dederint, inferre compellentur: cum et ipse qui talem librum comparaverit [pro] nihilo eum habebit, nemine judice ex tali libro fieri recitationem concedente, sed pro non scripto eum haberi disponente.

XXVI. Bemerkungen zu dem Aufsatz über Zal u. Ziffer.

Von Prof. W. Schott.

Mit der anname, dass die Tibeter ir zalensystem u. die position in der sprache aus Indien haben sollen (sihe W. Wackernagel in jarg. III. s. 39 diser Zeitschrift), würde zuvil bewisen sein; denn das gleiche system war schon bei den Chinesen, u. zwar ehe man dort von Indien etwas wusste. So ist chinesisch schi-san (zehn drei) = 10 + 3, aber san-schi (drei zehn) = 3 × 10; san-schi-san (drei zehn drei) = 3 × 10 + 3, u. s. w.: alles genau so, wie die zalzeichen combinirt werden. Dasselbe gilt von den übrigen sogenannten einsilbigen sprachen auf der transgangetischen halbinsel.

Im tibetischen heißt 10 bald tschu u. bald schu; der häufige zusatz t'am-pa (nicht tumba) bedeutet „gesamtheit“, u. ist keineswegs notwendig: also ñi-schu (2 × 10) oder ñi-schu-t'am-pa. Wenn zu der multiplicirten zal im tibetischen noch ein einer addirt ist, so kann man sie unverändert lassen u. zwischen jene u. den

einer das wörtchen rza (rts'a) einschieben, was hier „noch dazu" bedeutet, z. b. ñi-schu rza tschig = 21, ñi-schu rza ñi = 22. Oder schu fällt aus u. man ersetzt es durch modification des multiplicirenden einers; alsdann wird z. b. ñi (2) zu ñer, sum (3) zu so, ṡi (4) zu ṡe, also: ñer-tschig = 21, ñer-ñi = 22, ñer-sum = 23, ñer-ṡi = 24 u. s. w. Der unveränderte multiplicirende einer kann aber nie die zehn mit einschließen, daher sagt man nicht: ñi-ñi für 22, etc.

Auf s. 37 (unten) ist dem magyarischen nyolcz (8) auch kilencz (9) als minorative form beizugeben, denn dises heißt (eins) außer zehn. Sihe meine mermals angefürte abhandlung s. 14.

XXVII. Stenographie in Buenos-Aires.

Der kgl. Geschäftsträger, Hr. v. Gülich zu Montevideo, hat unter d. 4. April d. j. an den Herrn Ministerpräsidenten folgende mitteilung eingesandt, welche durch die Herrn Büreauchefs der beiden Häuser des Landtages den hiesigen landtagsstenographen u. resp. dem sten. vereine zur kenntnisname gebracht worden ist:

„Die bonairensische zeitung el Nacional v. 31. Dec. 1855 enthält unter anderm folgende mitteilung, welche in freier übersetzung ich hier folgen lasse, das spanische original zur seite befestigend:

„„Für diejenigen, welche sich im auslande diser kunst widmen, wollen wir hier folgendes mitteilen: 1) dass wir hier nur einen schnellschreiber haben, wärend im budget 4 derartige stellen sich finden: 2 für die Kammer der Senatoren u. 2 für die der Repräsentanten. 2) Dass der sold der schnellschreiber auf 1500 Papirpeso Bueno-Airesgeld sich beläuft (ein Papirpeso im durchschnittscurse 2 sgr. 2 pf. preuß. geld, also monatlich 108 tlr. 10 sgr.) 3) dass dise profession hier als eine beamtung betrachtet werden kann; denn nicht allein ist die beamtung unentziehbar, sondern es gewärt auch iren trägern die arbeit,

welche sie nebenher für die zeitungen machen können, zweimal sovil als das, was sie in den kammern verdienen. Dazu kommt, dass nur 6 monate hindurch die arbeit knapp ist und dass das gehalt das ganze jar hindurch fortläuft. 4) Ist wol zu beobachten, dass nicht nur, wie man sagen kann, in Buenos-Aires 3 vacante stellen sind, sondern dass auch in der ganzen argentinischen Confüderation sich kein einziger schnellschreiber befindet, wärend dort 2 bundesvertretungen u. 13 provinzialvertretungen bestehen.""

Da ich mich erinnere, in der Berliner zeitung „die Zeit" öfter von einem Berliner Verein für Stenographie u. ich meine auch einer Zeitschrift (dieses vereines) für Stenographie gelesen zu haben, so stelle ich gehorsamst u. unmaßgeblich anheim, obige mitteilung der bonairensischen zeitung dem Berliner Vereine für Stenographie mitteilen zu lassen. Eintretenden falles möchte ich jedoch den eventuellen reflectanten nicht raten, one weiteres u. aufs geratewol lediglich auf grund diser zeitungsnachricht hierher zu kommen, sondern es würde vilmer eine vorherige schriftliche anfrage über das betreffende verhältnis ser anratlich sein; etc. Gez. v. Gülich."

XXVIII. Mitteilungen über ein vom pädagogischen Verein zu Dresden entworfenes vereinfachtes Alphabet für die Volksschule.

Von H. Graf, Lerer in Dresden.

Die alljärlich widerkerenden klagen der vorstände der sonntagsschulen, dass inen schüler zugewisen werden, welche schon ein jar nach dem austritte aus der schule nicht mer schreiben können u. die berichte der rekrutirungs- u. militärbehörden, welche nachweisen, dass ein großer teil der für den militärdienst bestimmten jungen mannschaften nichtmer im besitz der kunst zu schreiben ist, lenkten auch die aufmerksamkeit des pädagogischen Vereins zu Dresden auf disen unterrichtszweig. Doch der entschluss, eine besondere deputation zu ernennen, welche

sich ausschließlich mit disem gegenstande beschäftigen sollte, ward erst durch die ankündigungen Eduard Bunzels, öffentl. lerers der kalligraphie in Prag, welcher im herbste 1853 in Dresden anwesend war, hervorgerufen. Da in den öffentlichen anzeigen versprochen war, in 12 bis 15 lerstunden eine schöne, geläufige handschrift auf lebenszeit zu leren, so beschloss der genannte verein, eines seiner mitglider, dessen namenszug in der präsenzliste aufsehen erregte, zu beauftragen, einem solchen schreibcursus beizuwonen, sich Bunzels handschrift anzueignen, die grundsätze seiner methode kennen zu lernen und seiner zeit bericht über die anwendbarkeit diser methode in der volksschule zu erstatten. Der verlangte bericht erfolgte i. j. 1854. Die gemachten erfarungen boten aber für die volksschule wenig haltbares u. die verhandlungen über Bunzels methode fürten zu keinem bestimmten resultate. Dabei tauchte die frage auf: Gebürt in der volksschule dem sächsischen oder preußischen, d. h. dem eckigen oder runden ductus der vorzug? Dem verein schin es der wichtigkeit des gegenstandes angemessen, eine besondere deputation zu ernennen u. ir den auftrag zu geben, die grundsätze eines natur- u. sachgemäßen schreibunterrichts aufzustellen u. ein für die volksschule zu empfelendes alphabet zu entwerfen, um ein schnelleres fortschreiten im schönschreiben zu befördern u. einen höheren grad der fertigkeit u. sicherheit zu erzilen, damit nachhaltigere erfolge für die zukunft möglich würden.

Die aus 7 mitglidern bestehende deputation hat sich fast 2 jare mit disem gegenstande beschäftigt u. alle teile dises unterrichtszweiges in beratung gezogen. Zuerst wurden die eigenschaften einer schönen schrift erörtert, wobei resultate gewonnen wurden, wie sie fast in jeder ausfürlichen schreibschule zu finden sind. Dann wurden die grundsätze für ein schulalphabet aufgestellt, von denen die wichtigsten also lauten: „Für jeden buchstaben ist nur eine schriftform zu wälen u. zwar eine solche, die sich möglichst in einem zuge bilden lässt u. im schnellschreiben

beibehalten werden kann; die buchstaben dürfen nur solche teile enthalten, welche sie wesentlich charakterisiren u. von andern genau unterscheiden; bei verbindung der buchstaben zu wörtern darf mit der feder so wenig als möglich abgesetzt werden u. s. w.“ Darauf ward zur bestimmung der schriftformen geschritten. Zu disem zwecke wurden die empfolensten schriftwerke u. vorlagen sowol für den eckigen als den runden ductus angekauft, um mit benutzung derselben ein für die volksschule geeignetes alphabet aufzustellen, welches das gute beider ducte vereinigen sollte, nemlich die kraft, festigkeit, bestimmtheit, deutlichkeit und regelmäßigkeit des eckigen u. die einfachheit, leichtigkeit und wolgefälligkeit des runden. Nach den verhandlungen im vereine selbst gestaltete sich das alphabet so, dass bei den kleinen buchstaben die eckige, bei den großen die runde form vorherschend ist.

Obgleich jeder ductus seine vertreter in der deputation hatte, so verwendete sich doch kein teil für unbedingte anname des einen oder des andern ductus; von beiden seiten war man für modificationen. Dem eckigen ductus wurde vorgeworfen u. zumteil zugegeben: dass derselbe auf mathematischer genauigkeit beruhe u. nur dann schön aussehe, wenn er regelmäßig geschriben wird, weshalb er nur von talentvollen schreibern schön dargestellt werden könne; dass im außerdem noch ein steifes und schwerfälliges gepräge eigen sei, weshalb er vil zeit erfordere, um die buchstaben regelrecht zu bilden, u. sich nicht zum schnellschreiben eigne; dass die resultate des unterrichts nach disem ductus in keinem verhältnisse mit dem darauf verwendeten fleiße u. der dazu erforderlichen zeit stehen; dass es hinsichtlich der fortschritte wider rückwärts gehe, sobald das dictiren u. späterhin das schnell- u. vilschreiben beginne u. dass sich nach disem ductus gebildete schreiber schon wärend der schulzeit iren eignen ductus schaffen, der sich in den meisten fällen dem abgerundeten nähere in vilen fällen aber auch zur unleserlichkeit gestalte. — Dem runden ductus ward dagegen vorgeworfen u. zumteil zugegeben:

dass er sich ebensowenig für die volksschule eigne, indem er eine leichtigkeit u. elasticität der hand erfordere, um die stärken an dem rechten orte anzubringen u. dieselben gehörig anschwellen u. verlaufen zu lassen, wie sie von der merzal der schüler der volksschule nicht erwartet werden dürfe; dass sich diser ductus nur darum sovil freunde, u. selbst in Sachsen, erworben habe, weil sich der eckige zu wenig für das praktische leben u. den geschäftsmann eigne u. zu wenig erfreuliches biete; dass man în besonders in den anstalten begünstige, in denen vil geschriben wird, u. dass bei anwendung desselben vil kritzliche u. unleserliche hände zum vorschein kommen, weil er zu vil ecken wegneme u. die ufer zu ser ernidrige, sodass jeder feste halt verloren gehe; dass die in den abrundungen verschwimmenden bestandteile dem auge zu wenig bestimmte anhalte- u. ruhepunkte bieten; dass sich dise schrift für elementarschulen nur schwer elementarisiren lasse; dass die herstellung der gleichen lage, sowol der buchstabenteile als der buchstaben, große schwirigkeiten biete und dass die bildung der ovale in der doppellinie mit einer zur bildung kräftiger grundstriche nötigen feder für anfänger fast zur unmöglichkeit werde; dass sich Preußen hinsichtlich der deutlichkeit der schrift zu verordnungen genötigt gesehen habe, die in Sachsens gesetzblatte noch nicht vorgekommen seien. Wie gesagt, beide teile waren für wegräumen des unbrauchbaren in der von inen bevorzugten schriftart u. lebten der hoffnung, sich endlich in der mitte zu treffen. Das in der deputation entstandene alphabet hatte sich nicht des allgemeinen beifalls zu erfreuen, und als durch die abstimmungen im vereine im kleinen alphabet die ecke, im großen die rundung bevorzugt wurde, sagten sich zwei geschätzte mitglider von dem entstandenen alphabete los.

Um etwas allgemein brauchbares zutage zu fördern, hatte es die deputation nicht versäumt eine bitte an alle lerer u. lerervereine des vaterlandes in der sächs. schulzeitung zu erlassen u. sie um mitteilung irer ansichten u. erfarungen über folgende punkte gebeten: 1) Welcher ductus erleichtert one beeinträchtigung der deutlichkeit

das flüchtige schreiben? — 2) Durch welchen ductus ist bei gleichem zeitaufwande eine gefälligere u. deutlichere handschrift erreicht worden? — 3) Wie gestaltet sich bei dem eckigen u. bei dem runden ductus die handschrift nach längerem austritte aus der schule, namentlich bei solchen leuten, die gröbere handarbeiten zu verrichten haben? — 4) Wie weit ist in Sachsens stadt- u. landschulen der eckige u. runde ductus verbreitet? — Am schlusse der beratungen waren 8 antwortschreiben eingegangen, 6 von fachlerern u. 2 von lererconferenzen. Nach einsicht diser mitteilungen gelangten die mitglider der deputation zu der überzeugung, dass sie die wünsche der merzal getroffen hätten, u. dass durch einführung u. benutzung des aufgestellten alphabets in den schulen, in welchen der eckige ductus noch vorhanden ist, besseres geleistet werden könne, als seither. Hinsichtlich des ersten u. zweiten punktes sprachen sich fast alle zuschriften zu gunsten des runden ductus aus; nur bei punkt 3 neigte sich die stimmung auf die seite des eckigen u. der wunsch, welcher in allen schreiben deutlich ausgesprochen ist, lässt sich in die worte zusammenfassen: für die volksschule ist ein solcher ductus zu wünschen, der die kürzeste zeit zu seiner erlernung erfordert, das flüchtige u. regelmäßige schreiben begünstigt und sich noch lange nach der schulzeit bei weniger übung u. schwerer arbeit am nachhaltigsten zeigt. In bezug auf den letzten punkt ward aus den eingegangenen antworten klar, dass sich der eckige ductus, trotz des schutzes der gesetze, nur etwa noch in $^2/_5$ der sächs. volksschulen vorfindet u. dass er in gefar ist verdrängt zu werden.

Bei erstattung des schlussberichts im vereine, welcher der vorhergegangenen revision des durch die abstimmungen im vereine entstandenen alphabetes folgte, ward der beschluss gefasst, dasselbe dem hohen Ministerio mit der bitte vorzulegen, den versuchsweisen gebrauch diser schriftformen in den volksschulen zu gestatten. Ehe diser beschluss ausgefürt ward, wurde von dem vorstande des allgemeinen sächs. Lerervereins beschlossen, dass die 8. allg.

sächs. Lererversammlung in der pfingstwoche d. j. zu Plauen, der hauptstadt des sächs. Voigtlandes abgehalten werden sollte u. verfügt, dass bei diser gelegenheit der beregte gegenstand auf die tagesordnung zu setzen sei. Dise versammlung ist am 13. 14. 15. Mai abgehalten u. der bericht über das aufgestellte alphabet am letzten tage, welcher schulwissenschaftlichen themen gewidmet war, vor 510 collegen erstattet worden. Der referent leitete seine mitteilungen durch beantwortung folgender 2 fragen ein: 1) Sind die erfolge des schreibunterrichts wirklich gering u. wenig nachhaltig für die zukunft? 2) aus welchen ursachen lässt sich dise erscheinung erklären? — Die erste frage ward entschiden mit „ja“ beantwortet, weil gewiss die merzal der lerer alljärlich einige schüler entlassen müsse, welche schlecht schreiben u. nicht vermögen, ire gedanken durch die schrift deutlich u. verständlich zu verkörpern; weil die klagen der vorstände von sonntagsschulen u. der rekrutirungs- u. militärbehörden alljärlich widerkeren, dass ein teil der inen zugewisenen nicht schreiben kann; weil die merzal der eltern der schüler in dorf- u. nidern stadtschulen faktisch nicht mer im besitze diser kunst sind, selbst solche, die wärend der schulzeit recht befridigendes geleistet haben; weil an vilen orten die wal der gemeindevorstände recht schwer wird, indem die sich dazu eignenden nicht schreiben können, weshalb die lerer an vilen orten den gemeindeschreiber machen müssen. — Als ursachen zu disen erscheinungen wurden genannt: die manchen kindern felenden anlagen zur erlernung diser kunstfertigkeit, die aber gleichwol am schreibunterricht teilnemen müssen; kränklichkeit der kinder, drückende armut und gleichgültigkeit der eltern, welche schulversäumnisse verursachen; unkenntnis einer bildenden methode von seiten mancher lerer; die gebräuchlichen ducte, besonders wenn sie in den untern klassen nicht elementarisirt u. in ire grundbestandteile zerlegt werden; der wegfall aller übung im schreiben bei der merzal der schüler nach dem austritt aus der schule, folglich der mangel gesetzlich angeordneter fortbildungs- und sonntagsschulen. Daraus wird

klar, dass, soll es in diser hinsicht besser werden, die bis jetzt fast einzig noch vernachlässigte disciplin in zukunft nicht mer stiefmütterlich behandelt werden darf.

Die zum hervorrufen einer ersprießlichen discussion aufgestellten punkte lauteten:

1) Es gereicht einem lande zum vorteil, wenn seine bewoner sämtlich eine deutliche, gefällige handschrift mit gewandtheit schreiben.

2) Schulen sind anstalten zur erlernung, verbreitung u. erhaltung guter handschriften, die sich durch deutlichkeit u. leichte lesbarkeit auszeichnen.

3) In seminarien sollte nächst dem unterrichte in religion, muttersprache u. vaterlandskunde der größte wert auf den schreibunterricht gelegt werden, weil durch sie dahin gewirkt werden kann, dass sich im ganzen lande eine schöne und deutliche handschrift verbreitet.

4) Sollen durch den schreibunterricht bessere resultate erzilt werden, als es zeither an nicht wenig orten der fall war, so muss die in neuerer zeit angebante natur- u. sachgemäße methode des schreibunterrichts immermer eingang finden. Besonders muss das unausgesetzte copiren von vorlegeblättern aus der schule verbannt werden.

5) Es ist ein dringendes bedürfnis für die volksschule, ein aus den einfachsten formen bestehendes alphabet zu lernen, welches das gute des eckigen u. des runden ductus vereinigt, um früher eine festigkeit u. sicherheit der handschrift zu erreichen, den schreibunterricht in den letzten schuljaren auf ein minimum reduciren zu können u. nachhaltigere folgen für die zukunft zu erzilen.

Bei disem punkt bot sich geeignete gelegenheit, die ansichten über das aufgestellte alphabet auszutauschen.

6) Schönschreibübungen dürfen auch in den obern klassen der volksschule nicht ganz wegfallen, um dem durch viles u. schnelles schreiben herbeigefürten verschlechtern der handschriften entgegenzuarbeiten.

7) Sollen die klagen verstummen, dass sowol bei knaben wie mädchen wenige jare nach irer entlassung aus der schule die schreibfertigkeit verloren gegangen sei, so sind

fortbildungs- und sonntagsschulen eine unabweisbare forderung der zeit.

8) Es ist wünschenswert, dass in den volksschulen eines landes das schreiben nur nach éinem ductus gelert wird, besonders wegen der wanderschüler, damit dise bei wonungswechsel nicht genötigt sind, ire handschrift widerholt umzuformen, was jedesmal mit schwirigkeiten verbunden ist u. auf kosten der fertigkeit u. sicherheit geschiht. In den seminarien eines landes sollte darum das schreiben auch nur nach éinem ductus gelert werden.

Wenn auch öffentliche lererversammlungen keine bindenden beschlüsse fassen können, weshalb auch die resultate der wissenschaftlichen verhandlungen nicht zu hoch angeschlagen werden dürfen, so ward doch durch den zimlich lebhaften austausch der ansichten sovil klar, dass man das vereinfachte alphabet für die volksschule als zweckmäßig erkannte, besonders von seiten derer, welche das schreiben nach dem eckigen ductus leren. Die freunde des abgerundeten ductus konnten sich freilich nicht alle damit einverstanden erklären, weil es nach iren ansichten ein rückschritt sei.

Dresden, den 1. Juli 1856.

Anmerkung. Der herausgeber diser zeitschrift erlaubt sich der obigen ser dankenswerten mitteilung nur den wunsch hinzuzufügen, dass man in dem übergange zum runden ductus in Sachsen recht bald noch einige schritte weiter gehen möge. Die vorzüge desselben vor dem eckigen sind seiner ansicht nach folgende: 1) ist der runde ductus in vilen fällen deutlicher als der eckige: man vergleiche z. b. die wörter nah u. noch nach dem einen u. nach dem andern ductus geschriben, 2) ist derselbe zur schnellschrift geeigneter, 3) ist er in Deutschland der verbreitetere, 4) nähert er sich mer der ursprünglichen lateinischen u. damit der am weitesten verbreiteten schrift. In Frankreich u. England fängt man dagegen an, die m- u. n-striche allmählich eckiger zu machen, sodass man hoffentlich in der rechten mitte wider zusammentreffen wird.

XXIX. Unterricht in der Stenographie in Berlin.

Im anschluss an das, was wir bereits über den sten. unterricht an der universität mitgeteilt haben, lassen wir hier einige weitere angaben über den unterricht in Berlin folgen.

In der zeit, wo der landtag nicht versammelt ist, werden bekanntlich seit 5 jaren von dem Vorsteher des sten. Bureaus des Hauses der Abgeordneten, Herrn Stolze, mit solchen personen, welche sich bereits die sten. schrift angeeignet haben, praktische übungen im schnellschreiben vorgenommen u. außerdem wird in diser kunst in mereren abteilungen unentgeltlich unterrichtet. An disem unterricht haben sich, wie aus nachfolgender übersicht hervorgeht, auch schüler der gymnasien und realschulen beteiligt

	zal der teilnemer überhaupt;	der gymnasiasten;	der realschüler.
1852. in 4 abt.	126	—	1
1853. in 3 abt.	84	10	6
1854. in 3 abt.	70	26	6
1855. in 2 abt.	68	38	9
1856. in 2 abt.	73	34	9

In jede abteilung konnten höchstens dreißig und einige schüler aufgenommen werden. 1852 und 1853, wo resp. 4 und 3 abteilungen bestanden, war die zal der teilnemer im allgemeinen größer. Da indes bei der zu großen zal derselben auf die correctur der schriftlichen arbeiten nicht die nötige sorgfalt verwendet werden konnte, so wurde dise zal beschränkt und in den letzten jaren wurden nur 2 abteilungen gebildet.

Die zal der gymnasiasten und realschüler, welche sich zu disem unterricht meldeten, hat sich von jar zu jar vermert, denn die obige zal für 1856 gibt nur die schüler an, welche wirklich aufname fanden. Bei dem großen andrange mussten aber die listen der teilnemer schon nach wenigen tagen geschlossen und daher leider auch vile schüler, die sich später noch meldeten, zurückgewisen werden. Ueberdis unterrichtet seit einigen jaren im Köl-

nischen Realgymnasium der schreiblerer desselben in der sten. und in disem jare wird im Fridrich-Wilhelms-Gymnasium, mit genemigung des directors, von einem primaner der anstalt ein cursus der sten. mit ungefär 40 schülern abgehalten. Auch im hiesigen Lererseminar für Stadtschulen hat, wie wir gehört, ein privatcursus in der sten. begonnen.

XXX. Stenographische Streitfragen. Der Begutachtung der nächsten allg. Sten.-versamml. so wie jedes Sten. und jedes Pädagogen unterbreitet von Karl Albrecht, Lerer am modernen Gesamtgymn. etc. Leipzig. Verl. v. G. Mayer. 1856. — 40 *s. 8vo. und* 3 *s. Lith. Preis* 10 *sgr.*

I. Soll die stenographie in der schule gelert werden? (s. 3—9).

Wir stimmen gern in die forderung des verfassers ein, dass die sten. in allen höheren leranstalten gelert werden solle, wenn wir uns auch nicht überall mit den motiven, die großenteils von speciellen eigentümlichkeiten des Gab. systems hergenommen sind, einverstanden erklären können. Wie man aber noch mit gutem gewissen das Gab. system für den unterricht empfelen kann, nachdem durch Stolze ein vil besseres u. für die schule geeigneteres aufgestellt ist, vermögen wir nicht einzusehen.

II. Welche vorzüge hat die calculirende methode Ahn's bei jedem sten. unterricht? (s. 10—12).

Nach der genannten methode (bei der wir beiläufig unser bedauern aussprechen, dass ir ein so wenig passender name beigelegt ist: denn was hat dise methode mer als jede andere vernunftgemäße methode mit dem calcül zu tun?) hat der verf. ein achtungswertes lerbuch der Gab. sten. geschriben. Beim unterricht jüngerer kinder, die an einen wissenschaftlich-systematischen unterricht nicht gewönt sind, wenn man sie überhaupt schon in der Gab. schrift unterrichten will, mag die methode, welche beim sprachunterricht guter resultate sich rümen kann, wol zweckmäßig sein; für die III und II eines gymnasii oder für die II und I einer realschule aber, welche klassen

wir vorzugsweise für den unterricht in der sten. in anspruch nemen, scheint sie uns nicht angemessen, vilmer würde sie da, nach unserer auffassung, nur ein hindernis sein, dem schüler sogleich einfach und klar das was die schrift zu leisten vermag und was sie nicht zu leisten vermag, vor augen zu legen, und die grundprincipien des systems zum klaren bewusstsein zu bringen; der schüler diser klassen würde jedenfalls bei einem systematisch geordneten mit stufenmäßig fortschreitenden praktischen übungen verbundenen unterrichte leichter und schneller zum zile gefürt werden. Wir glauben übrigens durch dise behauptung keinesweges dem verdienste, welches sich der herr verf. durch sein lerbuch erworben, zu nahe zu treten.

III. Welche Gabelsberger'schen regeln und schreibweisen bedürfen zunächst der neuprüfung? (s. 13—40).

Von der richtigen erkenntnis ausgehend, dass die Gabelsb. schrift, wie sie von dem erfinder hinterlassen und nach dessen tode von seinen schülern zurechtgelegt ist, noch nicht ein einheitlich durchgebildetes und in sich abgeschlossenes system sei, stellt der verfasser unter 40 nummern diejenigen punkte zusammen, welche, wie er sich ausdrückt, „zunächst einer neuprüfung bedürfen", u. in welchen er mer oder weniger von den ansichten des erfinders oder der Münchener schule abweicht. Er hat offenbar mit fleiß und sorgsamkeit das system durchforscht und dabei manches gute aufgestellt, dessen beachtung den anhängern Gabelsbergers nur zum vorteile gereichen wird; aber doch sind wir der ansicht, dass die früchte diser arbeit nicht bedeutend sein werden, indem grade die hauptsache mit stillschweigen übergangen ist. Die feler des systems ligen nemlich, wie dis schon öfter hervorgehoben ist, vorzugsweise schon in dem alphabete und es kann nicht gelingen, präcise regeln für die zusammenstellung der buchstaben zu wortbildern aufzustellen, ehe nicht den grundfelern des alphabets abgeholfen ist. Darauf geht aber der verf. nicht ein, indem er wol fülen

mochte, dass wenn er in diser beziehung eingreifende änderungsvorschläge machen wollte, die schule, der er anhängt, in nicht mer als einen treuen genossen anerkennen würde. Wir unterlassen es, auf die einzelnen, sich mer auf specialitäten beziehenden punkte einzugehen und heben nur diejenigen hervor, welche auch von einem allgemeineren standpunkte aus von interesse sein möchten.

1. Ueber die großen anfangsbuchstaben der currentschrift haben wir uns vor kurzem bei einer andern gelegenheit (Vossische Zeitung 1856, No. 159, 10. Juli) dahin ausgesprochen, dass sie entberlich seien, dass sie aber doch in schlecht construirten sätzen, hin und wider einmal etwas zur deutlichkeit beitragen können. Hr. Albrecht gibt dazu belege, indem er sagt:

„Die großen anfangsbuchstaben der current-„schrift sind in manchen fällen gar bedeutsam, ja mit-„unter ermöglichen sie allein das verständnis eines in „ungewönlicher form gegebenen gedankens; so in den „Goethe'schen stellen:

— — — „Wenn das Waltende
verbrechen zu begünst'gen scheinen mag,
so nennen wir es zufall.“ — (Goethe IX, 282.)
„Verhasst sei mir das bleibende, verhasst
was mir mit seiner dauer Stolz erscheint!“ — (IX, 311.)

„Und bei Schiller: „Das gute liebt sich das Gerade.“ — „Oder: „Das Aber ist ein schlimmes wort. Jenes Villeicht „gefällt mir nicht.“ Man schreibe solche sätze durchweg „mit kleinen buchstaben und misverständnisse werden nicht „ausbleiben. Erleichtert wird das verständnis folgender „stellen jedenfalls auch durch die großen anfangsbuch-„staben: „Und das Dort ist niemals hier.“ (Schiller.) „— „Willst du nur dir und deinem bessern Selbst leben, „so brauchst du keinen rat.“ (Chamisso.) — „Das Ob der „unsterblichkeit leidet bei dem Wie derselben.“ (J. Paul.)

„Was kann nun hier der stenograph für sicherung „und erleichterung des verständnisses tun? — Man kann „einfach das betreffende wort (Waltende, Stolz, Gerade, „Dort etc.) unterstreichen, oder den anfangsbuch-

„staben des wortes zweimal unterstreichen; geht er „unter die zeile, wie f, v, p, sch, so ist es manchmal deut„licher einen accent auf denselben zu setzen, wie die „feinde der initialen in éin u. dergl. tun.“

Von disen vorschlägen möchte wol der erste, das wort zu unterstreichen, in allen fällen der beste sein; übrigens zeigt schon die auswal der obigen beispile, von denen namentlich die aus Chamisso und J. Paul auch one große buchstaben deutlich genug sind, zur genüge, dass für den sten. nicht oft veranlassung eintreten wird, zu einem solchen surrogate der majuskel zu greifen.

6. „Die definition der preisschrift von dem worte sigel „bedarf der erweiterung; ein sigel kann nicht nur zur fest„stehenden bezeichnung eines wortes dienen; einige stehen „für merere wörter (Gab. § 50), so die sigel für gehabt „und gewesen, in u. în, kann und kammer etc.“ Man vergleiche damit, was wir oben s. 137 über den gebrauch des wortes sigel gesagt haben.

11. „Vocalandeutung. Die 1852 gegebene regel: „„Der zwischen 2 consonanten lautende vocal ist in den „nachlautenden consonanten zu setzen““, war ebenso gut „als notwendig, um dem lernenden irgend einen anhalt „zu bieten. Um so misslicher siht es mit irem nachsatze „aus: „„sofern der charakter desselben es ge„stattet.““ So gefasst ist dise regel nicht nur gänzlich „unzureichend, sondern geradezu irreleitend; was kann „nun den anfänger hindern in: lieben, riechen das b oder „ch hochzustellen, in Ruben das b tief zu setzen, in nam, „kam, laben das a durch stärke im m, b auszudrücken „und dabei das n, k, l auf der zeile zu lassen, also so zu „schreiben, wie weder Gab. noch sonst irgend jemand? — „Welchem jünger Gab.'s, welchem lerer der sten. wäre „der mangel ausreichender vocalisirregeln nicht längst „schwer fülbar geworden? Die bestehenden regeln reichen „für den lesenden so zimlich aus, nicht aber für den, „der selbst schreiben will; der wird gewönlich auf den „usus verwisen!“ — — Und doch behauptet man, das system sei so vollendet, dass man es wagen könne: es

in allen höheren schulen zu leren. — Auch muss die güte u. notwendigkeit der oben citirten regel durchaus bestritten worden. Vergl. hierüber Zeitschr. 1854, s. 168 ff.

28. „Die regel, entberliche, selbstverständliche ver„balendungen wegzulassen, wird noch lange nicht „genug beachtet: hier, wie an so mancher andern stelle, „schreiben wir immer noch vilzuvil. a. Es sollte na„mentlich die endung der ersten person der merheit, „sowie der zweiten person der einheit u. merheit unter„drückt werden, sobald das zeitwort nicht allzuweit von „seinem subjecte getrennt ist; dis sowol in unverkürzten „formen, wie: du gibst, du findest, du sihst, ir legt, ir „fandet, ir tratet, wir trugen, wir gingen, als auch in ge„kürzten, wie: du kannst, du lässest. du schreibst, du er„quickst. Dass dabei keine zweideutigkeiten entstehen „dürfen, versteht sich, wie überall, von selbst; man wird „demnach manchmal die endungen mitschreiben in: ir be„sucht, ir lauft, du schaffst. — b. Ebenso lasse man die „endungen der vergangenheit weg, wo sie sich von „selbst aufdrängen. — Er kam als ich arbeit(ete); sie taten „sich selbst schaden, indem sie einander verleumd(eten). — „c. Endlich lasse man die endungen des infinitivs u. „des passiven particips weg: — Ich werde abreis(en). „Es wird gesag(t), gefund(en), gesung(en) etc."

Mit einer allgemeinen und consequenten durchfürung dises vorschlages, würde das kürzen aus dem zusammenhange widerum einen schritt weiter gefürt, damit aber auch die lesbarkeit der schrift noch mer beeinträchtigt werden.

37. „Unter bezugname auf das oben unter no. 5 über „den namen sigel gesagte möchte ich hier noch den „wunsch aussprechen, dass die bedeutsamen an- u. schluss„klänge zur kürzung zusammengesetzter begriffe (Gab. §55) „ebenso, wie die s. g. umlautkürzungen" (würde besser in übereinstimmung mit Grimm's terminologie: ablautkürzungen heißen) „in den rechten zusammenhang mit den principien der satzkürzung überhaupt gebracht würden.

„Beide arten von kürzungen schlagen in ein großes „gebiet, das der klangkürzung ein, welches überhaupt

„mer umfasst, als man gemeiniglich angibt. Die höhere „(prädikat-, satz- oder syntaktische) kürzung bedient sich „dreier mittel: 1) zumeist lässt sie die endung des wortes „eintreten, welche durch wortsilben und hilfsbuchstaben „unterstützt sein kann; 2) bedient sie sich da, wo eine „solche endung nicht vorhanden ist, des hauptlautes „aus der mitte des wortes; 3) setzt sie einen besonders „bezeichnenden an- oder auslaut. Wenn nun das zuerst „genannte mittel, die endungskürzung, einzig und „allein auf die verstandesauffassung berechnet ist, so „dass es weiter nichts bietet, als eine andeutung, dass an „diser oder jener stelle ein wort in der oder jener form „zu ergänzen, d. h. aus dem zusammenhange zu berech-„nen(?) sei: so geben dagegen die beiden andern kürzungen „noch einen anhalt mer; sie geben nemlich einen ton, „einen laut, dessen erklingen die notwendige ergänzung „bedeutend erleichtert.“ — Wie vil einfacher und klarer ist dagegen das Stolzesche system, in welchem jedes wort u. jeder wortteil entweder vollständig ausgeschriben oder nur so durch charakteristische elemente vertreten ist, dass es einer ergänzung aus dem zusammenhange ganz u. gar nicht bedarf! Wer freilich die warheit nicht hören u. nicht sehen will, dem wird sie vergeblich gepredigt. Doch wir wollen deshalb nicht ermüden, immer wider auf dás zurückzukommen, was wir als das allein richtige erkannt haben, u. hegen die feste zuversicht, dass euch endlich die schuppen von den augen fallen werden u. ir zuletzt doch zur erkenntnis des rechten u. waren kommen werdet.

XXXI. Vereinsnachrichten.

Berlin, 7. Mai. Vors. Hr. Stolze. Aufgenommen werden die Herrn: Beamt. Schmedicke, Unteroff. Lange, Stud. med. Kühn in Berlin, Maler Artmann in Küstrin, Lerer Brückner in Wurzen. Hr. Greil in Erfurt übersendet als geschenk für die bibliothek des vereins das werk: „Anleitung zur deutschen Stenographie von R . . . Salz-

burg 1808.“ Hr. Wackernagel übergibt eine übertragung der Münchner sten. Blätter pro 1855 u. der Dresdner Mitteilungen, in Stolzeche schrift u. macht mitteilungen über deren inhalt. Der Hr. Vorsitzende spricht den dank des vereins für dise geschenke aus. Zur prüfung einiger die geschäftsordnung betreffenden anträge u. des etats wird eine commission gewält, bestehend aus den Hrn. Adel, Jaquet, Kressler, Stolze, Wackernagel. Mit den vorbereitungen zum stiftungsfest werden die Hrn. Glaßbrenner. Kressler, Lobeck, Lüders, Wackernagel betraut. Es folgen mitteilungen von außerhalb.

Berlin, 4. Juni. Vors. Hr. Stolze. Aufgenommen werden die Herrn: Beamt. Mießner, Oekon. Stage, Beamt. Schulz in Berlin, Mus. Wasner in Bromberg, Lerer Scholz in Schweidnitz. Hr. Michaelis beantwortet namens der prüfungscommission 3 derselben zugewisene fragen. Hr. Wackernagel erstattet den bericht der commission zur prüfung des etats für das vereinsjar 1856—57. Der vorstand wird ermächtigt, dem kränzchen für wett- u. prämienschreiben einen zuschuss bis zur höhe von 10 Tlr. zu gewären.

Lissa, Juli. Der verein zu Lissa, welcher seit 2 jaren mit wärmster liebe und rüstigster kraft für die Stolzesche sten. wirkt, hat sich zur weiteren verfolgung seines zweckes ein organ geschaffen, welches unter dem titel: „Stenographische Nachrichten aus Lissa“ seit dem Juli d. j. in monatlichen blättern erscheint. Der prospect sagt darüber: „Der sten. verein in Lissa hat seinen auswärtigen mitglidern jeden monat eine abschrift des protokolls der letzten sitzung zugeschickt. Da nun dis bei der wachsenden anzal jener mitglider immer umständlicher wurde, ist er auf den gedanken gekommen, dise abschriften durch umdruck zu vervilfältigen, so gut oder so schlecht dis auch immer ausfallen möge. Es erhalten demnach unsere auswärtigen mitglider von nun an monatlich dise „sten. Nachrichten aus Lissa,“ welche außer den sitzungsprotokollen, so weit es der raum erlaubt, auch noch andere nachrichten über das hiesige sten. leben, auszüge aus der

correspondenz u. antworten auf eingegangene fragen, soweit dis angemessen ist, bringen werden. Da nun durch umdruck gleich eine größere menge exemplare hergestellt werden können, so wollen wir ferner auch andern vereinen dise nachrichten zusenden, nicht als ob wir etwa glaubten, dass sie sich für unsern verein gerade so speciell interessiren sollten, sondern um dadurch villeicht in eine nähere berürung mit inen zu treten, einen regeren austausch der gedanken, ansichten und erfarungen auf sten. gebiete herbeifüren zu helfen. Gewiss wäre es auch der sache nicht unersprießlich, wenn unser beispil nachamung fände u. dadurch stets mer u. mer eine innige gemeinschaft aller zu demselben schönen zwecke verbündeten sich entwickelte etc." Indem wir in disen wunsch von herzen einstimmen, rufen wir dem neuen organe, dessen leitung die Herrn Methner, Martens, Golde übernommen haben, ein freundliches: Glück auf! zu, u. wünschen îm einen recht gedeihlichen fortgang. — Aus dem protokoll der sitzung vom 2. Juli entnemen wir, dass der vorstand des vereins für das nächste jar aus den Herrn Methner, Martens, Toeplitz, der lerausschuss aus den Herrn Methner, Golde, Pape, Günther, Kuntze besteht.

XXXII. Anleitung zur deutschen Stenographie oder Kurzschrift, herausgegeben von dem sten. Verein zu Berlin. 9. durchgesehene Aufl. Berlin. Druck u. Verlag von E. S. Mittler u. Sohn. 1856. *Pr.* 12½ *Sgr.*

Wir haben die freude, unsern lesern abermals das erscheinen einer neuen revidirten auflage des kleinen vortrefflichen werkes anzeigen zu können u. begleiten dise anzeige mit dem innigsten wunsche: es möge auch dise auflage kräftig dazu beitragen, dass die segensreiche erfindung Stolze's sich immer mer u. mer über unser ganzes deutsches vaterland ausbreite.

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgegeben
von
Dr. G. Michaelis.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.	IV. Jargang. Nr. 6. Novbr. — Decmbr. 1856. — Leipzig, Förstner'sche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.	Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Luisenplatz 9.

XXXIII. Beitrag zur Beantwortung der Frage: ob die Stenographie eine Kunst u. Wissenschaft sei?

Von Dr. K. Lobeck.

In der sitzung des sten. vereins am 7. März 1855 hielt ich einen vortrag über die beredsamkeit, worin ich anter anderem sagte: „die sten. im weiteren sinne (die Stolzesche) ist wissenschaft u. kunst zugleich.“ (S. sten. Blätter aus Breslau no. 5, s. 77). Insbesondere diser passus war es, welcher merere mitglider veranlasste, teils für, teils gegen meine behauptungen aufzutreten (s. Archiv no. 78, s. 37, no. 79, s. 326). Am gründlichsten indes sprach sich über die bewusste frage Hr. Lüders aus, u. es heißt darüber im Archiv, no. 85, s. 431: „Hr. Lüders hielt einen vortrag über die frage: ist die sten. eine wissenschaft oder kunst, u. welche stellung nimmt sie im bereich des wissens und könnens ein? Er bestritt nach einer strengen entwickelung der begriffe beides, unterschid in der sten. die theorie, welche er als abhängig von der sprachwissenschaft bezeichnete, von der praxis, welcher er nur das prädikat einer kunstfertigkeit zuerkannte.“ Aber mit disem vortrage ist der streit, den obiger passus angeregt hatte, noch nicht entschiden, u. ich halte mich umsomer berechtigt, die acten des prozesses einer revision zu unterwerfen, da mein sten. freund mich ermächtigt hat, auf seinen (wortgetreu vor mir ligenden) vortrag bezug zu nemen.

Ich beginne mit der sten. als **kunst**, u. stimme mit Hrn. Lüders vollständig darin überein, dass die sten. keine der s. g. **schönen** künste sei. Das hat auch wol noch niemand behauptet. Auch mit dem ausdruck „**kunstfertigkeit**“ zur bezeichnung der sten. praxis könnte

man sich einverstanden erklären, wenn nicht fertigkeit mit „schnelligkeit" gleichbedeutend genommen u. hinzugefügt wäre, dass der am schnellsten schreibende sten. der beste sei. In diser bedeutung muss der ausdruck zurückgewisen werden. Denn wir wissen, dass nicht bloße handfertigkeit den tüchtigen sten. macht, ja dass es tüchtigere sten. mit geringerer handfertigkeit geben kann, sofern die schärfe der sinne, die schnelligkeit der auffassung, das gute gedächtnis, die leichte lesbarkeit (also eine gewisse schönheit) des geschribenen, die gewandtheit der redaction, ein gewisses temperament u. s. w. das wesentliche irer leistungen ausmacht, kurz sofern manches angeborne irem erworbenen zu hilfe kommt. Wollen wir aber auch den ausdruck „kunstfertigkeit" für die subjective sten. praxis gelten lassen, so hindert uns das nicht, die sten. in irer objectivität (die summe oder spitze der sten. fertigkeiten) eine kunst zu nennen. Ob Lißt oder ein bierfidler musik machen, immer bleibt es musik, u. eine Beethovensche symphonie, wenn sie auch von letzterem vorgetragen wird, bleibt immer ein kunstwerk. Ebenso wird auch das product der stenographen, trotz der verschidenartigkeit irer fertigkeit oder ausrüstung, immer sten. bleiben. Hr. Lüders hat aber außerdem (u. mit recht) das, was ein ausübender sten. zu reproduziren u. was Stolze, der componist, producirt hat, die schöpfung eines waren künstlers, also ein kunstwerk genannt, u. zwar one zweifel an die harmonische darstellung eines stoffes gedacht. Harmonisch nemlich ist die Stolzesche schrift durch ire handgerechtigkeit, durch ire gesetzmäßigkeit u. durch eine gewisse übereinstimmung mit der sprache als einer lautverbindung u. wortgestaltung. Die übereinstimmung der schrift aber mit den worten als gedankenhüllen (gleichfalls etwas harmonisches, also die kunst documentirendes) wird von jeder sten. (ja sogar von der schreibkunst überhaupt) bezweckt, u. sie verliert dadurch nicht an wert, wenn das, was sie getreu widergibt, unleidliches geschwätz ist; wie auch die daguerreotypie (um das vilbeliebte gleichnis zu gebrauchen) ire achtung behält, sie mag das bild eines

schönen oder hässlichen menschen getreu widergeben. Jeder also, der die getreue fixirung der rede erzilt, legitimirt sich als jünger der sten. kunst, u. er ist villeicht umsomer ein künstler, je geringere mittel îm seine methode geboten hat.

Dass übrigens der ausdruck „kunst" der sten. gebürt, dafür sprechen unter anderem folgende autoritäten: Gabelsberger gibt ir bekanntlich den namen: redezeichenkunst. Stolze selbst sagt in seinem lerbuche: „die sten. ist, nach der erklärung einiger irer bearbeiter, die kunst, mit einfachen zeichen nicht nur so schnell u. kurz zu schreiben, dass man einem öffentlichen redner damit wörtlich folgen kann, sondern auch mit solcher deutlichkeit, dass das geschribene vollkommen zuverlässig und lesbar ist." Die Centralbudgetcommission der preuß. II. Kammer (s. Archiv no. 40, s. 3—4) spricht von einem unleugbaren verdienst Stolzes um die kunst der sten., trägt îm auf, neue kräfte für dise kunst auszubilden u. für die ausbildung der kunst unablässig tätig zu sein u. s. w. —

Ich gehe nun zur sten. als wissenschaft über, muss mich aber hier von vorn herein als gegner meines sten. freundes bekennen. Vor allem hätte ich statt der zwei fragen, deren bejahung er fordert, um die sten. als wissenschaft bezeichnen zu können, drei gestellt. Die erste derselben würde lauten: „hat die sten. einen besondern für sich allein bestehenden stoff?" Hr. Lüders antwortet: nein, sie hat nicht einen, sondern zwei stoffe, „denn", sagt er, „das, was wir bei ir stoff nennen, ist von doppelter art, erstens materieller natur, der ganze reichtum irer zeichen, zweitens geistiger art, die sprache, welche in disen zeichen gleichsam körperlich dargestellt wird." Hier waltet aber jedenfalls ein irrtum ob. Das stoffliche der sten. ist offenbar der reichtum oder besser gesagt die armut irer zeichen; die sprache dagegen ist der geist, mit welchem die schrift so zu sagen in einem ehelichen verhältnis steht, oder um deswillen sich die zeichen so u. nicht anders gestalten. Die kinder (die sten. zeichen) sind aber nicht weniger der mutter (der schrift, schreib-

kunst) als dem vater (dem sprachgeist) änlich. (Unsere Anleitung nennt sie sogar einen teil der schreibkunst.) Obwol nun ire abstammung von den eltern ir ganzes leben durch nachgewisen werden kann, so treten sie doch bekanntlich als selbständige corporation auf. Wir können also die zuerst gestellte frage mit demselben rechte bejahen, wie wir sie etwa in bezug auf die geographie, die ebenfalls aus einer ehelichen verbindung, noch dazu einer polygamie, hervorgegangen ist, bejahen würden.

Die zweite frage würde lauten: „Ist der stoff der sten. wissenschaftlicher gestaltung fähig?“ Hr. Lüders antwortet: „Die sprache allerdings, die schrift keineswegs, denn sie ist eine schöpfung der freiesten willkür. Will mir auch das letztere one weiteres nicht einleuchten, so will ich es doch gelten lassen. Da wir aber hier nicht die gewönliche schrift, sondern die durch den sprachgeist erzeugte sten. schrift vor uns haben, so finden wir auch die fähigkeit des vaters one zweifel auf seine sippschaft vererbt.

Die dritte frage lautet: „Hat die sten. iren stoff wirklich wissenschaftlich gestaltet?“ Wir (Stolzianer) antworten: Gewiss die Stolzesche; u. die mathematiker, leute, die es verstehen müssen, weil sie den richtigen maßstab der wissenschaftlichkeit in irer eigenen wissenschaft besitzen, bestätigen unsere meinung. Sie loben nicht allein die Stolzeschen principien, (Hr. Lüders spricht nur von maximen), sondern auch die logik, die consequenz, mit der aus denselben das ganze system construirt wird. Hr. Lüders selbst hat dises system, disen innern zusammenhang der teile zu einem ganzen, sogar als organismus bezeichnet, u. sich somit in einen widerspruch versetzt, den ich nicht zu lösen wage. Er gibt höheres als wir alle zu — denn organismen werden von Gott geschaffen, systeme nur von menschen — u. will zugleich dise hohe schöpfung nicht einmal als mündiges kind, sondern so zu sagen als leibeigene behandelt wissen.

In der strengen weise übrigens, wie Hr. Lüders seine prämissen macht, erkenne ich nur zwei wissenschaften an,

die mathematik u. die philosophie. Die erstere ist vollkommen frei u. fest, sie weiß vil, u. was sie weiß, kann sie beweisen. Die letztere ist, wie bekannt, eine universalwissenschaft, wenn auch im allgemeinen in der luft schwebend; nur ein teil derselben, die logik, hat ein solides fundament. Mit der letzteren, der philosophie, teilt unsere sten. die eigenschaft einer menge von systemen, in deren keinem die volle wahrheit enthalten ist, obwol man nicht umhin kann, sich zu demjenigen zu bekennen, in welchem man die meiste warheit gefunden hat.

Wie gesagt, die prämissen meines sten. freundes sind zu streng. Dise nicht zugebend, erkenne ich indertat jeden vollständigen inbegriff gleichartiger, nach durchgreifenden hauptgedanken geordneter erkenntnisse als wissenschaft an, u. da zeigt sich mir doch oft ein so vilfaches herüber u. hinüber aus der einen in die andere wissenschaft, dass es nicht möglich ist alle grenzstreitigkeiten zu schlichten. Kaum auch ist eine wissenschaft fertig, so löst sich ein teil derselben wider als selbständige wissenschaft ab, steht lebenskräftig da, und erzeugt neue sprossen. Unsere sten. selber könnte ein beispil geben. So behaupte ich dreist, dass die lere von den sigeln nicht allein ser umfangreich, sondern zugleich selbständig u. systematisch behandelt werden könne. In irer neuen gestalt demnächst würde sie ebensowenig in die sten. als in die sprachwissenschaft hineinpassen, wie etwa die mer oder weniger geistreiche theorie der Gabelsbergerschen prädicatskürzungen hineingehört. —

Ich komme nun zur sten. als kunst und wissenschaft. Hr. Lüders sagt darüber in einer art von misverständnis folgendes: „Ich leugne, dass die sten. eine wissenschaft und eine kunst sei, also ein ding der unmöglichkeit. Nur eines könnte sie sein, entweder eine wissenschaft, deren stoffliche grundlage schriftzüge wären, oder aber eine kunst, bei welcher die wissenschaft als theorie oder technik bekanntlich eine höchst untergeordnete rolle spilt. Hier bemerken Sie also den großen widerspruch, in welchem diejenigen mit sich selbst stehen würden, welche dises aus

zwei gleichberechtigten creaturen zusammengesetzte doppelwesen als gattungsbegriff für die sten. verlangen. Und diser widerspruch, der sich schon bei oberflächlicher, aber unparteischer betrachtung ergibt, muss um so greller u. augenscheinlicher hervortreten, je strenger wir den begriff von kunst und wissenschaft construiren u. festhalten. Diser strenge begriff von wissenschaft und kunst, welcher bei allen gebildeten zu einer übereinstimmenden überzeugung nunmer durchgedrungen ist, dürfte wol der sicherste, ja der alleinige maßstab u. prüfstein des wesens der sten. sein u. s. w." Ich widerhole es, Hr. Lüders hat mich u. meine gesinnungsgenossen ein wenig misverstanden. Nicht den gattungsbegriff der sten. wollten wir damit geben, nicht einen Januskopf wollten wir bilden, indem wir sie kunst und wissenschaft nannten, sondern wir wisen nur auf zwei verschidene gebiete hin, in deren jedem doch derselbe gattungsbegriff zu finden ist, denn wärend wir in der wissenschaft, welche uns sten. heißt, die schriftzüge als stoffliche grundlage finden, treten uns dieselben aus der ebenso von uns genannten kunst als product entgegen. Der gattungsbegriff der sten. erscheint auch uns als „schrift". Durch die kunst aber sehen wir die schrift zur erscheinung gebracht, durch die wissenschaft wird uns die erscheinung begründet. Wir dürfen danach die sten. schrift „kunst und wissenschaft" nennen. Siht z. b. jemand die in der Anleitung voranstehende schriftprobe, er nennt dise eben schrift oder auch stenographie; siht ein zweiter das treiben unserer praktiker in unsern beiden Häusern, er wird nicht anstehen ire leistungen die kunst der sten. zu nennen; hat ein dritter einem vortrage Stolzes beigewont, er wird nicht zu tadeln sein, dass er sich nachher über die treffliche wissenschaft der sten. lobend äußert. Aber noch ein anderer umstand rechtfertigt unsere benennung „kunst und wissenschaft". Es gibt gegenstände, von denen mancher nicht bestimmt sagen kann, ob sie zur kunst oder zur wissenschaft gehören. (Die zeitungen u. der wonungsanzeiger wissen das auch recht gut; denn wärend jene mancherlei dinge, auch unsere sten., unter

die wissenschaftlichen und kunstnachrichten subsumiren, fürt der wonungsanzeiger vereine an, die der wissenschaft und kunst dienen.) Da überdis jede kunst ire wissenschaft zur folge oder zur seite haben muss, kann es leicht geschehen, dass man jene mit diser u. umgekert verwechselt, eben irer gleichberechtigung wegen. Ich erinnere z. b. an die medicin, chemie, arithmetik u. s. w. Dise verwechselung documentirt sich auch durch die namen gewisser zweige des wissens u. könnens, indem manche kunst den namen einer wissenschaft, manche wissenschaft auch den namen einer kunst bekommt. Ich erinnere an die astrologie (sterndeutekunst), wie an die heraldik (wappenkunde). —

Trotz alle dem, was ich zu gunsten meiner meinung, dass die sten. eine kunst und wissenschaft sei, aufgefürt habe, soll es mir auf den namen derselben wenig ankommen, wenn sie nur ire richtige stellung in dem bereiche des wissens u. könnens der nation einnimmt. Hier komme ich mit meinem sten. freunde vollständig zusammen. Mit îm bin ich der ansicht, dass sie in gewissem grade eigentum jedes gebildeten werden muss. Außerdem wünschte ich, dass sie weder als ein aggregat des schreibunterrichts, noch als ein lückenbüßer von seiten des sprachlerers behandelt, sondern dass sie als selbständige disciplin in die schulen eingefürt würde. Dagegen ist es mir gleichgiltig, ob sie zum trivium oder zum quadrivium gerechnet wird, u. der lerer derselben ein artium liberalium magister oder ein doctor philosophiae ist.

Schließlich rufe ich mit den Hrn. Kressler, Lüders u. Dr. Methner den sten. vereinen ein pereat zu, u. bin überzeugt, dass, wenn erst das ganze volk zu einem sten. verein geworden ist, kein gebildeter daran zweifeln wird, dass nicht allein das schreiben überhaupt, sondern auch das stenographiren insbesondere eine kunst sei, u. zwar eine solche, die am besten auf wissenschaftlichem wege erlernt werden könne.

XXXIV. „Welche stenographische Schrift ist im edelsten Sinne ein Bild der Sprache?"

Von Dr. J. Methner.

Die Münchner sten. Blätter haben doch ganz absonderliche fata. Die erste nummer des „heurigen" jahrgangs brachte den bekannten „Missionsbericht," der nur dann eine humoristische bedeutung gewinnt, wenn man în als eine satyre auf die Gabelsbergersche redezeichenkunst betrachtet, — als solche ist er gelungen zu nennen, sonst verliert er alle pointen, jede bedeutung u. erscheint nicht mer humoristisch, sondern abgeschmackt. Die 2. u. 3. nummer nun gar bringen unter der oben gegebenen überschrift den anfang einer abhandlung, die wir beim besten willen nicht anders auffassen können, denn als eine, wenn auch wol unfreiwillige, satyre auf die vilbelobte redezeichenkunst u. als einen beweis für die warheit des alten sprichworts: „Blinder eifer schadet nur!"

Es tritt uns wol hier das erstemal ganz ausschließlich das streben entgegen, dem Gab. system eine wissenschaftliche bedeutung zu vindiciren, was bis jetzt, sovil wir wissen, nur so nebenbei in phrasenhaftem ausdruck u. one auch nur den versuch eines beweises angebracht worden u. den meisten anhängern Gab.'s wol auch noch nicht eingefallen ist, ernsthaft zu behaupten. Dass Gab. selbst bei aufstellung seines systems an eine wissenschaftliche begründung desselben gar nicht gedacht, sagt er in der vorrede zu seiner „Anleitung etc. 1839" s. VII: „— hatte ich dabei keine andere absicht als etwa einem höheren statsbeamten zur erleichterung seiner geschäfte in der art dienstlich zu werden, dass ich vermittelst solcher schrift entweder einzelne elaborate desselben gleich vom munde weg aufnemen, oder mir bei minder bedeutenden gegenständen nur schnell das wesentlichste seiner ansichten notiren, das übrige aber selbst ausarbeiten könnte." Und wenn er auch s. VIII sagt: „Ebenso schwebte mir schon vom ersten augenblicke an die nicht mer verlassene grundidee meines systems vor augen, dass die sichtbare sprach-

bezeichnung, wenn sie in absicht auf die zeit der production gegen die hörbare nicht allzuser zurückstehen soll, irer ganzen einrichtung nach, daher selbst in bezug auf das qualitative der zeichen u. irer gegenseitigen verhältnisse, soweit es nur immer die verschidenheit der sinnlichen darstellung zulässig macht, dem organismus u. mechanismus der hörberen sprache angepasst u. in eine die ideènassociation möglichst unterstützende wechselbeziehung gebracht werden müsse, dass also die wesentlichsten vorteile einer geschwindschrift grade aus der sprache selbst sich entwickeln," — so ist das eben nur ein frommer wunsch u. eine phrase gebliben: bei der aufstellung seines systems selbst hat er dem hier ausgesprochnen grundsatz keine einwirkung gestattet u. auch eine solche nicht gestatten können. Das zeigt uns die anlage aller lerbücher der redezeichenkunst. Sie beginnen mit der darstellung des alphabets, dessen zeichen so gewält sind, dass wol niemand im ernst behaupten wird, sie seien alle mit berücksichtigung der physiologischen hervorbringung oder der grammatischen verwandtschaft der einzelnen laute ausgesucht — man sehe nur die zeichen für w u. f., man bemerke, dass statt au : ua geschriben wird u. s. w. Einen wink darüber, wie Gab. bei der aufstellung seiner alphabetischen zeichen einen durchaus nicht wissenschaftlichen, sondern nur ganz empirischen weg eingeschlagen hat, gibt uns der umstand, wie er so eifrig in Adelungs Wörterbuch den combinations- u. iterationsverhältnissen der laute nachgespürt. Das war jedenfalls eine langweilige, aber unwissenschaftliche u. nutzlose arbeit. Denn wenn der begründer einer kurzschrift die einzelnen laute mit berücksichtigung irer physiologischen u. sprachlichen verwandtschaft folgerichtig bezeichnet, so wird er auch zu einem resultate gelangen müssen, das den anforderungen der praxis entspricht, dem sich alle combinationen u. iterationen der laute naturgemäß unterordnen (cf. Toeplitz d. Mathem. u. Sten., Zeitschr. 1855, s. 116). Auch hieraus ersiht man, wie jene vorgegebene „grundidee" Gab.'s nur phrase, wie das praktische bedürfnis oberstes gesetz, das

empirische verfaren seine methode war. Wenn nun gar der verf. des aufsatzes in den Münchner Blättern meint: „Der grundsatz, verwandten lauten auch änliche zeichen entsprechen zu lassen, hat für die sten. keinen wert“ — so will er wol bloß die inconsequenz seines meisters durch eine kecke vernunftwidrige behauptung bemänteln, die der von Gab. in der aus s. VIII citirten stelle u. der teil II s. 41 ausgesprochenen absicht selbst widerspricht u. einer widerlegung gar nicht bedarf.

Auf das alphabet folgen in den lerbüchern des Gab. systems die „sigel,“ freilich immer bloß zum kleinsten teil — denn wer sich die mühe geben wollte, alle z. b. in den Münchner Blättern feststehenden sigel zu zälen, der würde finden, dass ire zal legion ist.

Daran schließt sich das capitel „der zeichenverbindung u. verschmelzung zu bedeutsamen silben u. wörtern,“ dessen erste regel, die bezeichnung von silben u. worten durch die namen der consonannten, uns gleich wider zeigt, wie es dem Gab. system nur um ein mechanisches kürzen zu tun ist, nicht im geringsten darum, „im edelsten sinne ein bild der sprache zu sein.“ Man soll also die buchstaben: **i bge, bgn, bhgn, brn, rd, hb, kp, kko, wt, rfnn, ztl, ttt** lesen: ich begehe, begehen, behagen, beeren, erde, habe, kappe, kakao, wette, eröffnen, zettel, tötete — u. das soll ein bild der sprache sein! — Was ist nun überhaupt das grundgesetz für die bezeichnungder vocale? Die vocale werden nur dann bezeichnet, wann es leicht tunlich oder durchaus notwendig ist! cf. Preisschr. p. 13, § 10, 2. Wir fragen ganz einfach: Tut das die sprache ebenfalls? Antwort: Nein! u. eine sten., welche ein abbild der sprache sein soll, auch nicht. Auch hier ist die wissenschaftlichkeit der praktischen forderung der kürze u. auch noch dem übelstande, dass vile der alphabetischen zeichen schwer zu verbinden sind, aufgeopfert. Wir wollen ganz übergehen, dass die vocale, wo sie bezeichnet werden, oft auf 3, 4, ja 5 verschidene arten ausgedrückt werden — ein umstand, der wol auch grade nicht für die consequente begründung der rede-

zeichenkunst u. iren wissenschaftlichen wert spricht. Wir fragen ferner noch: Wie kann eine schrift den anspruch erheben, den gesprochenen laut treu widerzugeben, wenn sie die umlaute u. diphthongen aufs rücksichtsloseste behandelt, wenn sie i st. ü, e st. **ae** u. **oe**, **ei** st. **eu** schreibt? Wo bleibt da das „im edelsten sinne ein bild der sprache" sein? Spricht jemand die laute so aus, wie Gab. redezeichnet, so nennen wir es gewiss unedel, ungebildet, falsch. Das schlimmste aber ist, dass über die ganze vocalbezeichnung unter den anhängern der alten schule selbst noch die grässlichste verwirrung herscht, eine verwirrung, welche zwei der wärmsten anhänger Gab.'s selbst ganz ausdrücklich eingestehen. (K. Albrecht Sten. Streitfragen, cf. s. 156 diser Zeitschr. — Beilage zu no. 4 der Münchener Blätter: vom Gab. sten. verein in Gera, s. 4: „Im allgemein flt man das bünis nach w-st einiger-n [wenigstens einigermaßen] fest-nd regeln über die symbolirung der einzeln vokal schon lengst u. kann dem ver-r nur -war [dankbar] sein, dass er sich bemiht hat, disem un leigwar mangel abzuhelfen.) Diser tatsache gegenüber muss es als ein arger pädagogischer feler bezeichnet werden, wenn man ein schriftsystem, in dessen principien noch so große schwankungen herschen, zum unterrichtsgegenstande in gymnasien machen konnte.

Betrachten wir nun die lere von den verbindungen der consonanten. Da tritt uns denn zuerst das „schwere transportschiff: silbenconsonanz," wie es der „otaheitische missionär" mit köstlichem humor nennt, entgegen. Aus einem feler folgt der andere. Die zeichen der buchstaben sind schlecht gewält, die vocale werden vernachlässigt — da treffen nun die consonanten zusammen u. da geht es nicht ab one dass meist wenigstens einer von beiden schlimm fortkommt, verstümmelt u. von dem andern halb (wie d in handpferd, schandpfal, todfall u. s. w.) oder (wie m in schm) ganz verschlungen wird. Am meisten hat bekanntlich das r darunter zu leiden, welchem flüssigsten aller consonannten Gab. mit unglaublicher verkennung seiner natur das am schwersten zu schreibende zeichen ∖

gegeben. (Mit einer naivetät sondergleichen wird s. 16 der Preisschr. r der verbindungsfähigste buchstabe genannt u. doch zur deutlichmachung seiner verbindungen der raum von 4 seiten gebraucht.) Ich kann mir trotz seiner „radzantheorie“ nur denken, dass în bei disem misgriff der umstand geleitet hat, dass kindern u. solchen leuten, die aus geistiger schlaffheit die aussprache dises buchstaben nicht bewältigen können oder wollen, sein aussprechen schwer fällt. Sollte denn aber seine schrift „im edelsten sinne ein bild der sprache“ der kinder u. stammelnden sein?! Man sehe sich ferner wortbilder wie „professor“ u. daneben „protest u. process„ an, in welchen das f auch für t dienen muss. Das kommt aber wider von dem grundirrtum her, von der schlechten auswal der alphabetischen zeichen. Dass das t in protest u. das t (z) in process (geschriben: protz) etwas über die linie geht, kann uns immer noch nicht vergessen machen, dass ein f davor geschriben steht. — Ist das ferner etwa auch ein bild der sprache, wenn Gab. schli-tschu st. schlittschuh, r-atschl-agen st. ratschlagen, no-tschr-ei st. not-schrei schreibt, muter st. mutter u. s. w. u. s. w.! Denn „das lied es folgt nicht weiter, des jammers ist genug!“ Wir füren dise consonantenverstümmlungen u. verschlingungen nur an, als einen beweis dafür, wie nur die leidige not, die rücksicht auf kürze bongré malgré in der redezeichenkunst das scepter fürt, nicht wissenschaftliche rücksichtname auf den geist u. die gesetze der sprache. Eine richtige aussprache verschlingt nicht ganze consonanten, spricht nicht zusammen aus, was durch vocale getrennt ist. Will daher die Gab. sten. „im edelsten sinne“ das bild einer schlechten sprache sein, so haben wir nichts dagegen, anderweitige prätensionen aber wird sie, wenn sie sich selbst erkennt, nicht machen. Wenn dem lernenden auf 50 quartseiten durch beispile die verbindung der consonanten klar gemacht, wenn er aufgefordert werden muss „auch später u. für immer einen lexicalischen gebrauch von diser sammlung bei jedem anstande hinsichtlich der richtigen schreibung eines wortes zu machen“

(Gab. II s. 91), wenn dieselbe lere in der kurzgefassten Preisschr. 17 seiten einnimmt — wie muss es da mit der wissenschaftlichkeit, der consequenz u. der übereinstimmung mit der gesprochenen sprache stehen! In dem von dem Lissaer verein herausgegebenen Leitfaden zur Erlernung der Stolzeschen Sten. braucht die lere von den consonanten, iren verbindungen u. irer zusammenfügung zu silben 4 weitgeschribene quartseiten u. doch haben one andere beispile selbst kinder danach allein jedes deutsche stammwort richtig schreiben gelernt. Das ligt aber daran, dass Stolzes system das ergebnis wissenschaftlicher forschung u. die consequente durchfürung der auf disem wege gewonnenen resultate ist. Darum hat er auch seine alphabetischen zeichen bis jetzt unverändert behalten können, u. wird sie nie zu ändern brauchen, wärend Gab. mit fortschreitender praktischer erfarung selbst mit seinen anfänglich gewälten buchstaben nicht bestehen konnte u. noch jetzt z. b. im gebrauch der verschidenen zeichen des z keine klarheit in seinem system herscht. Was aus einer richtig begründeten theorie hervorgegangen ist, das wird auch immer praktisch, was der empirie entstammt, das wird immer wandelbar sein. Ein wissenschaftliches lergebäude, das an der stirn das motto trägt: „**Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla,**“ stellt sich dadurch selbst das klarste testimonium paupertatis aus — u. ein solches system soll in schulen gelert werden?!

Der zweite hauptteil der Gab. redezeichenkunst „schreibkürzung“ kann in den meisten seiner punkte noch weniger vor der wissenschaftlichen kritik bestehen. Zum beweis dafür dürfen nur einige hauptsachen aufgefürt werden. — Dass Gab. für die vorsilben meist sigel angewandt, wäre ser zu billigen, wenn nicht auch da sich manches von der art fände, dass es „ein bild einer schlechten sprache“ ist. Man denke an die erklärung der bezeichnung der vorzilbe, „ge“: „abgekürzt aus g, a u c h v e r w a n d t m i t j e,“ u. deshalb durch ein verstümmeltes j bezeichnet. (Als curiosum sei noch erwähnt, dass die zusammenstellung

von zwei vorsilben „ge“ „gegeben“ heißen soll!) Dann ist es mindestens ser auffallend, dass er in den meisten fällen die untrennbaren vorsilben doch vom stamme trennt — das rürt aber wider von dem grundirrtume des schlechten alphabets her. Es kann wol ferner niemand begreifen, (es sei denn der verf. des hier zu besprechenden aufsatzes, der grade darin ein bild der sprache findet, dass ein wort bald so, bald so geschriben wird), wie man z. b. her ein mal hr schreiben, das andere mal bloß durch r beizeichnen soll. Wenn die sten. zur erreichung der nötigen kürze zur sigelbezeichnung greift, dann muss ein für alle mal feste ordnung darin herschen; wenn die schrift ein bild der sprache sein soll, so muss sie jedes wort ein mal sowie das andere mal bezeichnen. Diser grundsatz ist gewiss jedem einleuchtend — aber die Gab. sten. gibt în nicht zu u. kann în nicht zugeben — denn das wäre selbstmord: ire ganze kürzungslere würde dann fallen, u. sie würde auch den einzigen zweck, den sie erreichen kann, den des praktischen nachschreibens, nicht mer erreichen können. Ir kürzungsgrundsatz ist (Preisschr. p. 22, § 15 unter): Alles minderwesentliche, alles was beim widerlesen des geschribenen ergänzt werden kann, wird weggelassen, seien es die einzelnen buchstaben, seien es wörter, ja ganze satzteile — was wegzulassen ist, wird der stenograph beim schreiben selbst rasch u. leicht auffinden! Und doch soll dann das geschribene ein bild der sprache u. zwar „im edelsten sinne“ sein! Ein bild der sprache soll es sein, wenn man — denn das ist die zweite hauptregel — das wesentliche, die substanz, den stamm der worte weglässt u. bloß das minderwesentliche, die accidenz (vorsilben, endungen) setzt? (Preisschr. § 29 fl). Daher kommt es, dass die redezeichenkunst das gesprochene wort, weit entfernt, ein abbild desselben zu sein, nur ganz verstümmelt aufs papir bringt u. dem erraten aus dem zusammenhange die haupttätigkeit beim lesen überweist. Man sehe nur ein beispil aus der preisgekrönten anleitung: (Gabelsberger) „ge-bon zu minchen am 19 febr 89 der sohn eines hofblas-nten-r hatte

von seiner früst jugd nichtsw als an-ge-nem ver-nise u. nur seinem libvoll be-men, seinem fleiß u. hervor leichtend talent eine bessre erziung (irung?) zu verdank. frü mit noch 3 ge-ern eine vaterlose weise ickte-în (ich) die muter un fag 4 klein kindr zurnern zu irem vater, einem satler-r u. s. w.“ Man sehe sätze wie: „Leider gibts menschen, die einen an-ge-nen -ang zum stln zu haben -einen. — Ich habe nochk(ein) lerr kenn ge-t der durch i (die) lebendicit seines vor-a die aufkeit seiner -ler so zu -eln vermochte als diser es ver-and.“ (Preisschr. § 36). Und das sind noch für anfänger geschribene sätze, welche sich küner kürzungen enthalten. Wird doch selbst der name des erfinders der redezeichenkunst an derselben stelle statt Gabelsberger erst Gabelbergr, dann frischweg Gabel-r geschriben. Aus dem zusammenhange lässt sich freilich vil erraten, wenn auch nicht immer richtig u. genau (z. b. ich kann mich nicht ent- da hinabzu-ern. Anleit. 1850 p. 49 — enthalten oder entschließen? Es ver-i eine geraume eit. Ebend. p. 58 — verging, verstrich, verlief, verfließt?). Und soll das „ein bild der sprache“ sein?! Das ist das traurige resultat, welches Gab. aus seinem studium der Tironischen Noten gewonnen hat; was den römischen notarien ein notbehelf war u. was auch Gab., wie es scheint, nur als solchen in sein pleonastisch: „Neue Vervollkommnungen“ betiteltes buch aufgenommen hat, gedrängt von der warnemung der größeren kürze, welche das unterdessen ans licht getretene Stolzesche system darbot — das soll „im edelsten sinne ein bild der sprache“ u. zwar der **deutschen** sprache sein! Dass die prädicatskürzungen eben nur ein notbehelf sind, leuchtet auch aus s. 75 der „Neuen Vervollkommnungen“ hervor, wo es als anmerkung heißt: „Wer sich in die lage denkt, einen redner unter geräusch u. in einiger entfernung vernemen zu sollen, wird in den bezeichneten lauten (in beispilen Tironischer Noten), welche hier im ausgeschribenen worte noch eigens unterstrichen sind (vorsilben u. anlaut oder einzelne buchstaben aus der mitte) gerade diejenigen finden, welche das or am verständlichsten berüren oder welche

man dem redner vom munde absehen könnte.“ — Diser notbehelf wird nun ein integrirender teil des systems Gab.'s u. seine epigonen nennen das „im edelsten sinne ein bild der sprache“! — nun freilich einer nicht ganz verstandenen, verstümmelten sprache. Es wäre hier zu weitläufig zu untersuchen, in wieweit die von Gab. aus dem studium der Tironischen Noten gewonnenen resultate richtig sind. Sowol in seinen auslassungen darüber, wie in der historischen einleitung zu seinem lerbuch kommt manches vor, was în mindestens der flüchtigkeit stark verdächtig macht. Ich mag nicht nachsuchen, wie er s. 32 der einleitung zu dem citat: „Dasselbe bezeuget auch Apulejus Floridus im 11. buche“ gekommen ist, wärend er sonst richtig die florida als ein werk des Appulejus anfürt, welches übrigens nur 4 bücher hat. Schlimmer aber werden solche feler, wenn sie durch die nachlässigkeit von compilatoren in andere werke übergehen. So heißt es s. 49: „Die mit Origenes gleichzeitig lebenden kirchenväter Hieronymus u. Augustinus“ — und doch lebte Origenes v. 185 bis 284, Augustinus v. 354 bis 430, Hieronymus v. 331 (noch andere 342) bis 419. Cf. Anders Entwurf u. s. w. s. 14. — Wenn ich nun noch bloß darauf hinweise, dass der verf. des aufsatzes in den Münchner Blättern s. 40 meint: „Gabel-r war damit (mit seinen auslassungen) aufm höhepunkte seiner erfindung ange-t, das nemliche prinzip, welch inr spra dem eliptisch satz seine ent-ung gab hatte-er in der itf [schrift] für etimolog u. sintax fruchtwar zu -en ge-wu u. dadurchi spra an kirze des ausku (uk) nicht nur rreicht, sonder sogar übertrofn“ d. h. also: weil die sprache manchmal elliptische redeweisen anwendet, ist die Gab. sten., welche immer sovil auslässt u. dem erraten anheimstellt, „im edelsten sinne ein bild der sprache“: so denke ich, es ist „sapienti sat!“ Es steht schlimm um eine schrift, in der, um die nötige kürze zu erreichen, ser viles so geschriben wird, dass es außer dem zusammenhange unmöglich zu lesen ist. Jedes wortbild in der Stolzeschen sten. ist so, dass es von dem kenner des systems one jede verbindung mit andern worten unfelbar

richtig gelesen werden muss. Bei Gab. ist das nicht möglich. Da heißt i über der linie bald: ist, bald: stenographie, blib, schin, brief etc., nn bald: einen, bald: können, nennen etc., „für die“ u. „finanz“ werden ganz gleich geschriben u. s. w. Ist das wissenschaftlich? Ist das ein bild der sprache? Uebersteigt es nicht die grenzen alles glaublichen, wenn der Geraer verein oder wol vilmer Hr. „Rowert Fischer“ in der beilage zu no. 4 1856 der Münchner Blätter sagt: „Wir find einen unter-id zwischen „zuletzt u. zältest“ (welche beide worte nemlich ganz gleich geschriben werden) nicht not-ig“! Wo ist da zuverlässigkeit? Müssen nicht die Münchner Blätter selbst (1856 s. 63) neben das wort „gêne“, welches sie „schene“ schreiben, die übertragung in currentschrift setzen, weil man „schöne“ lesen würde; u. statt „suade“ schreiben sie ebenda „schwade“, also grade so wie es ein ungebildeter spricht. O bild der sprache!

Ich meine nun, dass die bisherige darstellung genügend erwisen, wie die redezeichenkunst keineswegs im edelsten sinne ein bild der sprache ist. Das hat Gab. selbst nicht geglaubt, noch das Weichslersche pamphlet vom jare 1844, sogar Hr. Kretzschmar nicht, der doch in seinem lerbuch (1849) in der vollständigsten überzeugung von der vorzüglichkeit des Gab. systems sich zu der spaßhaften phrase fortreißen ließ: „Und wenn auch noch hier u. da die anhänger des Stolzeschen systems — einer bloßen verzerrung u. verballhornung der genialen erfindung Gabelsbergers — eine krampfhafte anstrengung machen, um sich auf der oberfläche zu erhalten, so sind das doch nur eben verzweifelte versuche u. s. w.“ Und auch in seinen Neuen Vervollkommnungen begnügt sich Gab. außer einigen aus mangelhafter kenntnis des Stolzeschen systems ser schwachen angriffen gegen einzelne punkte desselben, mit olympischer ruhe darauf hinzuweisen, dass sein system schon die feuerprobe in ständeversammlungen bestanden, u. das neu aufblühende auf dise arena zu verweisen. Nun wir denken, auch das Stolzesche system hat dise feuerprobe bestanden. Welcher

vorzug bleibt nun noch dem Gabelsbergerschen? Das sagt uns der aufsatz in den Münchner Blättern: „Es ist im edelsten sinne ein bild der sprache."

Wer an dem, was bisher über disen punkt gesagt worden, noch nicht genug hat, der betrachte die erste beste seite Gabelsbergerscher schrift. Der laie wird jene großen hoch über u. tief unter die linie gehenden züge, jene großen runden wortbilder gewiss für worte halten, welche im satze eine große bedeutung haben, umsomer wenn er die Gab. sten. für ein getreues bild der sprache hält; er wird erstaunen, wenn man în belert, dass sie: zu, zur, zum, dis, noch, nach u. änliches bedeuten. Dagegen wird er es jener kleinen schlinge über der linie u. dem „radzan" daneben gewiss nicht anmerken, dass ein „menschenfresser" dahinter lauert. Er wird sich wundern, wenn „das abbild der sprache" ein einziges wort durch 3 nebeneinandergestellte bilder ausdrückt z. b. ange-nem, un-durch-dringlich, ja wenn eine einzige silbe durch 2 unverbundene buchstaben bezeichnet wird, wie z. b. g ab u. s. w., wenn er statt „erhebt sich" geschriben findet: rh btsich (bzich); wenn dagegen worte, die in der sprache garnicht zusammengesfasst werden, zu einem, wie es wider mit kostbarem humor der „otaheitische missionär" nennt, den „lianen u. schlingpflanzen" der tropischen zone änlichen gewirr verbunden werden, z. b. vonaußeneinanderzuhilfekommen! Doch genug davon — die sache ist klar. Was ist aber wider die ursache jener monstrositäten? Wider nichts als das schlecht gewälte alphabet u. die mangelhafte vocalandeutung.

Indem ich mich jetzt zur betrachtung des merfach erwähnten aufsatzes in no. 3 u. 4 der Münchner Blätter, 1856, wende, muss ich voranschicken, dass ich nur einzelne hauptsätze desselben besprechen werde u. kann. Der ganze aufsatz ist nemlich so unklar, so unlogisch, in einer so bombastischen sprache geschriben, dass das meiste davon entweder ganz unverständlich, weil ganz unsinnig ist, sich also nicht widerlegen lässt, (denn der unsinn hat ja das vorrecht unwiderleglich zu sein), oder so gefasst,

dass man es sich erst mit viler mühe in verständliches deutsch übersetzen muss. Ich würde geglaubt haben, es enthielte der aufsatz so tiefsinnige warheiten u. deductionen, dass sie villeicht mein fassungsvermögen überstigen, aber nachdem ich în auch andern u. zwar männern mitgeteilt, denen man in solchen dingen gewiss ein competentes urteil zuschreiben muss, bin ich mit inen u. durch sie zu der überzeugung gekommen, dass in jenem aufsatze eben nichts zu verstehen ist, als höchstens einige gedanken, einige annamen des verfassers, deren begründung aber leider so gehalten ist, dass man sie nicht bekämpfen u. widerlegen kann, weil sie unsinnig ist. Es könnte dis leicht durch mitteilung einzelner stilproben belegt werden, wenn es nicht ein zu trauriges geschäft wäre, solchen galimatias widerzugeben. Auch wird sich aus den anzufürenden stellen genug ergeben, um von logik und stil des verfassers eine anschauung zu bekommen. Es heißt in jenem aufsatze bald im anfange: „Die i [sten.] wird nur insoweit ein trei abbi der spra zu sein vermögen, als sie ein trei bi der mundlichen -e zu lifern ver-ag u. — um die sten. wot-bi zu berürn — nicht spra- sondern spre-silben dar-ellt.“ Das Stolzesche system schreibt den stamm des wortes als hauptteil desselben hin, u. hängt daran, wie es die sprache selbst tut, die accidenz, vorsilben u. endungen; dabei wird der vocalische inlaut des stammes durch stellung u. stärke des consonantischen anlauts ausgedrückt. Auf dise art findet sowol die gliderung nach sprachsilben ire berücksichtigung als auch die nach sprechsilben; denn der anlaut mit seinem bindestrich, z. b. in scheide das **sch** mit dem das **ei** bezeichnenden langen bindestrich, gibt die erste, das **d** mit seiner endung **e** die zweite sprechsilbe; u. zugleich verbindet auch für das auge das **ei** anlaut u. auslaut zur sprachsilbe. Nichts ist einfacher u. klarer als das u. unser autor darf nur wälen, ob er nach sprech- oder sprachsilben glidern will — beides erlaubt îm die Stolzesche schrift. Wenn wir aber z. b. in „schaut“ das t zur stammsilbe ziehen, so hat dis seinen grund nicht bloß in dem streben nach kürze,

sondern darin, dass wir eben „schaut“ als eine silbe aussprechen, nicht schau-t; dann schreiben wir nach der analogie von schaut auch schaut-e u. s. w., wie braut, bräut-e. Wenn ferner die Stolzesche sten. durch ire sigel die sprachsilbe ausdrückt, so wird das doch wol Gabelsbergerscherseits keinen anstoß erregen, da dort dasselbe geschiht, nur dass freilich die endungen nicht an das stammsigel gehängt, sondern entweder ganz weggelassen oder unverbunden daneben gestellt werden, was auch wider nicht zu dem „bilde der sprache“ stimmt. Aber in völlig ausgeschribenen worten glidert die redezeichenkunst nach sprechsilben — würde man meinen. Nein! unser autor sagt nemlich später: „Die auspra bewart — der Stolzesch -i ntgg — die integritet des anlauts, sie ver bi- den vokal mit dem auslaut zum weslichen, das ist: zum klange der spra: t-ag, gr-oß u. s. w. u. daraus entlent Gabel-r das gr g z (grundgesetz) seiner vokal be eichung (bezeichnung).“ Also doch keine sprechsilben u. auch keine sprachsilben! Und wodurch wird uns bewisen, dass der vocal sich mit dem auslaut verbindet. Kein mensch spricht t-ag, wie Gab. redezeichnet (!), sondern: tag, ta-ge, wie die Stolzesche sten. schreibt. Wir fordern unsern autor auf, einen ganz kleinen versuch zu machen, der im vollständig beweisen wird, dass der inlaut immer zugleich mit dem consonantischen anlaut gesprochen wird. Er spreche die worte: schad, schar, scham, dann: schir, schil, schin; schon, schor; schul, schur u. s. w. u. er wird inne werden, dass der vocal mit dem anlaut zusammengesprochen, dass schon beim aussprechen des anlautes durch den darauf folgenden vocal die mundstellung bedingt wird, die bei schar eine andere ist als bei schir, scher, schor, schur u. s. w. Der consonantische anlaut wird also durch den inlaut modificirt, wie dis auch in der Stolzeschen schrift geschiht — für die aussprache des auslautes aber ist es im allgemeinen unwesentlich, welcher vocal vorhergeht — das r in: schar, scher, schir, schor, schur wird von dem inlaut nicht wesentlich beeinflusst, wärend das r in rasch, risch u. s. w. jedesmal mit andrer mundstellung, weil mit

dem vocal verbunden, gesprochen wird. Aber unser autor hat einen andern beweis. Er sagt: „Wie un-elwar übrigens der ein-us des vocal auf den im folgnd con-anten ist, davon legt unser „ch-laut" ein deitl -nis ab, in dem er nachn um laut feg vokalen hart, nach all andern vokal lauten aber weich aus ge spr wird u. nur dan erst wen im kein vokal vorher-t, durchn nachfloged eine modi erleidet." Es ist richtig, dass ch nach a, o, u, au (der ach-laut) härter klingt als nach ä, e, i, ei, ö, ü, äu, eu (ich-laut); allein daraus folgt nur, dass wenn wir alle laute vollkommen scharf bezeichnen wollten, wir für ch zwei verschidene zeichen einfüren müssten, was jedoch für uns entberlich ist, weil in unserer sprache nach jedem vocale immer nur ein bestimmter der beiden ch-laute folgt.

Oder soll jene worttrennung etwa gar aus den gesetzen des reims abgeleitet werden? Nun freilich der dichter reimt one rücksicht auf den anlaut tage u. sage, u. somit könnte die behauptung, vocal u. auslaut verbinden sich zum klange, einige warscheinlichkeit erhalten. Aber ist der klang das „wesentliche" unserer sprache? Gewiss nicht, sondern eben nur der ganze stamm des wortes mit seinem logischen accent ist der träger des begriffs u. beim bilden unserer sprache war durchaus nicht die rücksicht auf den auslaut vorherschend, sondern anlaut u. inlaut, oder noch besser der ganze stamm, war das bestimmende. Zum beweise dafür dürfen wir nur auf die onomatopoëtischen bildungen hinweisen (z. b. rollen, rasseln, donnern, brüllen u. s. w.) Wenn dann der reim, eigentlich keine deutsche kunstform, sondern erst mit der verbreitung des christentums in nachamung der späteren lateinischen u. romanischen poesie eindringend, die echtdeutsche alliteration verdrängte, so ist er eben nur etwas nicht ursprünglich in der natur unserer sprache ligendes, an das dieselbe zwar durch jarhunderte langen gebrauch gewönt ist, das aber dem sprachforscher nicht als princip der gliderung dienen darf. Jemer im laufe der zeit die anfangs so volle, reiche vocalisation des deutschen durch brechung u. umlautung sich abschwächte,

umsoweniger wurde der anlaut mit seinem vocal befähigt, in der poesie das musikalische element aufrecht zu erhalten, umsomer folgte dieselbe dem romanischen princip des reimes. Das berechtigt uns aber durchaus nicht zu sagen, das wesentliche des wortes sei der durch in- u auslaut gebildete klang. Eine schrift, welche dis festhält u. sich dadurch bei irer darstellung der wortbilder leiten lässt, tut unsrer deutschen sprache gewalt an u. wer dis verfaren verteidigt, zeigt dass er von der geschichte der sprache nichts weiß. Oder meint etwa unser autor, dass der durch inlaut u. auslaut gebildete klang das wesentliche sei, weil schlecht sprechende deutsche beim wortende singend den ton erheben? Nun, da sind wir wider bei dem ergebnis der früheren untersuchung angekommen: die Gab. sten. ist das bild einer schlechten sprache!

Aber es kommt noch besser. „Ausr freiheit der aussprache bei mersilwi wöter den vokal mit dem vorangeang con-anten znsammen-klingen zu lassen, resultirt sein (Gab.'s) recht den vokal aus-ams-e (ausnamsweise) auch in den anlaut zu leg.“ Was bleibt nun princip? Wir wollen es dem autor sagen: die notwendigkeit! Wo der vokal nicht in den auslaut gelegt werden kann, bekommt in der anlaut oder man schreibt in buchstäblich oder lässt in ganz weg! Dass Stolze „den vocal, der den träger des wandelbaren begriffselementes (den auslaut) weit besser kleiden würde, hauptsächlich im anlaut ruhen lässt“, nennt unser autor einen grammatischen schnitzer, u. knüpft an dise geistreiche entdeckung eine emphatische apostrophe, die über die ganze sprachwissenschaftliche begründung des Stolzeschen systems kurzweg den stab bricht. Worin besteht denn aber diser entsetzliche schnitzer? Darin, dass der vocal den auslaut weit besser kleiden würde. Warum? Weil unser autor so glidert: t-ag, gr-oß. Warum dis? — Weil die Gab. sten. so schreibt u. weil dise nun einmal zum bilde der sprache im edelsten sinne gestempelt werden soll. Andere beweise für jene küne behauptung gibt es nicht. Die „sprechsilben“ hat unser gelerter ganz vergessen, sonst würde er es doch wol

besser finden: schei-de, als sch-eide zu schreiben; denn, um in an seine eigenen worte zu erinnern: „die -i wird nur insoweit ein trei abbi der spra zusein ver mög als sie . . . . sprechsilben dar-ellt.“ Aber so muss es kommen, wenn man, statt mit logischer consequenz aufs zil loszugehen, seitensprünge macht, statt gedanken zu entwickeln, das unliebsame groſsprecherisch verurteilt u. nichtssagende sätze durch einen philosophisch sein sollenden nimbus von kauderwelschen redensarten aufputzt. Hören wir nur noch den prächtigen satz: Der kü-ler (künstler) -ellt die freiheit der ku- neb die freiheit der -ur (natur); er weicht ab vonr -ur, wo dis sich selbst nicht gleich bleib, aber er weicht auch da nicht eiglich vonr -ur, sonder nur vonum (von dem) vorhanden ab u. in dem er der -ur ein irr wirdi gebilde zurseite -ellt, schaftr ein ku-werk. Gabl-r -ellte mit war kü-lr sinn neb die freiheit der spra die freiheit der itf, Stolze aber brachte neben die starren regeln der gramatik die noch un bigsamer -eln seines -ems u. s. w.“ Jawol! unbiegsam sind die regeln des Stolzeschen systems, nicht so vag u. schwankend als die der redezeichenkunst; sie stellen sich neben oder vilmer sie ordnen sich unter die regeln der grammatik, die aber auch nur dem starr sind, der sie erst erlernen soll, nicht dem, der sie begriffen hat. Was aber dabei herauskommt, wenn man zwei freiheiten so nebeneinanderstellt, wie Gab. die freiheit der schrift neben die freiheit der sprache — das wissen wir: nemlich die Gab.'sche **schriftverwirrung**. Auch denken wir: der künstler bringt eher die freiheit der natur unter die gesetze der kunst, als dass er sie nebeneinanderstellt — denn das wird nie ein kunstwerk geben! Wir sind auch Stolze ser dankbar, dass er seine schrift auf feste, unbiegsame regeln gegründet hat, die, weil sie eben aus dem geiste der sprache geschöpft sind, dise leicht u. ungezwungen in sich aufnemen u. irem wesen nach auch dem auge zur anschauung bringen.

Und nun nur noch ein wort mit unserm autor. Der umstand, dass Stolze den **artikel** mit dem folgenden zu

im gehörigen nomen u. ebenso die conjunction „und" mit dem folgenden worte verbindet, reizt seinen witz so ser, dass er herausplatzen muss, wenn er auch dadurch den ganzen zusammenhang seines aufsates unterbricht. Ich will im den grund jener erscheinung angeben, er steht in keinem unserer lerbücher, denn dise lieben es nicht, sachen, die jéder, welcher die deutsche sprache einigermaßen mit verstand betrachtet, selbst finden kann, in Gab. weise des weiteren auszufüren. Unser autor wird mir zugeben, dass kein richtigsprechénder deutscher: „dér ménsch" sagt, sondern derménsch (es sei denn, dass „der" den ton hát, in welchem fälle es ja auch die Stolzesche sten. selbständig schreibt); der artikel ist ja proklitisch d. h. er wird nicht bésonders für sich, sondern mit seinem nomen zusammen unter éinem tone ausgesprochen. Der ABCschütz wird freilich, wenn er seine ersten leseübungen hält, den artikel ebenso selbständig betonen, wie wirklich betonte worte; wer mit verstand u. für das verständnis des zuhörers lis't, wird in mit dem folgenden worte unter éiner betonung aussprechen — so wird auch eine sten. schrift, welche sich über die mangelhaftigkeit der gewönlichen erhebend „ein bild des gesprochenen wortes" sein soll, das was unter éinem ton ausgesprochen wird, in éiner verbindung schreiben. So ist es mit dem artikel, so mit „und." Dass die Gab. schrift dise worte stets besonders schreibt u. wegen der mangelhaftigkeit ires alphabets u. irer vocalbezeichnung besonders schreiben muss, ist wider ein nicht unbedeutender grund mer, in ir nicht „im edelsten sinne ein bild der sprache" zu finden. Wo es ire zeichen erlauben, verbindet sie ja recht gern worte, die gar nicht zu einander gehören! Also auch hier ist wider die leidige not ire gebieterin!

Weiter wollen wir schon mit jenem aufsatze nichts zu tun haben. Sollte aber villeicht der verf. oder ein andrer seinesgleichen auch in dem umstande, dass die Gab. schrift sovil als möglich ire wortbilder, wenigstens die nicht gekürzten, immer von der zeichenlinie anfangen lässt, u. so sich oft mit éiner linie begnügt, einen grund fin-

den, in ir „im edelsten sinne ein bild der sprache" zu sehen, so wollen wir nur schon im voraus sagen, dass uns das wider an das lautlesen eines anfängers erinnert, der auch immer jedes wort auf derselben tonhöhe beginnt, dass aber die rede eines erwachsenen, zumal eines gebildeten, nicht in grader tonlinie hingeht, sondern wellenförmig auf- u. absteigend, wie — nun eben wie die Stolzesche schrift. Dass aber unser liniensystem am schnellschreiben hindert, haben wir bis jetzt auch nur von Gabelsbergerianern u. von K. Jacobi gehört. Endlich neme ich hier noch gelegenheit, auf den ungrund eines andern vorzuges, den die anhänger des älteren systems für sich in anspruch nemen, u. den wir inen als letzten trost auch gern gönnen würden, hinzuweisen. Die Gab. schrift, heißt es, siht schöner, gefälliger, kalligraphischer aus, als die Stolzesche. Nun — de gustibus non est disputandum! u. uns könnte es gleich sein; aber als eine vilfach von mir gemachte erfarung muss ich anfüren, dass leute, denen beide systeme ganz gleich unbekannt waren, wenn inen von der Knövenagelschen anleitung die seiten, wo Gab. u. Stolz. schrift einander gegenüberstehen, vorgelegt wurden, immer die letztere gefälliger, weil gleichmäßiger, fanden als die kreuz- u. querzüge, „lianen u. schlingpflanzen" der ersteren.

Was ist nun der zweck des bisher gesagten? Die anhänger des alten systems werden den obigen auseinandersetzungen nicht nachweisen können, dass sie in irgend einem punkte von falscher auffassung irer schrift, von ungenügenden voraussetzungen ausgegangen, auch nicht, dass sie in allgemeinen ausdrücken sich bewegten oder einzelnes aus dem zusammenhange ires systems herausrissen, es sei denn dass dise einzelheiten als beweise u. beispile für falsche principien angefürt sind. Sie werden also zugeben, dass sie durchaus keinen grund haben, ir system für so unendlich vollkommen, für unübertrefflich zu halten, zugeben, dass ire schrift, weit entfernt eine wissenschaftliche begründung zu haben, weit entfernt, im edelsten sinne ein bild der sprache zu sein, eben nur ein auf empirischem, ex-

perimentalen wege zustande gebrachtes, noch jetzt in sich schwankendes, mechanisches mittel ist, schnell zu schreiben u. allenfalls so, dass mit überlegung geschribnes auch andre auf derselben bildungsstufe mit dem schreiber stehende personen mit hilfe des ratens aus dem zusammenhange lesen können. — Doch nein! das werden sie nicht zugeben! Gründe u. beweise erschüttern sie nicht in irer anhänglichkeit an das alte system. Das ist eine pietät, die wol zum großen teile dem landsmanne Gabelsberger gilt u. die wir eren würden, wenn nicht auf dem gebiete der wissenschaft der fortschritt zum bessern ser wol mit der pietät gegen diejenigen männer sich vereinigen ließe, die neue banen in derselben eröffnet haben u. doch hinter den späteren fortschritten weit zurückstehen. Das ist allein die echte pietät gegen große männer, die selbst davor zurückschaudern würden, wenn sie ir den vorgerückten anforderungen der zeit nichtmer genügendes werk von verblendeten anhängern noch immer als ausbund der vollkommenheit geprisen sähen. Unsere gegner verschließt eine falsche pietät gegen jede überzeugung durch gründe — eine einwirkung auf sie hoffen auch dise zeilen nicht zu erlangen. Aber sie mögen daraus erkennen, dass wir uns nicht scheuen dürfen, den hingeworfenen fehdehandschuh aufzunemen, dass uns die schwächen irer sache genau bekannt sind u. sie mögen uns fortan in ruhe lassen oder in ernster weise mit gründen uns bekämpfen. Wir legen der verbreitung irer kunst kein hindernis in den weg: wir senen uns nicht nach gegen sie einschreitenden statsanwalten, (cf. missionsbericht) wir studiren die dickleibigen lerbücher irer redezeichenkunst, wir tun alles mögliche um sie unter uns zu verbreiten, wie ja auch ein Stolzianer ein lerbuch derselben für Stolzianer geschriben. Wir könnten dasselbe von unsern gegnern verlangen. Warum tun sie es nicht? — Ein bollwerk ires systems nach dem andern ist gefallen: die praktische brauchbarkeit ist schon lange nichtmer monopol irer redezeichenkunst, unsere Stolzesche sten. hat gezeigt, dass sie in jeder beziehung ebensovil, in den meisten stücken noch bedeutend mer leistet als die irige,

sie hat anerkennung gefunden unter den männern der wissenschaft. Was tun unsere gegner? — Sie greifen zu neuen waffen — benutzen die periodische presse zu verdächtigungen unseres systems (cf. Leipz. Zeitung, Familien-Journal), die alles grundes entberen, — u. zuletzt tritt nun gar ein paladin auf, der da behaupten will, was er niemand beweisen wird als denen, die es one beweis glauben: „die redezeichenkunst sei im edelsten sinne ein bild der sprache" u. warscheinlich nicht bloß der deutschen, sondern auch der slawischen, der neugriechischen etc. etc. etc.! Wir haben keinen grund und keine lust Gab.'s verdienste um die deutsche sten. zu verkennen, wir eren in hoch trotz aller mängel seines systems — aber man soll uns nicht damit kommen, dises als unübertrefflich hinzustellen u. den fortschritt der erfindungen zurückschrauben zu wollen. Gabelsberger hat, ein neuer Columbus, den weg zu einer neuen sten. welt uns gezeigt, aber toren wären wir, versündigen würden wir uns an seinem eignen geiste, wenn wir aus übertribner, falscher pietät noch immer mit denselben gegen die neusten fortschritte unvollkommnen, gebrechlichen farzeugen, mit denen er es getan, das weite mer beschiffen wollten. —

XXXV. Vereinsnachrichten.

Das 12. stiftungsfest des sten. vereins zu Berlin wurde am 21. Juni 1856 unter zalreicher beteiligung der freunde unserer kunst im Sommerschen locale gefeiert. Nachdem vom schriftfürer Hrn. Kürten erstatteten jaresbericht wurden im verflossenen vereinsjare 24 neue mitglider, darunter 8 auswärtige, aufgenommen, u. stig die gesammtzal auf 197. Zu den 15 zweigvereinen kamen 5 neue hinzu: zu Iserlohn, Einbeck, Elberfeld, Posen, Hannover. Unter den verlusten, welche der verein zu beklagen hatte, traf in am schmerzlichsten der seines schriftfürers, des sten. Adolf Winkelmann, welcher im durch den tod entrissen wurde. — Nach dem jaresberichte der prüfungscommission wurden im vereinsjare 7 als lerer der sten.

geprüft, von denen 4 die prüfung außerhalb Berlins machten. Von den 13 als praktische sten. geprüften wurden 2 in der letzten session in folge eingetretener vacanzen als sten. in die bureaus des landtages berufen. Ferner wurden 64 fragen u. vorschläge von der commission geprüft u. beantwortet. Unter den vorschlägen wurden 3, die abgekürzte bezeichnung einiger fremden präfixe betreffend, zur künftigen erwägung gestellt, wärend 3 andere durch die vorschläge des Hrn. Stolze (vgl. s. 73 diser Zeitschr.) ire erledigung fanden. Endlich hatte die commission 4 verschidene aufsätze teils zu beurteilen, teils zu redigiren. Die zal irer sitzungen im verflossenen jare betrug 8. Das kränzchen für sten. wett- u. prämienschreiben hielt am 15. Juni ein wettschreiben um die für dises jar festgestellten preise u. am 6. Juli ein zweites um das vom sel. Winkelmann gestiftete Album. An ersterem hatten die besten arbeiten in der 1. abteilung die Gymnas. Hr. Theod. Lüders, Gust. Lehmann, Redlich, in der 2. abteilung der Gym. Hr. Güssfeld. Beim zweiten schreiben liferte die beste arbeit Hr. Lehmann. — Wie ausgebreitet die sten. correspondenz ist, geht daraus hervor, dass von einem einzigen mitglide allein 117 briefe über sten. angelegenheiten innerhalb des jares nach den verschidensten ländern u. weltgegenden ausfürlich beantwortet wurden. — Bei der tafel galt das erste begeisterte Hoch! Sr. Majestät dem Könige, ausgebracht durch den vorsitzenden, Hrn. Cuno. Das zweite lebehoch war unserm vererten meister Stolze gewidmet. Der Dr. Michaelis leitete dasselbe ein, indem er auf die große culturhistorische bedeutung der sten. überhaupt u. auf die besondern verdienste Stolzes hinwis. Hr. Stolze erwiderte darauf: „Meine vererten anwesenden damen u. herrn, durch den feurigen toast, den Sie mir soeben gebracht haben, füle ich mich nicht bloß ser geert, sondern auch tief bewegt. Schon oft war das jaresfest, welches nicht allein diejenigen versammelte, die sich mir näher angeschlossen, sondern auch diejenigen, die mir ferner standen, sich aber mit den ersteren zur feierlichen begehung des festes verbanden, ver-

anlassung, dass ich mit freude auf diejenige laufban zurücksehen konnte, die ich bis dahin zurückgelegt hatte. Auch heute ist mir wider dises glück zu teil geworden. Ich verdanke es aber nicht etwa meiner eigenen tätigkeit. Mein vererter freund u. college hat in dem vorhergehaltenen vortrage den wunsch ausgesprochen, dass der himmel mir auch ferner kraft und gesundheit verleihen möge. Dankbar habe ich es anerkannt, dass mir bisher diejenige kraft u. gesundheit aus der höhe zuteil geworden ist, die nötig war, wenn ich in gewonter weise den beruf erfüllen sollte, der mir auferlegt war. Aber das ist es doch nicht allein. Das werk, an dem ich gearbeitet, bedarf größerer kräfte, als sie mir zugemessen sind, u. wenn ich in demselben tätig gewesen bin, so sind es mit mir doch auch alle diejenigen gewesen, die sich meine freunde u. schüler nennen. Lassen Sie mich auf dise dasjenige wort anwenden, welches einst ein vererter geistlicher diser stadt am grabe seines einzigen sones aussprach. Er sagte: Kinder sind geschenke Gottes, von denen wir mer empfangen als wir inen geben. Auch so kann ich sagen: der himmel hat mir freunde u. schüler geschenkt, von denen ich mer empfangen habe, als ich inen geben konnte, u. längst wäre meine hoffnung dahin, schon längst wäre ich ermattet u. villeicht gänzlich zugrunde gegangen, wenn nicht gleich die ersten schüler, die sich mir zugewendet hatten, auch diejenigen gewesen wären, die mir halfen, dås ins leben zu füren, was ich allein nicht hätte hineinfüren können, u. so ist es denn nur der verein gewesen, die vereinte kraft, die bisher das werk besorgt hat. Möge denn dise vereinte kraft, die uns bis hierher gefürt hat, uns auch weiter füren u. der segen aus der höhe ebensowol meinen geringeren bemühungen als der kräftigeren tatkraft meiner jünger u. freunde zugeteilt sein, um dås endlich auszufüren, was allerdings zu erreichen ich schon beim beginn meiner tätigkeit mich sente. Nemen Sie für die große freundlichkeit u. für die ere, die Sie mir erzeigt haben, meinen tiefgefültesten dank!“ —

Inhalt.

Druck von A. Bahn & Comp. in Berlin, Schleuse 4.